DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Hett 9

INHALTS-VERZEICHNIS

Josef Melnik ..... *Maurice Paléologues Tagebücher*
Paul Eipper ..... *Lovis Corinth erzählt*
Georg Kaiser ..... *Der mutige Seefahrer*
Ernst Blass ..... *Pause*
Roger Dévigne ..... *Atlantis*
George Antheil . *My Ballet mecanique: what it means*
Nino Frank ..... *Freuden des Dichters*
Emil Szittya ..... *Die Internationale der Taschendiebe*
Grace Martin ..... *Foreign Correspondence*
Paul Morand . *Eloge de la Marquise de Beausemblant*
Charlotte Ball ..... *Zwei Gedichte*
Florent Fels ..... *Utrillo*

Bücher-Querschnitt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

✲

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete Michel Fingestern

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Biesenthal i. d. Mark
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien

B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Schokolade
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Kakao
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Pralinen
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851

Touchagues

MAURICE PALÉOLOGUES TAGEBÜCHER

Von

JOSEF MELNIK

Der begabte französische Diplomat Maurice Paléologue, ein energischer Hilfsregisseur des Weltkrieges, mit dem intimen Verschwörerkreise Poincaré—Iswolski eng verfilzt, aber ein Mann von feiner klassischer Bildung und beweglichem literarischen und künstlerischen Geschmack, hat die ersten drei Jahre des Weltkrieges — durch vier Jahre in Sofia vorbereitet — als französischer Botschafter in Petersburg verbracht. Da er nicht nur Diplomat, mit macchiavellistischem Einschlag, war, sondern auch — obwohl Victor Margueritte ihm als Levantinersprößling französische Ritterlichkeit abspricht — ein nachdenklicher Kopf und ein beobachtender Psychologe, benutzte er diese, Shakespeares Phantasie überflügelnde Zeit, um Tagebücher zu führen, die jetzt auch in deutscher Übersetzung, in zwei Bänden, die nahezu 1000 Seiten umfassen, erschienen sind. (Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen von Maurice Paléologue. Verlag F. Bruckmann A.-G., München 1925.)

*

Nahezu drei Jahre, vom 20. Juli 1914 bis zum 17. Mai 1917, da der Sowjet bereits das zusammengekrachte Zarenreich auf seinen breiten, noch nicht degenerierten Schultern auffing, um es gegen Weltkrieg, Tod und Teufel weiterzutragen, spiegeln die Tagebücher Paléologues wider. Ein Weltdrama von erschütternder Größe, wo Einzelschicksale mit denen

ganzer Völker um die Hauptrolle ringen, wogt durch die geschichtlich, psychologisch und menschlich gleich wertvollen Aufzeichnungen Paléologues. Er selbst, an seine Hauptaufgabe gekettet, die Lockerung der widernatürlichsten „Entente" der modernen Weltgeschichte zu verhüten, den Abfall des widerwillig, mit mystischem Todesahnen in den Krieg hineingehetzten Zaren vom „Kampf um Freiheit und Demokratie" mit allen Mitteln unmöglich zu machen, wird häufig von der Gewalt der Ereignisse, von den Melodien der „russischen Seele" ergriffen. Paléologue kam nach Petersburg rechtzeitig genug, um die euphoristischen Höhepunkte des Zarismus vor dessen rettungslosem Sturz in den Abgrund zu erleben. Seine Stellung ermöglichte ihm, die letzten Feste der Träger einer Treibhauskultur, der russischen Aristokratie, mit auszukosten, den lähmenden und tötenden Druck eines steril und stupid gewordenen Regimes zu beobachten, das Todesröcheln einer Gesellschaftsordnung im Sterbezimmer ihrer „Stützen" aufzufangen. Das Doppelverhältnis Paléologues zu Rußland tritt an unzähligen Stellen zutage: als Epikuräer, skeptischer Genießer und politischer Intrigant fühlt er sich in den Salons der russischen Aristokratie, besonders in Gesellschaft der russischen Aristokratinnen, die zu den kultiviertesten Frauen der Erde gehören, außerordentlich wohl, — als Künstler und Psychologe wird er immer wieder von der russischen Literatur stark angezogen, vom einfachen russischen Volk, von der russischen Musik, von der besonderen russischen Religiosität, von der griechisch-orthodoxen Liturgie, von der Schlichtheit und menschheitsumfassenden Weisheit der russischen Volksseele. Manchmal überkommt ihn ein Ahnen neuer Zukunftsmöglichkeiten, er wurzelt aber mit all seinen Instinkten in der abgeschlossenen, formsicheren französischen Kultur.

*

Paléologues Tagebücher enthalten eine Überfülle von Charakteristiken zahlreicher Persönlichkeiten, die zuweilen wie meisterhafte altfranzösische Miniaturen wirken. Hin und wieder überschätzt er einzelne Gestalten, die sich gern seiner Auffassung von den Kriegszwecken fügen. So z. B. Sasonow und Kokowzew. Sasonow, von dem mir Graf Witte einmal sagte, er sei ein durch und durch anständiger Mensch, seine diplomatischen Fähigkeiten reichten aber aus, um „Vizekonsul in Leipzig" zu sein, nicht aber die Schicksale der russischen Politik zu bestimmen, wird als ein weiser und weitblickender Staatsmann bezeichnet. Ob Paléologue das aufrichtig gemeint hat? Ich zweifle daran. Führt er doch manchmal Äußerungen Sasonows an, die ihn eher als Theologen, denn als Staatsmann erscheinen lassen. Ebenso rühmt er Kokowzew, der ein mittelmäßiger Beamter, ein Streber und ein staatsmännisch beschränkter Kopf ist, der nunmehr als Bankdirektor in Paris eine passende Beschäftigung gefunden hat, staatsmännische Fähigkeiten nach. Hier spielt natürlich die Franzosenfreundlichkeit beider russischen Minister mit. Paléologue läßt aber auch der überragenden genialen Persönlichkeit des Grafen

Witte, der bereits im Herbst 1914 für einen raschen Frieden eintrat, Gerechtigkeit widerfahren. Über seine erste persönliche Begegnung mit Witte im Jahre 1907 schreibt er: „Mir war schon damals sein durchdringender Geist aufgefallen, ebenso die Großzügigkeit seiner Ansichten, die hochfahrende Überlegenheit seiner Sprache und seiner ganzen Persönlichkeit." Am 10. November 1914 vermerkt Paléologue in seinem Tagebuch: „Mit ruhiger, hochmütiger Kühnheit setzt Graf Witte seinen Feldzug zugunsten des Friedens fort; er geht überall herum und wiederholt: ‚Beeilen wir uns, dieses sinnlose Abenteuer abzuschließen. Rußland wird nie wieder eine so günstige Gelegenheit finden... Wir haben soeben die Österreicher geschlagen und die Deutschen zurückgedrängt. Das ist das höchste, was wir überhaupt je leisten können. Von nun an kann unsere militärische Kraft nur abnehmen. Wir werden Monate und Monate brauchen, um unsere Bestände zu erneuern, unsere Artillerie zu vervollständigen, unsere Vorräte wiederherzustellen. Aber noch ehe drei Wochen vergehen, werden uns die Deutschen, dank ihrer Eisenbahnen, nochmals angreifen, mit neuen, an Zahl überlegenen, mit Munition reichlich versehenen Armeen. Und diesmal werden sie uns das Rückgrat brechen!... Das ist es, was man dem Kaiser und seinen Ministern zu verstehen geben müßte..., wenn sie überhaupt imstande wären, etwas zu verstehen.' Diese nur scheinbar wahren (!), mit langsamer, schneidender, verächtlicher Stimme vorgetragenen Redensarten rufen eine große Wirkung hervor. Ich beklage mich bei Sasonow (dem Außenminister) darüber." Es folgt die lange Klage Paléologues. Der „Staatsmann" Sasonow erwiderte: „In einigen Tagen werde ich den Kaiser sehen und werde ihm raten, Sie rufen zu lassen, damit Sie aus seinem Munde erfahren, daß das Geschwätz des Grafen Witte von gar keiner Wichtigkeit ist."

Dreßler

„Das Geschwätz des Grafen Witte." Der weitblickende Staatsmann Sasonow ist polnischer Staatsbürger geworden und lebt in Warschau.

Eine „hochstehende" Dame, der Paléologue seine Befürchtungen über Wittes Friedensreden mitteilte, meinte über den Zaren: „Er hat eine

Heidenangst vor Witte; er wird es nie wagen, einen Schlag gegen ihn zu führen ... Im übrigen hat er sich seit Anbeginn seiner Regierung immer gleich gezeigt: er hat weder Mut noch Lebenskraft."

Paléologue selbst meint über das Verhältnis des Zaren Witte gegenüber: „Im Grunde seines Herzens verabscheute er diese hochmütige, ironische Natur, diese kalte, hellsehende, schneidende Klugheit, der gegenüber er sich immer linkisch wehrlos vorkam."

Als Graf Witte plötzlich im März 1915 starb — eines natürlichen Todes, wie mir die Gräfin Witte erzählte, infolge einer falsch diagnostizierten Mittelohrentzündung — sagte der Zar zu Paléologue „mit einem ironischen Freudenaufblick":

André Lhote Holzschnitt

„Der Tod des Grafen Witte war mir eine tiefe Erleichterung. Ich habe darin auch ein Zeichen Gottes gesehen."

Wo bleiben die russischen Dramendichter?

*

Paléologue wäre kein Franzose von Geist, wenn nicht alle paar Seiten die lockenden Profile russischer Frauen vorbeihuschen würden. Vortrefflich ist die Porträtzeichnung der deutschgeborenen Großfürstin Elisabeth Feodorowna, der Schwester der Zarin, die mit dem Großfürsten Sergius Alexandrowitsch verheiratet war. Die ausführliche Schilderung dieses Frauenschicksals, das von Anfang bis zum Ende tragisch war, trägt so sehr das russische Gepräge, ist so stark von russischer Luft umweht, daß man stellenweise glaubt, den Roman eines russischen Dichters zu lesen.

Beim Lesen der Paléologueschen Tagebücher hat man oft Gelegenheit, zu konstatieren, daß die Frauen der russischen Aristokratie viel mehr Geist, Spürsinn und Voraussicht besaßen als die Männer mit den großen Gütern und schweren Titeln. Bei einer Aufführung von „Boris Godunow", mit Schaljapin in der Hauptrolle, im Petersburger „Volksheim" (Narodni dom) bemerkt Paléologues Logennachbarin: „Seien Sie überzeugt, daß sich in diesem Saale mehrere hundert, vielleicht tausend Leute befinden, welche beim Anblick des Schauspiels nur an die jetzigen Ereignisse denken, und welche die bevorstehende Revolution bereits vor Augen haben... Ich habe im Jahre 1905 unsere Agrarunruhen aus nächster Nähe beobachtet; ich war auf meinen Gütern in der Umgebung

George Grosz

von Saratow. Was unser Volk in einer Revolution interessiert und mit Leidenschaft erfüllt, sind nicht die politischen und sozialen Gedanken. Davon versteht es nichts. Was es zur Raserei bringt, das sind die dramatischen Schauspiele und Umzüge mit den roten Fahnen, die Ikonen und kirchlichen Gesänge, die Schießerei, Metzelei, die Leichenfeierlichkeiten, die Rausch- und Plünderungsszenen, Notzüchtigungen, Brandlegungen, überhaupt die Brandlegungen, die in der Nacht von so schöner Wirkung sind... Wir sind ein theatralisches Geschlecht... wir sind zu sehr Künstler, zu phantastisch, zu musikalisch... Das wird uns schließlich einen bösen Streich spielen."

Außerdem hat man Hunderttausende russischer Soldaten ohne Gewehre und ohne Munition in die Schlacht getrieben. Der „Streich" ist bekanntlich nicht ausgeblieben.

*

Eine Gestalt, die gleich auf den ersten Seiten der Tagebücher auftaucht, kehrt durch das ganze Werk immer wieder zurück. Sie bildet förmlich den Hintergrund des Hofes, den Gegenstand des gesellschaftlichen Klatsches, das Flüstern der Volksmassen; sie wird von allen machthungrigen Strebern umworben, von allen Botschaftern umspäht und vom Zarenpaar auf den Knien verehrt: Rasputin.

Dieser geniale Bauer, der ohne Zweifel eine Persönlichkeit war, die, aus dem dunklen Urwald des russischen Sektenwesens hervorgewachsen, alle Merkmale einer legendären Gestalt aufweist, wird allgemein falsch beurteilt. Es war nicht seine Schuld, daß man ihm, der kaum lesen und schreiben konnte, einen politischen Einfluß auf die Staatsgeschäfte eingeräumt hatte, wie ihn kaum ein Ministerpräsident besitzt. Es war die Degeneration der Romanows, besonders des Zarenpaares, das, naturnotwendig dem Untergange zustrebend, Rasputin als den leibhaftigen Christus proklamierte. Die gemeine und widerwärtige Ermordung dieser urrussischen Figur durch den entarteten Aristokratensprößling Fürst Jussupow, der sich als „Dorian Gray" aufspielte, und den politischen Charlatan Purischkewitsch, unter Beihilfe des Großfürsten Dimitry, wird von Paléologue mit grauenerregender Deutlichkeit geschildert. Obwohl Paléologue allen Grund hatte, Rasputin zu hassen und seinen Untergang zu wünschen, weil doch Rasputin der Kristallisationspunkt aller „Friedensintrigen" war, kann er nicht umhin, die Eigenart dieser Persönlichkeit stets zu betonen. Seine erste Begegnung mit Rasputin schildert er folgendermaßen: „Langes, braunes, schlecht gekämmtes Haar, dichter, schwarzer Bart, hohe Stirn, breite, hervorspringende Nase, muskulöser Mund. Aber der ganze Ausdruck des Gesichts drängt sich in den Augen zusammen, — Augen, so blau wie die Leinblume, von seltsamem Glanz, tiefer Anziehungskraft. Der Blick ist gleichzeitig durchdringend und zärtlich, kindlich und arglistig, gerade und in die Ferne schweifend. Wenn seine Rede lebhafter wird, glaubt man, daß seine Pupillen mit Magnetismus geladen sind." Rasputin war sicherlich ein Gegner des Krieges, weil er die Leiden der russischen Volksmassen nicht aus den Salons der Petersburger Botschaften oder aus den Redaktionen der patriotischen Zeitungen kannte, sondern aus der Wirklichkeit selbst. Die Stellen, die Paléologue aus verschiedenen Reden Rasputins anführt, haben einen ganz anderen Klang als die Leitartikel der Kriegsverlängerer. Man merkt, daß Paléologue sich dem Fluidum, das von Rasputin ausging, nicht ganz entziehen konnte. Am 26. April 1916 schildert Paléologue die Teilnahme Rasputins am Abendmahl der Kaiserin, bei welcher Gelegenheit sie vor dem Altar den Friedenskuß tauschten, — „den Rasputin auf die Stirn der Kaiserin drückte, und den sie ihm auf die Hand wiedergab", und fährt dann fort: „Während der folgenden Tage hat der Staretz (Rasputin) lange Stunden bei Unserer Heiligen Frau von Kasan im Gebete verbracht, wo er Mittwoch abend vor Pater Nikolaus die Beichte ablegte. Seine treuen Freundinnen, Frl. G... und Frau T..., die fast gar nicht von seiner Seite wichen, waren über seine Traurigkeit

tief bestürzt. Mehrmals hat er mit ihnen über seinen bevorstehenden Tod gesprochen. Er sagte namentlich zu Frau T...: „Weißt du, daß ich sehr bald unter gräßlichen Schmerzen sterben werde?... Aber was ist zu tun?“... Ein anderes Mal, als er mit seinen beiden Freundinnen an der Peter-Pauls-Festung vorüberging, sprach er folgende Weissagung aus: „Ich sehe da viele gemordete Menschen; ich sage nicht: einzelne Menschen, sondern ganze Volksmengen, ich sehe förmliche Haufen, Scharen von Leichen, mehrere Großfürsten, Hunderte von Grafen. Die Newa wird von Blut ganz gerötet sein.“

Diese lange vor der Revolution und der Ermordung Rasputins ge-

Otto Freytag

machten Aufzeichnungen Paléologues bestätigen, daß der vom Hofe demoralisierte Rasputin ein in seiner Art weitblickender Kopf war, eine volkstümliche Natur von überraschender Intuition.

Und wer waren die „Retter des Vaterlandes“? Paléologue selbst verschweigt nicht, daß er die Ermordung des von ihm „verehrten und hochgeschätzten“ — Nikolaus II. gern gesehen hätte. Immer wieder lenkt er im Gespräch mit einflußreichen Persönlichkeiten deren Aufmerksamkeit auf das Schicksal Pauls I. Am 9. Januar 1917 zeichnet er folgendes auf: „Gestern abend veranstaltete Großfürst Gabriel Konstantinowitsch ein Nachtmahl bei seiner Geliebten, einer ehemaligen Schauspielerin. Unter den Gästen befanden sich Großfürst Boris, Prinz Igor Konstantinowitsch, Putilow, Oberst Schegubatow, einige Offiziere und

eine ganze Schar entzückender Hetären. Im Laufe des Abends hat man von nichts anderem gesprochen als von der Verschwörung, von den Garderegimentern, auf die man bauen kann, von den Umständen, die für einen Anschlag am günstigsten wären usw. Das alles während des Kommens und Gehens der Dienstboten, in Gegenwart der Halbweltdamen, beim Gesang der Zigeuner, im Dunst des Moët et Chandon, ‚brut imperial', der in Strömen floß. Zum Schluß hat man auf das Wohl des heiligen Rußland getrunken."

Der Name Lenins wird einige Male en passant erwähnt... Im selben Jahre aber war er Herr von Sowjet-Rußland geworden.

*

Die Tagebücher Paléologues sind eins der wertvollsten Memoirenwerke der letzten Jahrzehnte, — eins der inhaltsreichsten der Nachkriegszeit. Ihr Wert wird das Politische, das sie enthalten, überleben, denn sie sind reich an menschlichen und psychologischen Beobachtungen. Obwohl Paléologue die Tragweite der russischen Revolution nicht ganz verstanden hatte, weil ihm die unmittelbare Fühlungnahme mit jenem unendlichen Rußland, das außerhalb der Petersburger Salons lag, fehlte, zeichnet er oft Geschehnisse auf, die Einblick in die russische Volksseele gewähren. Am 26. September 1916 wurde in Petersburg Prinz Kotohito Kanin, ein Vetter des Mikado, erwartet. Die Straßen wurden mit russischen und japanischen Fahnen geschmückt — auf Befehl der Polizei. „Diese Vorbereitungen" — notiert Paléologue — „rufen in den Bauern eigentümliche Betrachtungen hervor. Mein Marineattaché, Kommandant Galland, erzählt mir in der Tat, daß sich soeben auf dem Marsfelde sein Iswoschtschick (Droschkenkutscher) nach ihm umwandte und, unter Hinweis auf die exerzierenden Rekruten, spöttisch fragte:

„Wozu richtet man sie ab?"

„Nun, damit sie gegen die Deutschen kämpfen."

„Wozu?... Ich, der ich hier zu dir spreche, ich habe den mandschurischen Feldzug mitgemacht; ich bin sogar in Mukden verwundet worden. Nun, jetzt siehst du's! Heute schmückt man alle Häuser mit Fahnen, und man errichtet auf dem Newskyprospekt Ehrenpforten, um diesen japanischen Prinzen zu feiern, der morgen ankommt... In einigen Jahren wird es mit den Deutschen dasselbe sein. Man wird sie auch mit Ehrenpforten empfangen... Also wozu läßt man dann Tausende und aber Tausende von Menschen niederschießen, wenn es ebenso enden wird wie mit Japan?"

Dieser Bauer ist sicherlich nicht polnischer Staatsangehöriger geworden — wie der Außenminister Sasonow. Er und die andere Kleinigkeit von 100 Millionen russischer Bauern denken wohl auch über den Völkerbund ihre eigenen Gedanken. Wem gehört die Zukunft?

Poincaré, Iswolski, Sasonow, Paléologue, v. Holstein u. a., die wie der zynische Iswolski von sich sagen konnten: „c'est ma guerre!" sind tot — so oder so. Der russische Bauer oder, wie der Franzose Paléologue mit Vorliebe schreibt, der „Muschik" lebt, b e g i n n t zu leben.

Rembrandt's Claudius Civilis (Stockholm)
Von der Amsterdamer Rembrandt-Ausstellung

Photo Druet, Paris

Edouard Manet, Der Löwenjäger. Berlin, Privatbesitz

Photo Kathleen Aufseeser

Hühnerjagd in Schottland

Wohnzimmer der Königin Luise im Schloß Paretz

Soldaten bei der Ernte im Schloßpark von Paretz

Lovis Corinth †, Selbstbildnis
Aus Alfred Kuhn's Corinth-Monographie (Propyläen-Verlag)

LOVIS CORINTH ERZÄHLT

Von

PAUL EIPPER

Es war im Sommer 1921, als mir Corinth folgende Geschichte erzählte: „Denken Sie, vor ungefähr 14 Tagen telephonierte meine Köchin herauf, daß unten zwei Herrschaften seien, die mich besuchen wollten. Ich hatte gerade etwas Langeweile und ließ daher bitten. Es klopfte an der Tür; draußen stand ein untersetzter Mann mit einem recht interessanten Kopf und eine lange, dünne Frau. Die beiden gingen an mir vorbei, einfach ins Atelier hinein. Ich sage: Was wollen Sie denn? Zu wem wollen Sie? Der Mann antwortet: Ich möchte Sie besuchen.

Ich bekomme einen Ärger darüber — Sie wissen, daß ich leicht aufbrause — und sage: Sie haben mir ja nicht einmal gesagt, wie Sie heißen. Ich möchte Sie viel lieber an der Tür abfertigen. Was wollen Sie von mir?

Dabei setzte ich einen Fuß schräg vor, aber die beiden laufen ungeniert von einer Staffelei zur andern.

Der Mann sagt: Ich heiße Doktor R. und möchte mich porträtieren lassen.

Na, denke ich, das gibt Mammon, und werde höflicher: Wollen Sie nicht Platz nehmen, Sie werden etwas außer Atem gekommen sein.

Ich muß Ihnen sagen, die Frau kam mir recht sonderbar vor. Sie sprach gar nichts und war mir viel zu lang und dünn. Auch aus dem Mann wurde ich nicht klug. Er hatte zwar einen sehr interessanten Kopf, aber es lag etwas Krankhaftes in seinen Zügen. Plötzlich stand er auf und sagte: Ich heiße gar nicht Doktor R. Wir zwei kennen uns überhaupt. Wissen Sie nicht mehr, damals, in der Villa Anna, als Sie mit Stauffer-Bern den Krach hatten und mit Klinger?

Die Geschichte war schon richtig, ich hatte am Weihnachtsabend 1897 mit Stauffer-Bern Krach gehabt, und ich antwortete darauf, daß ich mich daran schon erinnere. Es sei damals noch ein Deutschrusse dabei gewesen, der inzwischen verrückt geworden sein soll. Woher er denn das wisse?

Das Wort ‚verrückt' hat der Mann überhört. Aber er hat gesagt, daß er der Russe sei und T. B. heiße. Er habe nur so gesagt, daß er ein Doktor R. sei, um zu sehen, ob ich ihn noch kenne. Und hier sei eine Tube Kalodont, damit könne ich mir die Zähne putzen."

Corinth kicherte vor Vergnügen bei dieser Erzählung und holte zwischen seinen Ölfarben eine kleine Zinktube hervor, auf der ein Etikett mit der Aufschrift „Kalodont, das beste für die Zähne" klebte.

„Der Mann hat noch lange weitergeredet", setzte Corinth seine Erzählung fort, „und behauptet, er habe mir damals geraten, den Großen Kurfürsten zu malen. Ferner sollte ich ihm schriftlich mitteilen, was

ein Porträt koste, denn er habe sehr viel Geld. Zum Andenken nahm er einen Tintenstift von mir mit."

Corinth lachte herzlich in der Erinnerung an diesen merkwürdigen Besuch. „Ich weiß noch immer nicht, was mit diesem Manne los war. Aber daß ich zu ihm gesagt habe, damals in der Gesellschaft mit Stauffer-Bern sei ein Deutschrusse gewesen, der inzwischen verrückt geworden sei, das hat mich gefreut."

Der Meister lehnte sich in seinem Stuhl zurück und fuhrt fort: „Damals, in den neunziger Jahren, habe ich in der Villa Anna gegessen; das war eine feine Pension in der Lessingstraße. Klinger kam jedesmal dorthin, wenn er von Leipzig nach Berlin reiste. Am Weihnachtsabend 1887 war ich also mit Stauffer-Bern und dem nachher verrückt gewordenen Russen in der Pension Anna. Wir hatten eine Bowle gemacht, und ich trank sie allein aus. Die anderen protestierten, und da sagte ich, wir wollten noch eine machen. Das war ihnen aber nicht recht. Ich wurde heftig und wollte fortgehen. Schließlich sagte Stauffer: Wir können ja noch eine Bowle machen, aber du mußt sie bezahlen. Er wollte nämlich immer gern mitmachen, wenn es ihn nichts kostete.

Ich hatte großen Durst, und saufen habe ich immer gekonnt. Also zog ich 20 Mark aus der Westentasche und sagte: Machen wir noch eine Bowle.

Stauffer aber nahm das Zwanzigmarkstück und steckte es ein: Wir machen keine Bowle mehr.

Nun wurde ich wütend. Das ging mir nämlich schon als junger Mensch so, wenn mir einer ans Geld ging, verlor ich die Beherrschung. Ich guckte mir den Stauffer an und sagte: Gib mir die 20 Mark wieder!

Nein, antwortete er, du versaufst sie bloß. Ich gebe dir die 20 Mark nicht!

Gib mir die 20 Mark wieder, die mir gehören!

Nein, sagte er, und ich überlegte mir im stillen, daß man mir erzählt hatte, der Stauffer sei sehr stark. Aber ich hatte doch schon zuviel getrunken und eine viel zu große Wut auf ihn.

Ich packte daher ein Weinglas und haute es auf den Tisch, daß alles aufspritzte und die Scherben nach hinten flogen, gerade einem Kellner auf den Frack.

Jetzt nimmt der Stauffer die 20 Mark, schmeißt sie mir hin und sagt: Hier hast du deine 20 Mark, nun wollen wir eine Bowle trinken! Ich war aber viel zu wütend und habe laut geschimpft, bis die Pensionsinhaberin kam und sagte: Herr Corinth, Sie sind doch sonst immer ein so stiller Mensch, warum schreien Sie bloß heute so?

Ich aber bin wütend die Treppe heruntergerannt, wo mich Stauffer einholte, an die Wand drückte und sagte: Du bleibst hier, wir saufen jetzt weiter.

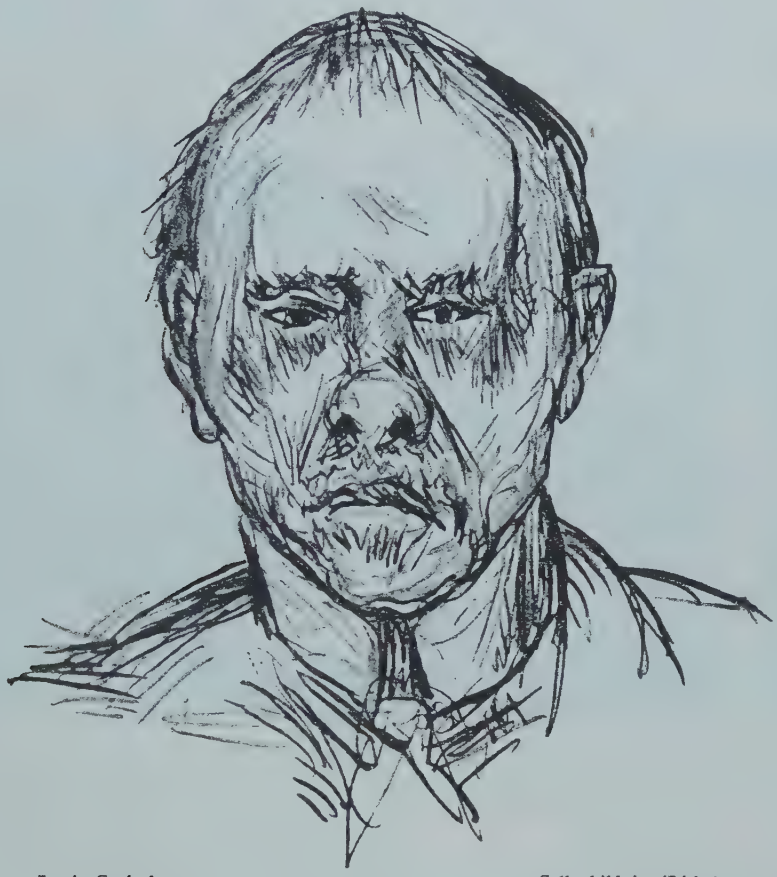
Das hat alles nichts genützt, ich bin heimgegangen, und am andern Morgen klingelte es an meiner Ateliertür.

Ich machte auf, draußen stand ein Mann, der mir eine Rechnung entgegenhielt und sagte, er kriege 20 Mark von mir.

Auf der Rechnung stand: ‚Für Reinigen und Aufbügeln eines Fracks', und der Mann behauptete, daß er der Kellner von der Villa Anna sei, und ich hätte ihm gestern ein volles Weinglas auf den Frack geworfen.

Was blieb mir weiter übrig, ich mußte die 20 Mark bezahlen und war also mit Stauffer ernstlich böse.

Später wollte ich mich mit ihm versöhnen und ging in sein Atelier.



Lovis Corinth — Selbstbildnis (Litho)

Sie wissen doch, es war dieses Atelier, in dem wir heute sitzen. Er hat mir nicht einmal die Tür aufgemacht.

Ich schrieb ihm dann einen Brief. Er antwortete darauf: Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!

Es hat lange gedauert, bis wir wieder miteinander sprachen. Stauffer-Bern war aber doch ein großer Künstler."

*

Keiner konnte so erzählen wie Corinth. Wenn er seinen guten Tag hatte, war er elastisch und begeisterungsfähig wie ein Jüngling. Und es

ist charakteristisch, daß er destomehr polterte und brummte, je besser er bei Laune war.

„Hol's der Teufel, warum bin ich kein Millionär", sagte er eines Tages zu mir.

„Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätte ich's jetzt geschafft. Ich war auf dem besten Weg dazu. Aber nun lebt man von der Hand in den Mund, oder — als Maler — besser von der Wand in den Mund."

Wie immer, wenn der Meister redselig ist, kommt er auch heute auf München zu sprechen.

„Ja, damals hat mir als erster Georg Hirth Zeichnungen abgekauft für die ‚Jugend'. Man sah mich in jener Zeit nur noch mit Papierrollen unter dem Arm über die Straße gehen. 15 und 20 Mark bekam ich für jedes Blatt; die habe ich dann umgehend in Sekt umgesetzt.

Damals habe ich das ‚Frühstück' verkauft, mein erstes Bild. Für 300 Mark! Mein Freund sagte: Nun werde nur nicht größenwahnsinnig, Mensch!

Für den ‚Simplizissimus' wollte ich auch arbeiten, der nahm aber nichts von mir. Endlich habe ich dann ein großes Ölbild verkauft, die Kreuztragung mit den großen Köpfen, für 1350 Mark. Aus dem Glaspalast heraus, weil man davon geredet hatte, daß die Galerie es ankaufen wolle. Da war ich sehr stolz.

Abergläubisch, wie ich immer gewesen bin, habe ich die Zahl 1350 bei allen Preisfestsetzungen angewendet, dividiert, multipliziert, und jedesmal sind Bilder mit diesem Preis leicht und an erster Stelle verkauft worden.

Aber trotzdem — München war nicht der richtige Ort für mich. Angefangen hat's erst in Berlin.

In München muß man anders sein, geschäftsklug, so wie der Stuck. Das heißt, er kann was, ohne Zweifel, aber seine Farben sind mir ekelhaft. Der hat sogar ein Palais. Wie der Lenbach.

Makart ist mir im Grunde lieber, natürlich nicht die großen Schinken. Aber in der Pinakothek ist ein kleiner Fries von ihm, der wird Geltung behalten. Geltung! Was wird wohl überhaupt einmal in die Kunstgeschichte kommen?"

Corinth sitzt auf meinem Schreibtischstuhl. Ein Hüne, äußerlich zwar verbraucht, aber das Auge verrät die ungebrochene Kraft. Er sinnt vor sich hin.

„Dann kam Berlin! Die Zeit, in der ich den Rittner malte als Florian Geyer, die Salome und den kleinen Bacchantenzug. Da war ich schon erste Klasse."

Er schweigt wieder, aber in seinem Schädel arbeitet es, und ich verhalte mich still, damit er ja nicht abgelenkt wird.

„Damals habe ich auch Richard Israel gemalt. Sie wissen doch, ich war eine ganze Zeitlang auf seinem Gut. Die Ernte war groß, Stück für Stück brachten die Bilder 700 Mark, als ich sie wieder in Berlin hatte. 700 ist auch eine Zahl von Bedeutung bei mir.

Der Meister, eben noch verschmitzt lächelnd, wird plötzlich ernst. Er schweigt, dann ballt er jäh die Faust und sagt: „Dort war es, wo ich das schönste Bild meines Lebens nicht gemalt habe. Israel hatte einen kohlrabenschwarzen Neger und sein Kind ein schneeweißes Pony. Das führte der Neger in der prallen Sonne mit dem Knaben über die grünen Wiesen.

Sagen Sie bloß, wie soll man sich das erklären, warum so ein Bild nicht gemalt worden ist! Noch heute sehe ich's vor mir!"

Er wird wieder stumm und schüttelt leise den Kopf. Plötzlich lacht er: „Das Tollste aber muß ich Ihnen noch erzählen. Ich habe schließlich auch Israels Schwiegervater gemalt. Er hatte einen famosen Schädel.

Corinth, „Der Suff". (Aus Alfred Kuhn: Lovis Corinth)

Israel war begeistert, und am Weihnachtsabend stellte er es seinem Schwiegervater unter den Christbaum.

Mag es nun das Glitzern der Lichter gewesen sein oder irgend etwas anderes, kurz, als die Gesellschaft nach dem Essen in den Salon kam, um das Bild anzusehen, fängt der Sohn von Israels Schwiegervater plötzlich laut zu weinen an. Setzt sich hin, weint herzzerbrechend und ist todunglücklich, daß er solch einen furchtbaren Vater haben soll.

Die Gouvernante aber, die wohl zuviel Austern und Kaviar gegessen hatte, drehte sich um und ...

Israel wurde böse, schimpfte und nahm das Bild am gleichen Abend mit sich in seine Villa."

Corinth lachte, lachte in der Erinnerung, daß alles an ihm zitterte. Er faßte mich an der Schulter und sagte immer wieder: „Die Gouvernante — Austern und Kaviar — alles in die gute Stube!"

DER MUTIGE SEEFAHRER*)

Komödie in vier Akten

Von

GEORG KAISER

ERSTER AKT.

(Wohnstube bei Lars Krys. Links Tür und rechts Fenster — hinten Glastür in den Laden, drei Stufen führen nach jeder Tür. Am Mitteltisch sitzen sich Lars und Jens Krys gegenüber.)

JENS: Du mußt dein Leben versichern. Das Leben, Lars! Hast du darüber schon einmal nachgedacht, was das bedeutet? Du so wenig wie tausend andere, die an alles Alltägliche eher denken als an ihren Tod. Ich will dir damit keinen Vorwurf machen — du hast dein Geschäft und die Kundschaft verlangt ihre prompte Bedienung. Aber der Tod läßt sich nicht mit einer Tüte Zimt oder Zucker abfertigen — er stellt seine klare Forderung: hier bin ich — hier folge mir, Hut und Mantel kannst du dalassen — ein Hemd genügt. Er holt den Kaiser aus seinem Palast — und mit uns macht er erst recht keine Umstände. Dich läßt er über deiner Zeitung umsinken, in der du eben vom Frühling liest — oder bei einem Gang über die Straße stellt er dir ein unsichtbares Bein, über das du gleich in die Ewigkeit stolperst. Ihm paßt jede Methode, um dich auszulöschen aus der Liste der Lebenden. Sterben ist menschlich — und du bist ein Mensch. Oder fühlst du dich erhaben über unsre Gesellschaft?

LARS *(schüttelt den Kopf).*

JENS: Du kannst dich aber vorm Tod schützen! Nicht leibhaftig, das wäre eine lächerliche Übertreibung der Vorteile, die eine Versicherung

*) Dieses Jugendwerk Georg Kaisers, dessen Bühnenvertrieb der Verlag Gustav Kiepenheuer in Potsdam übernommen hat, gelangt demnächst zur Uraufführung.

bietet. Vielleicht arbeitet die Konkurrenz mit solchen Finten, ich verabscheue den Schwindel. Du mußt sterben — oder du bist nicht geboren. Dann säßest du jedoch nicht vor mir, und ich könnte dir nicht empfehlen, dich versichern zu lassen. Bin ich korrekt?

LARS *(nickt).*

JENS: Jetzt hast du dein Leben versichert! Angenommen, wir sind zum Abschluß gekommen. Eigentlich kann dir nun nichts mehr passieren — bis auf das Sterben. Weil es ja die Voraussetzung ist, erwähne ich es nur so nebenbei. Natürlich bleibt es schrecklich, und ich wünsche dir weitere Jahrzehnte des Wohlbefindens. Aber zuletzt kapitulieren wir doch. Da prellst du den Tod wie den Teufel, der dich überlisten wollte. Dein Tod macht sich bezahlt. Auf deinem Sterbebette förderst du einen Schatz zutage, den du ohne Sterben gar nicht erlangt hättest. Der Tod als Schatzgräber, das ist das moderne Märchen — und du bist der Glückspilz, dem die Goldstücke in den Schoß fallen. So mußt du die Angelegenheit betrachten, dann macht es dir förmlich Spaß, dich auszustrecken und zu veratmen. Fröhlich sterben — ist das nicht aller Wünsche Krone?

LARS *(schweigt).*

JENS: Und heiter leben! Der Gewinn stellt sich schon bei Lebzeiten ein, wenn du dich versichert hast. Glaube mir, wer versichert ist — lebt länger. Das ist eine begründete Tatsache. Sorgen fressen den Menschen — du hast sie nicht. Welche Frage nagt denn am schärfsten an unserm Lebensmark: wie wird es nach meinem Tode hier aussehen? — Wieso? Was soll sich ändern? Ich hinterlasse eine schöne Summe Geldes, das seine Wirkung tun wird. Ein kleines Kapital steht zur Verfügung — wo Bienen sind, fliegen Bienen zu —, was soll ich mich um die Zukunft scheren? Quäle sich mit grauen Gedanken wer will, ich habe vorgesorgt!

Sidney Hunt

LARS: Bist du versichert?

JENS: Ich bin nicht verheiratet! Niemandem bin ich verpflichtet, wenn ich die Augen zumache. Ich hinterlasse diesen Anzug — diese Ledertasche mit Formularen, mein Inventar ist übersichtlich. Bei dir liegt es anders. Deine Frau — dein

Kind existieren weiter. Karen ist ein schönes Mädchen. Ich wünsche ihr die ganze Sonne von früh bis abends. Die kann sie haben, hast du beizeiten die Lichtleitung installiert. Studiere diese Tabellen, Lars, das sind keine Hieroglyphen — das sind Zahlen aus der Klippschule, die jedermann liest und sich zum Segen addiert! *(Über Papieren.)* Wie alt bist du?

LARS: Weißt du es nicht?

JENS *(den Finger schiebend):* Hier bist du. Fünfzig! *(Aufblickend.)* Bist du erst fünfzig?

LARS: Weshalb fragst du?

JENS: Du bist schon so grau — — — *(Abbrechend.)* Fünfzig. Mit fünfzig — — — mit welchem Betrag willst du dich versichern?

LARS: Das überlege ich nicht —

JENS *(auffahrend):* Das hast du dir noch nicht überlegt? Höre, Lars — wir sitzen hier eine halbe Stunde — ich lasse dir Zeit, ohne dich zu drängen — wir reden von Tod und Auferstehung — unsre Unterhaltung dreht sich um die letzten Dinge — und du kalkulierst dir nicht die Summe, die du versichern willst?

LARS: Nein, Jens —

JENS: Dann will ich dich einschätzen! Zehntausend Kronen. Nicht unter zehntausend, Lars. Mit keinem Abstrich. Das erlaube ich nicht. Ich bin dein Bruder und darf zu keinem Fehler die Hand reichen. Mit zehntausend garantierst du deiner Familie den Bestand — ein kleines Plus soll sein, das rechne ich für die Tröstung an deinem Grabe! — Zehntausend — bei fünfzig Lebensjahren. Sieh zu, wie die Tabellen funktionieren — schon kommt das Fazit: du hast jährlich eine Versicherungsquote von dreihundert dänischen Kronen zu zahlen! Was sagst du dazu?

LARS: Jens — — ich würde dir gern zu deiner Provision verhelfen — aber woher soll ich dreihundert Kronen nehmen?

JENS *(starrt ihn an).*

LARS: Jährlich!

JENS *(stotternd):* Ich — habe natürlich mit zehntausend Kronen willkürlich zugegriffen — du sagtest ja nichts! — — — Bei sechstausend hast du hundertfünfundachtzig —

LARS: Auch nicht sechstausend.

JENS: Nur ein Vorschlag von mir — weil du dich in Schweigen hüllst! — — Bei dreitausend —

LARS: Keine dreitausend.

JENS: Jetzt sprichst du wenigstens! Es wären bei zweitausend —

LARS: Laß die zweitausend —

JENS: Tausend —

LARS: — und dein Studium der Tabellen. Ich könnte nicht zehn Öre an solche Dinge wenden, die den Gedanken an den Tod mildern sollen. Jens — Menschen wie wir müssen froh sein, wenn sie das

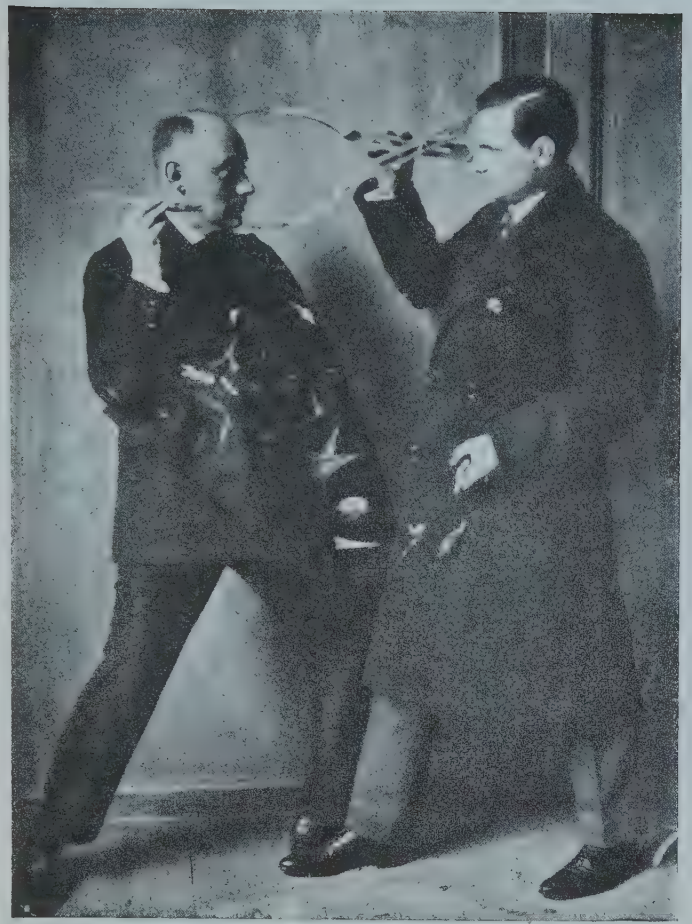


Photo Lili Friedmann, Hamburg

Georg Kaiser und der Baron Benoit Méchin

Von der neuen Charell-Revue „Für Dich"

Die Tänzerin Alanova

Kopf eines Widders

Photo Marcus Adams, London

Lachendes Kind

Photo A. Binder

Dorothea Albu

Paul Morand

Leben einigermaßen akkurat überwinden — auch über das Sterben noch triumphieren zu wollen, das darf uns nicht in unsrer armseligsten Minute einfallen!

(Im Laden vielglockiges, langhallendes Klingelzeichen.)

LARS *(erhebt sich — späht durch die Glastür.)*

JENS: Bist du länger im Laden beschäftigt?

LARS: Die Witwe Gillerup mit ihrem endlosen Schwatzen. *(In den Laden ab.)*

JENS *(wartet keine Sekunde mehr — springt vom Tisch auf — öffnet links und ruft halblaut):* Johanne!

(Frau Johanne kommt.)

JENS *(nach der Ladentür deutend):* Lars soll es nicht wissen. Ich habe schrecklichen Hunger!

JOHANNE: Wie du willst, Jens —

JENS: Ohne Umstände. Eine Kleinigkeit, die ich aus der Hand verzehre und in die Tasche stecke —

JOHANNE: Vor Lars?

JENS: Es ist mir peinlich, weil wir eben geschäftlich verhandelt haben.

JOHANNE *(vorm Schrank):* Nur Brot und Käse.

JENS: Ausreichend für meinen leeren Magen. *(Er verschlingt gierig Bissen.)* Johanne — Johanne, es sind Zeiten, um sich die Haare zu raufen. Mit dem Agenten Jens Krys geht es abwärts — in die Sümpfe, wenn nicht ein Wunder geschieht.

JOHANNE: Darauf hoffst du jetzt?

JENS: Liegen die andern Chancen günstiger? Wo? In Versicherungen, die ich nicht abschließe? Da ist das Pech so offenbar, daß es auf diesem Konto nicht schwärzer mit minus gebucht werden kann. Urteile — ich will dir meine Geschichte von gestern erzählen. Kommt Lars?

JOHANNE: Erst muß die Klingel läuten.

JENS: Ich bringe in Erfahrung, daß in einer Ortschaft drei Meilen von hier ein Bauer Vieh versichern will. Vierzig Schweine gegen diverse Seuchen. Oberflächlich schätze ich das Geschäft auf achttausend Kronen.

JOHANNE: Achttausend —

JENS: In der Berechnung täuschte ich mich auch nicht, denn der Bauer bestätigte mir, daß der Schweinetrupp diesem Wert entspricht — nur hatte er ihn vier Stunden vor meiner Ankunft verkauft!

JOHANNE: Armer Jens.

JENS: Vier Stunden vorher! Also während ich von meinem Hause aufbreche, verhandelt er das Versicherungsobjekt, um dessentwillen ich jetzt vergeblich vier Stunden im Landstraßenstaub marschiere! Toll oder nicht, Johanne?

JOHANNE: Dich trifft es nicht anders als Lars.

JENS *(kauend):* Umsatz vorübergehend schwächer?

JOHANNE: Es wird nicht vorübergehen — Schmidt und Hansen breiten sich aus.

JENS: Spürt ihr die Konkurrenz?

JOHANNE: Jeder Tag macht uns um einen Kunden ärmer. *(Aufgeregt.)* Jens — diese Filiale von Schmidt und Hansen aus Kopenhagen rüttelt an Lars — ihr erlebt das nicht. Nachts schlägt er mit Fäusten um sich — wie unter Alpdruck ächzt er aus dem Schlaf: Schmidt — Hansen, Hansen — Schmidt, als würge man ihn mit diesen Namen — und es ist so! Jens — jetzt spreche ich fast wie du und ich verspottete dich vorhin: ohne ein Wunder vom Himmel oder irgend woher — — Warum lachst du?

JENS *(der schwach lächelte):* Gestern — beim Bauern — hatte ich eine Vision. Ich war Herr von Haus und Hof und stand breitbeinig in der mächtigen Torfahrt, in die Wagen nach Wagen lenkte. Es war ein reicher Herbst, der volle Scheuern brachte. Der letzte Knecht trug ein zufriedenes Gesicht zwischen seinen Ohren — und wäre in diesem Augenblick der kleine Agent Jens Krys vorbeigetrabt, ich hätte ihn in die Stube gebeten und mit Schinken und Eiern traktiert, soviel er schlucken konnte! — So aber kehrte ich gestern hungrig vom reichen Bauern um und beneidete auf dem Heimweg die Ziegen ums Gras, das sie von der Wiese rupften.

JOHANNE: Hättest du ihm nicht ein Wort sagen können —

JENS: Mit keiner Andeutung. Ihm nicht — wie Lars nicht. Ich bin das meiner Gesellschaft schuldig. Ein Vertreter, der die Grenze zwischen Geschäft und Privatbedarf verwischt, schädigt die Firma. Reinlichkeit in solchen Dingen — oder kein Amt!

JOHANNE: Das sind eure Grundsätze, die man euch schlecht lohnt.

JENS: Das steht auf einem andern Blatt. Auch ich habe Ellbogen, Lars hat sie — aber auch ein Gewissen. Wovon soll man zuerst Gebrauch machen? Das ist der Punkt, um den sich alles dreht!

JOHANNE: Bist du jetzt satt?

JENS: Für den ganzen Tag. Laß dich nicht aufhalten — ich packe meine Papiere zusammen.

JOHANNE *(reicht ihm die Hand, nickt — links ab).*

JENS *(kramt mit seinen Formularen).*

(Karen kommt von links — lauscht noch durch die Tür zurück, schließt behutsam und geht rasch zu Jens.)

KAREN: Onkel Jens — hast du Zeit oder bist du sehr eilig?

JENS: Wo brennt es?

KAREN: Warum soll es brennen?

JENS: Du springst mit Worten über Stock und Stein.

KAREN: Weil niemand hören soll! *(Durch die Ladentür blickend.)* Die alte Gillerup erzählt, das dauert. *(Wieder bei Jens.)* Kannst du mir eine Annonce in die Zeitung bringen?

JENS: Das besorge ich.

KAREN *(gibt ihm das Papier):* Hier.

JENS *(liest — blickt auf).*

KAREN *(rot).*

JENS: Bist du das?

KAREN *(nickt).*

JENS: Ich muß mich setzen. Mädchen — Karen, was hast du für Ideen? Durch die Zeitung? Du — du Engel auf Erden, nach dem die Burschen sich die Schuhsohlen ablaufen?!

KAREN: Die kann ich nicht brauchen. Das sind arme Teufel. Ich muß einen reichen Herrn heiraten. Ich kann Ansprüche stellen — du sagtest es eben selbst!

JENS: Liest du Romane?

KAREN: Das stammt aus der Wirklichkeit, die ich erlebe!

JENS *(den Zettel vorlesend):* Sehr schönes junges Mädchen sucht entsprechende Heirat. Reiche Herren mögen sich melden unter — — Nein, Karen, die Kommission übernehme ich nicht. Nicht um tausend Kronen von dir. Ich würde mich vor deinen Eltern nicht mehr blicken lassen können!

Margarete Hammerschlag — Kabarett (Holzschnitt)

KAREN: Weißt du denn einen andern Ausweg?

JENS: Für dich?

KAREN: Für Vater.

JENS: Ihm willst du helfen?

KAREN: Aus diesen Verhältnissen, die ihn täglich mehr drücken. Sprich einmal mit Mutter, was sie erlebt. Frag' nach der Filiale aus Kopenhagen, wie Vater die empfindet. Er wird alt mit Sorgen, wo er noch nicht zu altern brauchte. Hast du ihn betrachtet, wie er ergraut? Nein — ich bin jung, ich kann etwas einsetzen, was gut bezahlt

Max Beckmann Radierung
(Mit Erlaubnis von Zinglers Kabinett)

wird. Mein Entschluß ist gefaßt — nur selbst kann ich nicht das Inserat abgeben, um mich hier nicht zu verraten. Vor solchem Klatsch will ich euch bewahren — später in Kopenhagen habe ich meinen Mann zufällig getroffen!

JENS: Hätte ich Geld, Karen —

KAREN: Du hast nichts, Onkel.

JENS: Nur Geld — Geld jetzt, um einen Menschen zu retten, der in Gold gekleidet werden müßte. Laß' mich deine Hand küssen — und dir mit Tränen opfern, Engel!

KAREN: Du tust es?

JENS: Ich tue es! *(Er steckt den Zettel ein.)*

KAREN: Gleich?

JENS: Mein erster Weg.

KAREN *(legt Geld hin):* Für die Zeitung.

(Im Laden das Glockensignal.)

KAREN: Die Gillerup geht — Vater kommt. Dank, Onkel Jens! *(Links ab.)*

JENS *(entfernt rasch das Geld).*

(Lars kommt.)

LARS: Das Weib redete — man kann ungestört nachdenken. *(Am Tisch Jens gegenüber.)* Dir hörte ich zu, als du gesprochen hast.

JENS: Ich bereute schon, wie ich dich drangsalierte.

LARS: Nein —

JENS: Solche Offerten kolportiere ich automatisch.

LARS: Es hat mich veranlaßt, nach dem Grund zu spüren, warum wir nicht vorwärts gekommen sind.

JENS: Es gibt überall Jammer und Not.

LARS: Dahin gehören wir. Und weißt du: was uns mit dem Jämmerlichen vereinigt? — Wir haben kein Glück!

JENS: Irrtum, Lars. Das ist ein schwerer Irrtum, in dem du dich verfängst. Es gibt kein Glück — eins gilt, und das will ich dir beweisen.

LARS: Nur Glück!

JENS: Die Skrupellosigkeit, die wir nicht besitzen, hat befördert, wer vorne steht!

LARS: Falsch, Jens. Ohne Glück kannst du hundertmal den Anlauf nehmen und fällst noch in der Luft zurück wie ein Sack. Mit Glück springst du zehn Meter weit spielend!

JENS: Das ist die perfekte Philosophie für Feiglinge. Wer sich die Taube nicht brät, hat sie nicht auf dem Teller. Mit Skrupellosigkeit drehst du ihr den Hals um, sonst such' sie auf dem Dach!

LARS: Ob Tauben, Enten oder Gänse — wenn dir das Glück nicht hilft, triffst du nicht mit zehn Pfund Pulver einen Elefanten!

JENS: Wer hat denn Glück? Der Bauer, der seinen Hof beherrscht — oder Schmidt und Hansen, die Dänemark mit Filialen überschwemmen? Skrupellose Praktiker sind das, die über Leichen spazieren gehn wie über Disteln!

G. H. Wolf

LARS: Glückskinder sind sie, die Steine säen und Äpfel ernten!

JENS: Verteidigst du deine Konkurrenz?

LARS: Ich verteidige die Millionen Elende, die sich abrackern und nichts zustande bringen. Ist ihre riesige Zahl faul — unlustig zur Arbeit? Das treibt den Schweiß von früh bis spät sich aus den Poren — wo legt sich das zur Ruhe? In Kot und Not! Am Glück hat's gefehlt — das den keuchenden Betrieb mit kleinem Segen besänftigt!

(Glocke im Laden.)

(Lars wendet sich zur Ladentür — die Niels bereits öffnet; Niels in Postuniform.)

JENS: Niels kommt — er soll richten!

LARS *(zu Niels):* Ich habe hier die Behauptung aufgestellt —

JENS: Nimmst du das Urteil an, das Niels fällt?

LARS: Wenn Niels uns richtig versteht —

JENS: Laß mich reden! Hör gut zu, Niels. Wenn zwei sich streiten, ob Glück oder Skrupellosigkeit die Welt regiert — wer hat recht?

LARS: Du könntest den König Salomo nicht einfältiger befragen, Jens!

JENS: Willst du deine komischen Argumente ein zweites Mal vortragen, Lars?

LARS: Wenn Niels vernünftig antworten will —
JENS: Es kann ein Kind entscheiden, was zutrifft!
LARS: Dann sage ich —
JENS: Du bist nicht objektiv — ich bin es nicht. Wir sind Geschäftsleute. Niels ist Beamter. Die Post hat keine Konkurrenz. Nur Niels ist zuständig. Also: — *(auf Lars weisend)* — Glück — *(auf sich zeigend)* — oder Skrupellosigkeit?
NIELS *(lüftet die Mütze und bohrt eine Hand auf ihren Grund):* Ich habe einen Brief. Ich komme selbst — ich habe mich vom Schalter beurlauben lassen. Erstens ist der Brief an uns drei gerichtet — — und zweitens kommt er — — aus Amerika. Ihr müßt zuerst die Postquittung unterschreiben — du, Lars — du, Jens — meine Unterschrift allein genügt nicht. *(Er legt den Zettel auf den Tisch — danach den Brief.)* An Herren Gebrüder Krys. Wir sind es — es gibt in unsrer Stadt keine andern Brüder gleichen Namens.
LARS *(den Brief auf dem Tisch betrachtend):* — — Was heißt das?
JENS *(zu Lars):* Hast du Kaffee aus Amerika bezogen und nicht bezahlt?
NIELS: Wollt ihr unterschreiben?
LARS *(mit tiefem Atemzug — Bleistift von Niels nehmend):* Wohin?
NIELS: Als Ältester über meinen Namen.
LARS *(unterschreibt — reicht Jens den Stift):* Die Reihe ist an dir.
JENS: Ich weiß — als Jüngster hinter euch beide. *(Er schreibt.)*
NIELS *(steckt die Quittung ein):* Der Brief ist richtig bestellt. Lars kann öffnen.
LARS *(nimmt den Brief — liest die Adresse. Feierlich ausholend):* An —
JENS *(ungeduldig):* Uns!
LARS *(die Rückseite studierend):* Joe Jefferson, U.S.A. — Minnesota —
JENS: Der Absender!
LARS *(öffnet — — entfaltet — — liest):* Liebe Gebrüder Krys. Ihr werdet euch meiner vielleicht nicht erinnern, aber ich will es dennoch versuchen, mich bei euch in Erinnerung zu bringen. Könnt ihr euch eines gewissen Jörgen Jebser entsinnen, der in jungen Jahren euer Städtchen verließ und nach den Vereinigten Staaten auswanderte? Ich bin derselbe, der sich heute hier drüben Joe Jefferson nennt.
LARS *(läßt den Brief sinken — grübelt):* Jörgen —
NIELS *(ebenso):* Jebser — — ?
JENS *(kategorisch):* Nein! Lies weiter.
LARS *(liest):* Jetzt bin ich ein kranker Mann, dessen Tage gezählt sind. Ich erwarte mir keine Wendung zum Besseren mehr und muß mein letztes Stündchen bedenken. Da geschieht das Merkwürdige, wie ich zum ersten Male hier Ruhe auf meinem Krankenlager finde, daß die Heimat wieder in meinem Gedächtnis auftaucht. Ich schwöre euch: mit so mächtiger Kraft, daß nur noch die Sehnsucht nach einem Zeichen von dort mich nicht für immer einschlummern läßt. Ich habe das

brennende Verlangen, in meiner Todesstunde die Hand eines Menschen aus der Heimat in meiner Hand zu halten. Es würde mir das Sterben leicht machen, das sonst ungeheuer schwer und einsam wäre. Ich richte an einen von euch die dringende Bitte, sofort herüberzukommen. Da ihr drei Brüder wart, wähle ich diese Chance, denn einer von euch wird noch am Leben sein. Auf sein eiliges Eintreffen warte ich wie auf das Sakrament.

Rahel Szalit — Tartarin (Litho)

JENS *(höhnisch):* Fertig?

NIELS: Ein zweites Blatt!

LARS *(liest):* Es soll sein Schaden nicht sein. Ich bin in einem arbeitsreichen Leben ein reicher Mann geworden. Zur Gründung einer Familie gönnte ich mir keine Zeit. Ich habe keinen Erben. Ich will alles demjenigen von euch, der herüberkommt — oder lebt ihr alle noch, euch dreien zu gleichen Teilen verschreiben, wenn mein Wunsch erfüllt wird. Es sind sechshunderttausend Dollar, die ich hinterlasse. Sie sollen euch gehören — unter der Bedingung, die ihr kennt. Ent-

schließt euch rasch — die Zeit ist kostbarer als Gold. Ich sterbe. Die Schiffskarte wird bei der Hamburg—Amerika-Linie in Hamburg auf den Namen Krys liegen, die Eisenbahnkarte für den amerikanischen Kontinent im Bureau derselben Gesellschaft in New York. Der nächste Dampfer ist der beste. Nochmals — eilt. Joe Jefferson.

(Versteinte Starrheit bei den dreien.)

LARS *(links die Tür aufreißend — brüllend):* Johanne!! — Karen!!

(Die drei blicken nach der Tür.)

(Johanne kommt.)

JOHANNE: Warum Karen?

(Die drei schweigen.)

(Karen kommt.)

KAREN *(rot):* Hat Jens — — ?

LARS *(nach dem Brief auf dem Tisch zeigend):* Lest mal!

JENS: Los!

NIELS: Ein Brief.

(Johanne setzt sich an den Tisch — Karen steht hinter ihr: beide lesen.)

JENS: — — — — Seid ihr bei sechs —

LARS *(zischt zur Ruhe).*

(Johanne hat die Lektüre beendigt — blickt ohne ein Zeichen der Bewegung auf.)

(Karen liest noch.)

LARS *(förmlich den Mund voll Jubel):* Ich schenke meinen Kramladen meinen Feinden Schmidt und Hansen samt Ladenglocke und Ladenschild!! — Wir sind reich, Johanne!! *(Er reißt sie in seine Arme hoch.)* Lache, Johanne — weine, Johanne — — bin ich noch trocken?!

JENS *(packt seine Ledertasche und schleudert sie in eine Ecke):* Der Bauer hat seine Schweine verkauft — zur Wurst. Der Schlächter soll sie pfundweise einwickeln in meine Formulare. Gratis gestiftet!!

NIELS *(nimmt seine Mütze und betrachtet sie):* Wo in der Welt findet sich solch ein riesengroßer Nagel, an dem ich meine Postmütze für alle Zeiten weghängen kann?!

KAREN *(den Brief hinlegend):* Ist es viel Geld?

JENS: Es ist nicht mehr Geld — es ist schon Kapital!

LARS: Du kannst dir kaufen —

JENS *(breitbeinig aufgepflanzt):* Was also kann ich kaufen?

NIELS: Vor allen Dingen Zeit.

JENS: Die kaufst du?

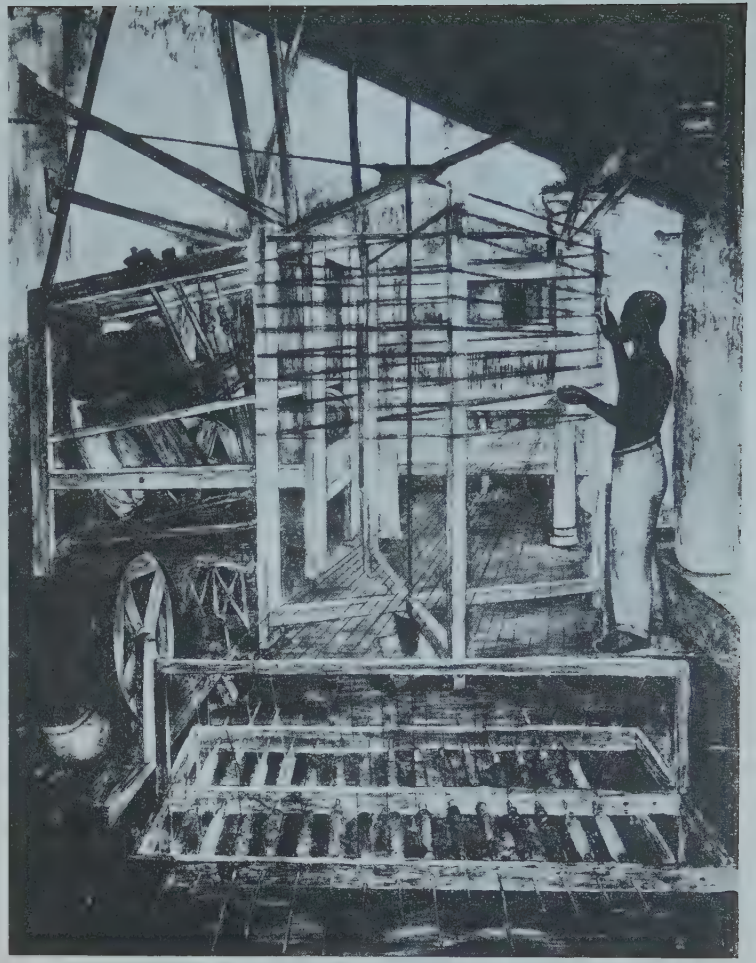
NIELS: Ja — Zeit.

JENS: Niels kauft Zeit. Niels kauft Stunden — Minuten — Sekunden. Er legt die Zeit auf Lager und knuspert nach Belieben am Vorrat. Niels ist der erste, der eine Fliege im Kopf hat!

LARS *(gemacht barsch):* Was ist das mit der Zeit, Niels? Willst du allen Ernstes in Zeit spekulieren?

NIELS: Wenn ich Zeit habe — für mich Zeit, dann habe ich Kräfte. Du

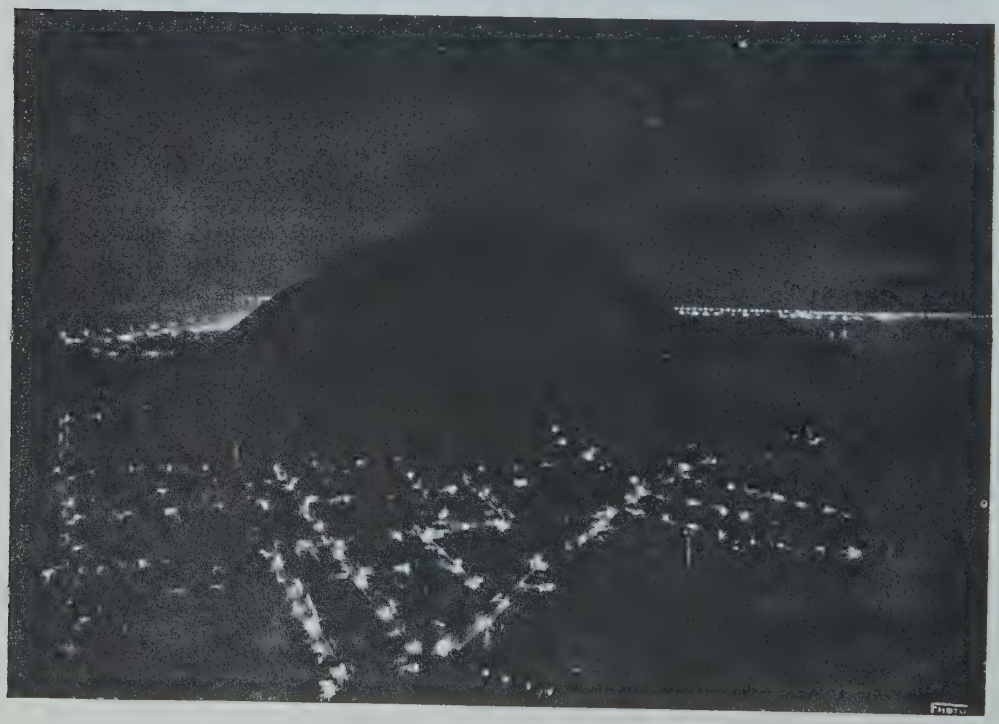
L. K. Spripnik, Kubistische Photographie



Diego Rivera, Der Webstuhl
Wandgemälde im Kultusministerium in Mexiko

Photo Druet

Honoré Daumier, Feuerwerk. Aquarell



Rio de Janeiro bei Nacht

Photo Reville, London

Die berühmte englische Soubrette José Collins in einem Abendmantel (Wert 3500 Guineas) der Firma Reville

Photo Reville, London

Die amerikanische Kabarettkünstlerin Marion Ford in einem wohlfeileren Kostüm

Greyhoundrüde aus der Züchtung Pascholl
von Frau Else Mann-Sponholz

Photo Lotte von Mendelssohn-Bartholdy
Celebes in Börnicke

Photo Wide World
Hunderennen in Chicago

kannst ein Riese sein — mußt aber hinter dem Postschalter krumm sitzen, was hast du da von deinen Riesenkräften?

LARS: Niels ist ein Genie. Jetzt fängt Niels an — wir werden uns noch wundern müssen, was er anstellt mit seinen — *(Zu Jens.)* Wieviel Kronen macht es?

JENS: Sechs durch drei sind zwei — die dänische Krone ein viertel Dollar — — pro Kopf zweihunderttausend Dollar, gleich achthunderttausend Kronen!

LARS *(zu Johanne):* Da hast du es!

KAREN: Für Jens — für Niels — für dich?

LARS: Auf jedes Haupt die Schütte Gold!

NIELS: Dreimal zwei bleiben sechs ohne deuteln.

JENS *(nach abseitiger Tüftelei):* Es reicht — es reicht — es reicht!!

LARS: Was, Jens?

JENS: Zu Dach und Wand und Wiese und Weiher!

LARS: Willst du Landwirt werden?

JENS: Für eigenen Bedarf. Mich ernährt die Scholle, auf der ich hause. Das ist die einzige Möglichkeit, um Mensch zu sein. Werdet Nachbarn, Lars — Niels, ihr seid willkommen!

LARS: Wir reisen! Johanne — Karen, was kennt ihr von der Welt? Es soll jenseits der dänischen Grenze noch Länder geben, die der Besichtigung wert sind. Wie klingt euch das Wort Italien?

NIELS: Lars hat das Richtige getroffen. Erst draußen Umschau halten und dann zu Hause Spreu von Korn sondern. Mit neuen Sinnen anfangen, das ist die wirkliche Parole für uns!

JENS: Abgemacht. Es wird gereist. Man muß seinen Schuhen einmal fremden Staub zu schlucken geben. Elende Stubenhocker, die nicht reisen!

JOHANNE *(zögernd):* Fährst du — Jens?

JENS: Wohin?

JOHANNE: Nach — Amerika?

JENS *(stotternd):* Zu — Joe Jefferson? Das — könnte ich nicht ertragen. Ich — habe noch nie einen Sterbenden gesehn. Das — kann man mir nicht zumuten. Wenn er gesund und frisch wäre — ich wäre der erste, der sich meldete. Zu einem Halbtoten — nie!

JOHANNE: Niels — du?

NIELS *(wie Jens):* Ich — kann doch das linke Knie nicht biegen. Das — ist von der Zugluft, die durch den Schalter dringt. Ich — könnte mich keinem Seewind aussetzen. Unterwegs würde ich krank, daß ich mich vom Schiff bringen lassen müßte. Mit einem Knie wie meins reist man nicht nach Amerika.

JOHANNE *(blickt angstvoll zu Lars).*

LARS *(erwidert den Blick).*

JENS: — — Lars muß reisen! Das ist für Lars eine großartige Ge-

schichte. Lars lebt mit Übersee. Handelt er nicht mit Kolonialwaren? Wählte er nicht diese Branche, um sich für das große Ereignis vorzubereiten, das jetzt eintritt? Was Niels hinter seinem Postschalter und ich mit meiner Ledermappe nie schmecken konnten, das hat Lars von Jugend an mit vollen Zügen gekostet: den Geruch der weiten Welt mit ihrem Zimt und Kaffee!!

JOHANNE *(stockend):* Lars — — ??

LARS: Ich — — bin auch der Älteste. — Ich — — bin als einziger von uns dreien verheiratet — und habe Pflichten gegen euch, Johanne und Karen. Ich fahre.

Georges Papazoff

JOHANNE: Nicht — nach Amerika!

LARS: Kein andres Ziel, Johanne. Ich fahre!

JENS: Und dreimal!

LARS *(Handschlag mit Niels und Jens):* Ich fahre!

JENS *(geschäftig):* Schiffskarte in Hamburg — Eisenbahnkarte in New York. Wann geht der nächste Dampfer? Niels — Postmensch, hast du den Fahrplan?

NIELS *(zieht das Heft heraus — sucht).*

LARS *(heroisch):* Der nächste Dampfer ist der beste!

NIELS: Von Hamburg Postdampfer „Magdeburg" am Dreizehnten.

JENS: Ein Freitag?

LARS: Kein Aberglauben. Ich weiß, daß drüben ein Sterbender wartet —

JENS: — und sechsmalhunderttausend Dollar für die Visite zahlt!

LARS *(vor Johanne):* Es muß sein.

JOHANNE: Ich werde keine Nacht schlafen —

LARS: — um später dich im Glück für alle Zukunft auszuruhn?

JENS *(in die Hände klatschend):* Du hast gewonnen, Lars. Ich bin besiegt. Das Glück ist es, das kommen muß, um uns zu verwandeln. Jetzt ist es da. Was waren wir vor einer Stunde? Wer sind wir jetzt? Ich — Krösus Jens — habe mich eben noch hinter deinem Rücken, während du im Laden mit der Witwe Gillerup konversiertest, aus deinem Brotschrank sattgefressen —

(Die Ladenglocke läutet.)

LARS: Wer ist es?

KAREN *(an der Glastür):* Die Witwe Gillerup.

LARS: Nochmal? Sie tauscht den Zucker um, sie kann ihn bei Schmidt und Hansen um einen Öre billiger haben!

JENS: Schenk' ihr den Zucker und den Öre extra.

JOHANNE: Nichts sagen — nichts von Amerika.

LARS *(zu Niels und Jens):* Nichts bis zu meiner Rückkehr aus Amerika!

JENS: Dann soll es wie eine Bombe explodieren, daß alle lieben Bürger sich platte Nasen staunen!!

LARS: Ich bin wie immer im Laden. *(Hinten ab.)*

JENS: Tretet heran — seht zu. Es ist ein Anblick, den wir nicht wieder erleben: Krösus Lars bedient die Witwe Gillerup!

(Sie stehen an der Glastür und spähen durch die Scheiben. Johanne stützt sich seufzend auf Karen.)

P A U S E

VON

ERNST BLASS

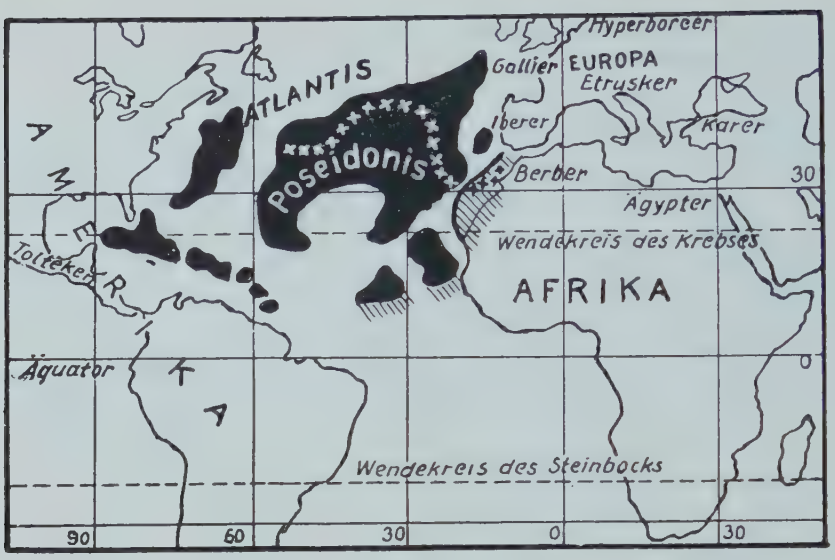
Wir nahmen diese farbigen Getränke
Des Nachts in einer tanzerfüllten Bar —
Geschliffene Gläser, Kniee, Handgelenke,
Es ist kein Zweifel, daß das wirklich war.

Wir hörten ja auch all die Gassenhauer,
Erhitzte Rufe, sahen helle Mienen,
Und alles dies ist uns nicht fremd erschienen,
Wir saßen still, und nichts lag auf der Lauer.

Merkwürdig war sie dennoch, diese Pause,
Da nichts geschehen ist und nichts gediehn.
Fast ohne Möglichkeit, mir zu entfliehn,
Bin ich nun wieder, wie man sagt, „zu Hause".

Wo sind wir, als wir tranken, nur geblieben?
Ich möcht es wissen, doch ich weiß nicht was.
An meinem Schreibtisch sitze ich vertrieben
Und dichte wieder Fragen als Ernst Blass.

*



Die geographische Lage der alten Atlantis

ATLANTIS

Von

ROGER DÉVIGNE

Wir haben Globen und Atlanten, die uns ein Bild der Erscheinung und des Aufbaues der Erdenwelt geben, so, wie sie heute ist und wie sie zur Zeit der Römer, der Griechen und der Phönizier war. Noch hat kein Gelehrter gewagt, die Karte des Erdballs so zu entwerfen, wie er vor dem Versinken von Atlantis war, als das atlantische Reich — jenes England der vorgeschichtlichen Zeitläufte — seine Macht von den iberischen Pyrenäen bis zu den Anden Perus erstreckte. Und doch sind wir im Besitze hinreichender Zeugnisse geologischer, geographischer, ethnographischer und historischer Natur, um diese synthetische Rekonstruktion zu wagen. Aber die offizielle Wissenschaft legt dem atlantischen Problem gegenüber eine sonderbare Abneigung an den Tag, weil sein Dasein ihre Gewohnheiten umstürzt und dem Schlendrian ihrer Lehre widerspricht.

Da es sich also nicht mehr um Träumereien handelt, sondern um einen imposanten Komplex von Wirklichkeiten, die von großen Gelehrten, vom Astronomen Bailly angefangen bis zu Alexander von Humboldt und Pierre Termier von der Akademie der Wissenschaften, unzweideutig beglaubigt worden sind, so wollen wir — summarisch, wie es der Rahmen dieser Studie vorschreibt — dies packende Problem in einem Resumé umreißen und eine kurze Geschichte und Geographie von Atlantis geben. Da

wir einen ganzen Jahrgang des „Querschnitt“ zur Verfügung haben müßten, um die ganze Masse unserer Dokumente und Quellen auseinanderzulegen, werden wir uns in einer für das große Publikum bestimmten Studie damit begnügen, wie in einer gesellschaftlichen Unterhaltung nur die Resultate unserer Untersuchungen zu geben. Aber wir sind bereit, diesen großen Gegenstand im Détail mit den deutschen Gelehrten zu diskutieren, der alle Völker der Welt interessiert und unsere Vorstellungen über ihre Ursprünge von Grund aus ändert.

Atlantis, der atlantische Kontinent, erstreckte sich in den Zeiten des Wachstums, der Ausbreitung und des Untergangs seiner Zivilisation vom zwölften Grade nördlicher Breite bis etwa zum einundvierzigsten in einer elliptischen Fläche, die heute zum Teil vom Sargassomeer an den Rändern des Golfstromes eingenommen wird und deren äußerste Grenzen im Osten bis nahe an die portugiesische Küste und im Westen bis in die Nähe des Antillenmeeres reichten. Heute treten nur noch in der Form von Inseln die Gipfel seiner höchsten Berge aus dem Wasser: die kanarischen Inseln, die Azoren, die Cap-Verdeschen Inseln, und als Hochplateau die Bermuda-Inseln. Aber die Geologen lehren übereinstimmend, daß das atlantische Ozeanien, so wie es bis zur Schlußkatastrophe, bis zur „Sintflut“ war, mit seiner großen zentralen Insel und seinem Rosenkranz von kleinen Inseln zwischen Afrika und Amerika selbst nichts ist als die Spur einer Welt, die von den Urzeiten an bis zum Beginn der Quaternärzeiten von furchtbaren Konvulsionen erschüttert wurde.

Wenn auch die Tiefenkarte des Atlantischen Ozeans noch unvollständig ist, so haben doch alle Lotungen, angefangen von denen des amerikanischen Schiffes „Delphin“, der deutschen Fregatte „Gazelle“, der englischen Schiffe „Hydra“, „Porcupine“ und „Callenger“ bis zu den allerjüngsten das Vorhandensein eines weiten überfluteten Plateaus festgestellt, das südlich von den britannischen Inseln beginnt, im Osten an der afrikanischen Küste entlangläuft und sich schräg Südamerika nähert. „Dieses Plateau“, schrieb der „Scientific American“, „ist in den Ozean versunken, hat aber dabei eine solche Struktur bewahrt, daß die Unebenheiten, die Berge und die Täler

Die Königin Tii (libyscher Abstammung)

Typen der den alten Aegyptern bekannten Völkerschaften

seiner Oberfläche unmöglich entstanden sein können in Gemäßheit der Gesetze, die für die Ablagerung von Anschwemmungen und die Erhöhung des Meeresbodens maßgebend sind, sondern im Gegenteil modelliert worden sein müssen durch Gewalten, die an der freien Luft wirksam sind.“ Der Geologe Termier operiert mit einer ganzen Reihe derartiger Feststellungen, die aufzuzählen hier zu lang wäre, und gelangt zu dem sicheren Schlusse eines ausgedehnten Einsturzes, der noch nicht so weit zurückliegt, daß der Mensch die Erinnerung daran verloren habe. Die Zeugnisse der Paläontologie und der Zoologie vervollständigen die der Geologie. Beispielsweise findet man fünfzehn Molluskenarten, die nur in den Antillen und an der portugiesischen Küste leben. Man findet sie nirgends sonst, so daß diese Koexistenz nicht anders erklärt werden kann als durch die Beförderung der Keime (Embryos) im Zuge der Meeresströmungen. Die Zusammenstellung einer gewissen Zahl solcher Tatsachen zwang die Zoologen, die Existenz eines großen mitteltertiären Kontinents anzusetzen, der erst auf der Antillenseite zerbröckelte und dann, im jüngeren Tertiär, auf der afrikanischen. Durch dieselben Gründe sind die Botaniker zu denselben Hypothesen geführt worden. Namentlich Unger und Oswald Heer haben zugunsten eines tertiären atlantischen Kontinents plädiert. Schließlich konstatiert der Archäologe de Morgan, daß „im Anfang der Nach-Eiszeit die Neue Welt, sei es durch Atlantis, sei es durch einen andern verschwundenen Erdteil, mit unserem Europa in Verbindung stand.“ Die Existenz einer „Atlantis“, die in den ersten Tertiärzeiten von gewaltiger Ausdehnung ist und dann vom Ende des Tertiärs bis zum Anfang des Quaternärs nach und nach abbröckelt, wird von den Geologen der Gegenwart wissenschaftlich allgemein angenommen. Das letzte große Überbleibsel davon wäre Platos Atlantis, das Reich des Erzes und der Sonne, die Insel der saturnischen Götter, der zivilisatorischen Völker, Seefahrer und Astronomen, mit roter oder brauner Haut, kleinen Händen und länglichem Schädel, deren vergessene Idiome, unendlich viel älter als das

Altmexikanische Krieger und Gefangene (nach einer alten Darstellung)

Sanskrit, zugleich in den Berbersprachen und in den amerikanischen Sprachen eine Spur hinterlassen haben, das große vorsintflutliche Land, an das alle alten Religionen eine dunkle Erinnerung bewahrt zu haben scheinen. In der Tat: unter allen Überlieferungen der Völker, die, vom Mittelländischen Meer bis zum Golf von Mexiko, mit den „Atlanten" in Berührung waren, findet man, wie in einem Palimpsest, die verwischten, aber noch sichtbaren Umrisse des großen verschwundenen Landes wieder.

Die Bibel der Hebräer, die von Platon festgehaltenen Überlieferungen, die Bücher Diodors von Sizilien, das Popol Vuh („Heilige Buch") und der Codex Chimalpopoca der amerikanischen Völker stimmen in staunenerregendem Grade miteinander überein. Alle beschwören sie jene legendarische westliche Insel herauf, Amenti der Ägypter, Heden der Hebräer, Aztlan oder Meztli der Mexikaner, Limne bei Homer oder Äschylus, wohin alle in die Mysterien eingeweihten Stämme nach dem

Tode zurückzukehren fabeln, auf Nachen, denen das mysteriöse Zeichen des atlantischen Kreuzes eingeprägt ist, des ägyptischen Kreuzes, des mexikanischen Kreuzes... Denn die Religionen sind konservativ. Wie die versteinernden Quellen versehen sie die Gegenstände, die man ihnen anvertraut, mit einem dauerhaften Überzug; sie deformieren, vergröbern die Umrisse, bewahren aber, wenn auch abgeschwächt, das ursprüngliche Linienwerk.

Überall in den Legenden der alten Völker finden wir die Erinnerung an jene geologische Katastrophe, eine „Sintflut" wieder, die den atlantischen Kontinent verschlang. Überall finden wir eine weitreichende Spur mythischer Noahs, „Söhne des Meeres", die die erschreckten Menschen sammeln, die Rettung organisieren und sich bemühen, am Rande versumpfter Landstriche unter einem dunklen und unheilverkündenden Himmel die letzten Spuren vorsintflutlicher Zivilisation zusammenzuhalten und zu retten. Die mexikanischen, hebräischen und griechischen Texte geben uns eine annähernd identische Erzählung des elementaren Unglücks.

„In diesem Augenblick", sagt die ‚Geschichte der Sonnen' (Codex Chimalpopoca), „näherte sich der Himmel dem Wasser: in einem einzigen Tage (μιᾶς ἡμέρας καὶ νυκτὸς χαλεπῆς ἐπελθούσης*) schreibt Plato) ging alles zugrunde, und der Tag „nahui xochitl" verzehrte alles, was unseres Fleisches war..."

„Da", schreibt das Popol-Vuh, „geschah eine große Überschwemmung, die über die Häupter der Geschöpfe kam... Sie wurden überflutet, und ein dickflüssiges Harz kam vom Himmel herunter... Die Erde verdunkelte sich, und ein finsterer Regen begann, Regen am Tage, Regen des Nachts... Und ein großer Lärm wie von Feuer ließ sich vernehmen ob ihren Köpfen."

„Schreckliche Erdbeben fanden statt", heißt es im Manuskript Troano des British Museum. „Da wurden die Länder voneinander getrennt... Sie hatten keinen Halt in den fürchterlichen Zuckungen, versanken und rissen 64 Millionen Bewohner mit sich. Dieses begab sich 8060 Jahre vor der Abfassung dieses Buches."

Nach den Maya-Inschriften von Palenqué und Chichen-Itza, wie sie Dr. Strath interpretiert, hätte ein kleiner Planet, der alle 52 000 Jahre an der Erde vorbeikommt, unseren Globus gestreift und gestoßen und vulkanische Flutkatastrophen und fürchterliche Finsternisse entfesselt. In dem Zusammenbruche verschwand die große Insel, deren Einwohner die Mayas zivilisiert hätten. Die Insulaner seien zu den fernsten Grenzen der Welt vorgedrungen. Im Osten der Welt, im Angesicht der Wüsten, hätten sie einen granitenen Löwen mit Menschenantlitz aufgerichtet...

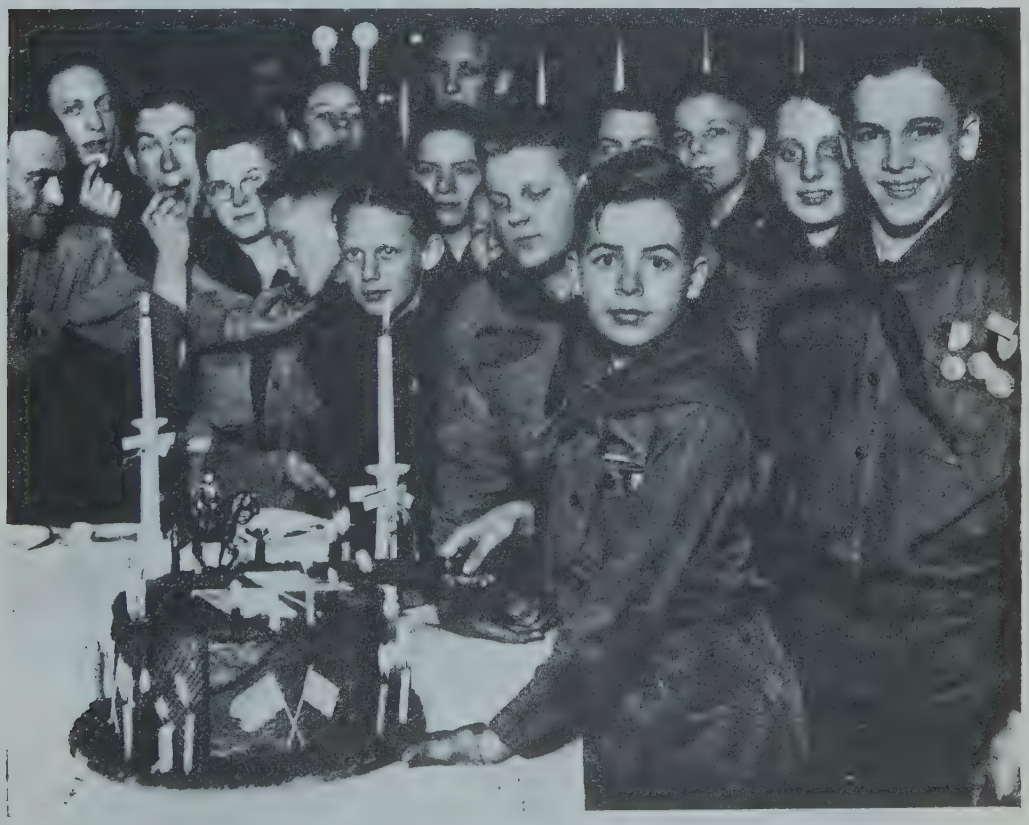
*

„Die atlantischen Könige", schreibt Plato, „herrschten sowohl über die ganze Insel als über mehrere andere Inseln und einige Teile des

*) Auf deutsch: „Als ein einziger Tag und eine böse Nacht zusammenkamen."

Wide World Photo

Jung-Amerika beim Sport. Links der Sohn des Senators Edge aus New Jersey, rechts der Sohn von C. B. Asher aus Washington



Die Pfadfinder von Atalanta feiern einen Sieg ihrer Gruppe

Aegyptische Beine

Becker & Maaß

Negerbeine (Chocolate Kiddies)

Griechische Beine

Photo A. Binder

Frau Ober-Reg.-Rat G. (Anni Mewes)

Photo Käte Ruppel

Else Berna

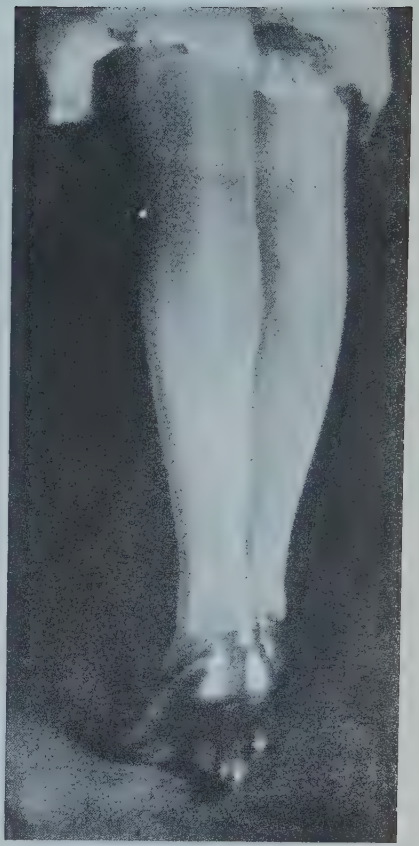
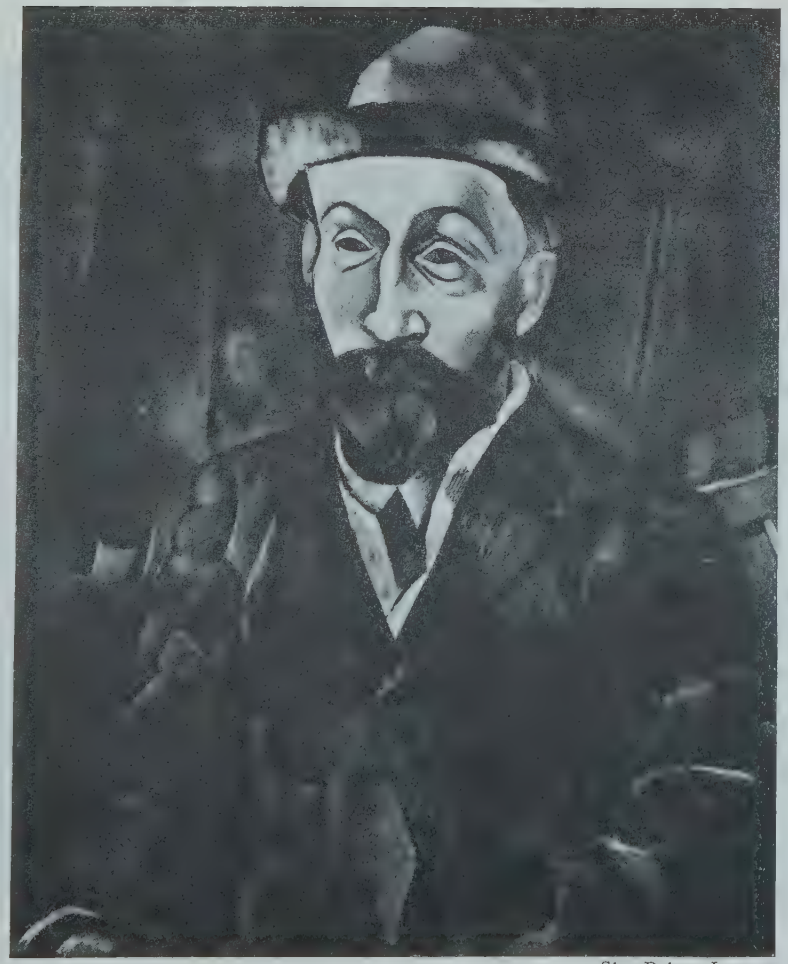


Photo Man Ray

Eine Amerikanerin



Slg. Reber, Lugano

Picasso, Clovis Sagot. 1908

Slg. Grünewald, Stockholm

Picasso, Henri Kahnweiler. 1910

(amerikanischen) Festlandes. Sie regierten außerdem jenseits der Meerenge (von Gibraltar) über Libyen (Nordafrika) bis nach Ägypten und über Europa bis nach Tyrrhenien."

Da haben wir eine völlig präzise, lehrhafte Aussage, die in keiner Weise nach Träumerei und Inspiration schmeckt. Ein moderner Geograph hätte nicht präziser und klarer sein können. Wenn wir uns in die Karte vertiefen, die Plato nach den Überlieferungen der ägyptischen Priester von dem atlantischen Reiche entworfen hat, finden wir darin als Völker:

Die Berber oder Libyer (die „Lahabim" der Bibel, berühmt als Seefahrer und Erzschmiede, die „Lebou" der ägyptischen Inschriften), welche über das mächtige frühgeschichtliche Reich des Atlas herrschen, dessen Geschichte und Kriege Professor Berlioux von der Universität Lyon erzählt hat.

Die Iberer und die Basken; die Ligurer, die Rätier, die Etrusker.

Und auf der anderen Seite der Säulen des Herkules: die Guanchen der Kanarischen Inseln, die Tolteken Mexikos, die Mayas Yukatans und die großen Prae-inkasischen Baumeister der Anden. Das will sagen, die beiden großen Rassen von Braunen und Roten, die die westliche und mittelländische Welt kolonisierten, indem sie sich die Autochthonen vom geschnittenen oder geschliffenen Steine assimilierten dank der Macht, die ihnen das Erz gab, und das zu einer Zeit, wo unsere weißen Ahnen, die Arier des Nordens, noch nicht die große Epopöe und die große Eroberung unternommen hatten, die ihre Heroen, ihre Götter und ihre Herrschaft bis nach dem schwarzen Hindostan tragen sollte.

Alle die über die platonische Karte verstreuten Völker bewahren zugleich mit der erstarrten Erinnerung an die Sintflut einen gemeinsamen Vorrat von Legenden und Mythen (wie die vom Heiligen Berge, vom geweihten Baume, von den vier Flüssen, vom Kreuze und von der Schlange), bauen, je nach ihren Mitteln, massive Tempel, Steinmäler oder Pyramiden und benutzen einen für Urvölker überaus komplizierten astronomischen Kalender; Humboldt hat auf die schlagenden Ähnlichkeiten hingewiesen, die den mexikanischen Kalender dem ägyptischen Kalender verwandt machen.

Überall sammelt ein mythischer Apostel, der die Wissenschaft des Himmels, die Kenntnis des Erzes, die Religion der Sonne mit sich bringt, die wilden Stämme: Thot bei den Ägyptern, Oannés bei den Chaldäern, Noah bei den Semiten, Quetzalcoatl (die „federgekrönte Schlange" — vergleiche den „Uraeus", der die Stirn der Pharaonen schmückte) bei den Urmexikanern, Bochica in Bogota; Cuculcan („Die Vogelschlange") mit dem langen schwarzen Bart, mit dem langen schwarzen Kleide gründet in Yukatan Chichen-Itza, dessen riesige Ruinen an das ägyptische Theben denken lassen und den Forschungsreisenden in Verwunderung setzen.

Aber tausendjährige Bäume, die auf andere in Staub zerfallene Bäume folgten, sind auf den Trümmern der Tempel und Paläste gewachsen,

die den Weg jener kolonisatorischen Apostel bezeugten. (Ihr berühmtester ist bei uns Christen der, den die jüdische Überlieferung Jehovah nannte.) Wenn man erwägt, daß wir immer annähernd mit einem Datum zu rechnen haben, wie es Platon für die atlantische Katastrophe ansetzt: bei welchem vorsintflutlichen Volke von Seefahrern, Astronomen, Erzschmieden und Sonnenanbetern werden wir diese prähistorischen Missionare zu suchen haben?

Wenn Atlantis überflutet wurde, so haben seine Kolonien, seine „Dominions", fortbestanden und bewahren als Zeugen, die die Zeit nicht hat verderben können, jene Denkmäler einer eigentümlichen Architektur, die charakterisiert ist durch das primitive Steinmal oder die komplizierte Pyramide.

Heliopolis in Ägypten beispielsweise, die Sonnenstadt, mit ihren Tempeln im Trapezgrundriß und ihren Sonnenscheiben aus reinem Golde, wiederholt sich in Mexiko, wiederholt sich in Peru mit so erstaunlichen Ähnlichkeiten, daß sich die Hypothese der atlantischen Zivilisation noch einmal mehr dem Geiste aufdrängt. Wenn man nach den Werken ihrer alten etrurischen, ägyptischen, mexikanischen und peruanischen Schüler urteilt, so verdienen die Atlanten namentlich kraft ihrer Eigenschaft als Bearbeiter des Metalls als „zivilisiert" betrachtet zu werden, an der Schwelle jenes langen und an Wirren reichen vorhistorischen Mittelalters; auf einer durchnäßten und in Schrecken gesetzten Erde, unter einem grausig verdunkelten Himmel ist ein solches Mittelalter der diluvianischen Flutkatastrophe gefolgt, in deren Verlaufe Atlantis versank. Infolge der Habgier und Barbarei der ersten spanischen Eroberer Amerikas besitzen wir leider nicht mehr jene wunderbaren Kunstwerke aus ziseliertem Gold und Silber, die eingeschmolzen wurden... Fische und Vögel, deren Schuppen und Federn, bald aus Gold, bald aus Silber, ohne die geringste Spur künstlicher Verbindung aneinandergefügt waren; goldene Papageien, die Kopf, Zunge und Flügel bewegten, emaillierte Goldschmiedearbeiten, herrliche Spiegel aus poliertem Kupfer oder Platin... Aber nichts ging vielleicht über die wundervollen Gartenterrassen, die in Cuzco, in der heiligen Stadt der peruanischen Inkas, über dem Rio Huatanay hingen. Welch machtvoller Staat, welches Konsortium von Milliardären könnte heute, in unserem industriellen Jahrhundert, die Großartigkeiten des Fabelgartens wiedererstehen lassen?

Jede Terrasse, erzählt der Historiker Cieza de Léon, reichte funkelnd hinab bis zum Huatanay in Stufen von Klumpen und Rasenstücken aus Gold. An den Strahlen der göttlichen Sonne erglänzte jede Terrasse mit ihrem Laubwerk, ihren Früchten, ihren phantastischen Blumen; Schmetterlinge und Vögel, die auf die Zweige gesetzt waren, große Eidechsen, Insekten, Maisplantagen, alles war aus reinem Golde und Silber gearbeitet und ziseliert mit einer Kunst, die sich im Laufe der Flutkatastrophen und fremden Eroberungen ebenso verloren hat wie die atlantische Wissenschaft. „Der stärkste Wind", sagt der spanische Schriftsteller, „konnte nicht einen einzigen Stengel dieses metallischen

Gartens entwurzeln.“ Ach, das Hinüberkommen der „zivilisierten“ Europäer zu den peruanischen „Wilden“ hat genügt, um dies feenhafte Kleinod zunichte zu machen und dies unschätzbare Zeugnis antiker Goldschmiedekunst zu vergeuden und einzuschmelzen ...

Überall aber, soweit wir den Grenzen des alten atlantischen Reiches folgen, stoßen wir auf eindringliche Spuren jener metallurgischen Wissenschaft, insbesondere jener Kunst der Erzbehandlung, deren Technik ihre Nachfolger oder ihre Schüler noch lange zu bewahren gewußt haben. Bei der Durchforschung des nordwestlichen Afrika, des Atlasgebietes und Libyens, wo seit Tausenden von Jahren die Zivilisation sich stark verringert hat, finden wir ungefähr zehntausend Jahre vor unserer Zeitrechnung Spuren dieser Bronzezivilisation wieder, die in diesen Zeiten

Karl Holtz

und Ländern unerklärbar ist, wenn man nicht die Gegenwart oder das vorübergehende Auftreten, den Einfluß oder die Unterweisung eines Volkes annimmt, das fortgeschritten genug war, um zur Ausbildung der metallurgischen Methoden Zeit gehabt zu haben. Professor Berlioux bemerkt, daß die alten Libyer des afrikanischen Nordens (des Rif und frühgeschichtlichen Marokko) das Erz in Zeiten besessen haben, die weit vor den Eroberungen der Phönizier liegen. Die Existenz dieser westlichen Metallindustrie ist keine Fiktion: in großen Mengen haben die Ägypter Waffen verwandt, die aus diesen Fabriken hervorgingen und die sie abgebildet haben. Die Libyer hatten eine mächtige Flotte und geboten über eine Vereinigung von Völkern, die durch die Liga der Ägypter und Phönizier besiegt und zerstreut wurde, in jenem Zusammenstoß des Ostens mit dem Westen, der der große Erzkrieg war und der

um den Besitz der Minen und Schmelzen geführt wurde. Es scheint, daß das graduelle Sinken der Macht der afrikanischen Atlanten die Folge des Verschwindens des atlantischen Mutterlandes gewesen ist. Dasselbe historische Phänomen scheint sich in der Neuen Welt zugetragen zu haben. Denn die Rassen, die die Spanier bei der Eroberung vorfanden, die Azteken und Nahuatls Mexikos, die Quichuas und Aymaras der Kordilleren, waren durchaus unfähig zur Schöpfung der architektonischen Wunder Amerikas, aber sie bewahrten so etwas wie eine undeutliche Erinnerung an die ursprüngliche Zivilisationshöhe und suchten einige Spuren davon festzuhalten. Mehrere tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung ging jene atlantische Zivilisation der Kolonien, letztes, von der Flutkatastrophe aufgespartes Zeugnis, zugrunde wie eine belagerte Stadt, der man die Wasserzufuhr abgeschnitten hat. Hauptsächlich auf den Antillen oder Zykladen haben die letzten Atlanten angesichts ihrer geringen Anzahl sich niedergelassen. Dort war es ihnen leichter, Widerstand zu leisten, ihre Schmiedeöfen wieder anzuzünden und ihre großen angriffsbereiten und uneinnehmbaren Schiffe zu bauen. Es scheint nämlich, als habe die Flutkatastrophe, indem sie das Antlitz der Erde veränderte, aus dampfenden Mooren und undurchdringlichen Wäldern ein Gewimmel neuer Menschen hervorgehen lassen, eine lebende Sintflut, die nach und nach die letzten Kolonien des Sonnenreiches überflutete und absorbierte ... Und langsam schmolzen gegen den lange Zeit unzugänglichen Norden und Osten hin die Eisbarrieren aufs neue, und kühne Horden großer blonder Männer, die ihre Herden vor sich hertrieben, kamen und zerbrachen die Zitadellen der Meervölker. Von jener umfassenden und ausgebildeten Zivilisation, die die Welt in ihrem schweren Netz von Erz gehalten hatte, blieb inmitten der wieder trocken gewordenen Länder nichts übrig als verfallene Monumente, deren Sinn und Geschichte die neuen Völker nicht kannten, und jene lange und unzerstörbare Kette von Pyramiden, die die ägyptischen und amerikanischen Architekten sich wieder bemühten nachzuahmen und zu reproduzieren. Die Flut der neuen Stämme, die nach der Sintflut ausgeschwärmt sind, brandet und will leben ... Die letzten Abkömmlinge des heiligen Volkes, des „Volkes der Sonne", leben vereinsamt in ihren festen Schlössern, ihren Sternwarten, ihren Tempeln, als Fürsten und Priester unter ihren barbarischen Untertanen, an der Seite ihrer Schwester-Gemahlinnen, bis auch sie erlöschen und schlafen gehen unter den Grabmälern oder Pyramiden Ägyptens, Chaldäas, Etruriens, Amerikas.

An den Gelehrten von morgen ist es, ihre Geschichte zu schreiben, die Geschichte der alten Völker des Okzidents, die Geschichte der Atlanten, der Herren und Zivilisatoren Europas, Afrikas und des vorsintflutlichen Amerika. Auf jeden Fall kann ein so großes, so gewaltiges Problem in Zukunft nicht mehr als ein Hirngespinst betrachtet werden.

Deutsch von Franz Leppmann.

Fernand Léger

MY BALLET MECANIQUE: WHAT IT MEANS

By

GEORGE ANTHEIL

My Ballet Mecanique is the new *fourth dimension* of music.

My Ballet Mecanique is the first piece of music that has been composed *out of* and *for* machines, *on earth.*

My Ballet Mecanique is the first piece of music that has found the best forms and materials lying inert in a medium that *as a medium* is mathematically certain of becoming the greatest moving factor of the music of future generations.

My Ballet Mecanique is the first attaining of a form that is *not tonal.*

My Ballet Mecanique is the first music *on earth* that has its very germ of life in the new fourth-dimensional phenomena wherein *time functioning in music differs from ordinary time* and the series of deductive and also purely physical phenomena that follow it.

My Ballet Mecanique is the first *time-form* on earth.

My Ballet Mecanique is neither tonal, nor atonal. In fact it is of no kind of tonality at all. It has nothing to do with tonality. It is made of time and sound .... the two materials, *fundamental* materials, that music is made of.

In music there is nothing else, except *time* and *sound,* and the physical and psychic *concept* of these vibrating the human organism.

Anything else is literary, and does not belong to pure music.

For instance my Ballet Mecanique has absolutely no "forte" or "piano" moments. It is *merely played loud enough to be heard.*

My Ballet Mecanique has nothing to do with fff or ppp. That is literary, mystical, religious, hands pressed to the heart. Music, as I repeat a thousand

times, has nothing to do with all this. Musical emotion can have no connection with the literary. It must come out of the finest things within itself.

My Ballet Mecanique comes out of the first and principle stuff of music . . . *time-space.*

The whole problem of music today, as the whole world knows, is *form.*

I believe that all the forms today are merely parades and arrangements, derived from a tonal nuclei: Section A against Section B, with Section C added thereto . . . all with slight overlappings. Parades. Various formations. Interminglings.

In my eyes it is impossible to give further consideration to the tonal forms.

Likewise the atonal, which to me seems quite as tonal as the first tonal laws. I am certain that the people who have decided that they can evolve new forms out of the atonal, just as Beethoven evolved new forms out of the tonal, will find that Beethoven has finished their work for them long ago. The innocents believe that in the difference between tonality and atonality lies the phenomena out of which the new form will be created.

For it is only out of new phenomena in art, that the nuclei of the new forms lie.

I am, perhaps, too sophisticated to try to finish that which has been absolutely finished by greater and kinder talents before me.

And with this one stroke is all of the modern Central European music eliminated for me.

And because the music of modern France, America, and Italy relies mainly upon its charm (as Strawinsky tells me he always and fundamentally searchs) and its intelligence in clearing away the mass of music rubbish that accumulated after Wagner . . . it is even less interesting to me. I can only recommend it as an antidote to Central Europe . . . . or Central Europe as an antidote to it. Kill one another by the most poisonous methods, if you please . . . .

My forms are the first complete forms that have come out of the only forms out of which musical forms can be made . . . *Time.* Is not *time,* and *time alone* the *sole* canvas of music? Notes, vibrations, and sound are merely our drawing pencils . . . our paint-box. Can you dare to deny that *time* is the sole canvas of music? Can you dare to deny that the forms come out of the canvas, and not the crayon? Can you dare to deny that the crayon is merely the human instrument for indicating the spaces *existing only upon the canvas?*

Can you any longer dare to say that music is made of *tone* and not of *time.*

Will you any longer write music in which *time* is merely a byproduct of *tonality,* or *tone.*

Again I ask you . . . . do you dare to deny that the canvas of music is *time* and not *tonality* . . . . do you mean to say that the very spaces in which you are working, and the finished space which is your goal . . .. does not interest you *fundamentally,* above all other things.

Does not its plan, and its musical phenomena in which it differs from ordinary *time* . . . . in a word, the root of its miracle, the secret of its existence, the germ of its life, the cool beauty of its plan and mathematics, the tension of its spaces, the beating of our hearts (for our hearts do not *feel* . . . . they *beat),* in a word the very *reason* of music, the ultimate *form* . . . . does not this interest you, *except as a by-product.*

Improvisors!

As I have already said, my Ballet Mecanique has under no circumstances, and at no point a single motion or movement that does not come out of *time.*

For the first time on earth *time* have been *used* under its fundamental principles in the single art in which it is fundamentally conceived . . . or better, in the single art which is fundamentally conceived out of *time.*

Time is inflexible, rigid, beautiful!

Time is the very stuff out of which life is made.

My Ballet Mecanique has a closer connection to life than any of the tonal music that preceded it. But it is a musical and not a literary connection.

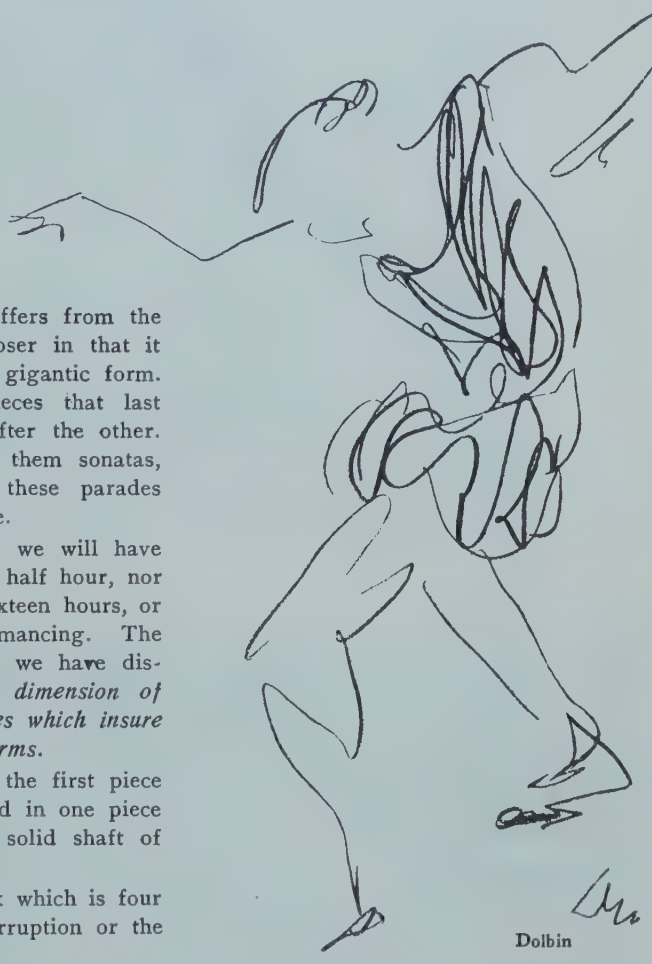
In my Ballet Mecanique, I offer you, for the first time, music hard and beautiful as a diamond.

The Ballet Mecanique differs from the work of every living composer in that it trys to attain a single and gigantic form. All others simply write pieces that last only a few moments one after the other. They write suites, and call them sonatas, operas, symphonies . . . all these parades are of no consequence to me.

Some time in the future we will have forms which will not last a half hour, nor an hour, but eight hours, sixteen hours, or two days. This is not romancing. The reason lies in the fact that we have discovered *the new and true dimension of music and its basic principles which insure larger and almost endless forms.*

The Ballet Mecanique is the first piece *in the world* to be conceived in one piece without interruption, like a solid shaft of steel.

I am now writing a work which is four hours long and without interruption or the break of a second's time.



Dolbin

After that I shall write one which is ten hours long. I started with mechanism and pieces that were only a minute long.

Even these produced hysteria and riots. The time was too short, and the nuclei too explosive. A few concerts throughout Europe and I retired to my laboratory. Now I hope to present you not with an explosion, but the *fourth dimension . . . . the first physical realization of the fourth dimension.*

I am not presenting you with an abstraction. I am presenting you with a *physicality like sexual intercourse.*

Paris, May 1925. *George Antheil.*

FREUDEN DES DICHTERS

Von

NINO FRANK

Herr Gabriele d'Annunzio, Ex-Gigolo der Dichtkunst, hat nach 40 Jahren rechtschaffenen Dienstes an der universellen organisierten Dummheit seinen Abschied genommen, um seine Renten abseits zu genießen. Er beginnt also, eine seriöse Existenz zu führen; denn — ist es nicht entzückend? — der alte kahle Herr liebt den Lärm nicht. Man achtet ihn, man liebt ihn, man mokiert sich über ihn, und man lacht über seine Botschaften. Frühreifes Muttersöhnchen?

Nein, der größte lebende italienische Dichter!

*

Das sei nicht logisch, meinen Sie? Und Sie — sind Sie etwa logisch? Und der Stuhl unter Ihrem Hintern, ist der vielleicht logisch?

Aber darum handelt es sich ja gar nicht! Herr d'Annunzio nennt seine Villa „Le Victorial", weil er den Krieg besiegt hat: richtiger gesagt, weil er das Lächerliche besiegt hat. „Marlborough s'en va-t-en guerre": ja, d'Annunzio ebenfalls; mit Musik und Reden. Auch während des Krieges, wo er all diese armen Soldaten betäubt hat mit dem Ungewitter der Adjektive in seinen Reden. Und Sie glauben, das war d'Annunzio? Aber nein, das war, genau gesagt, seine Seele oder sein Großvater, genau weiß ich es nicht mehr. Er, dieser sanfte Hirt von Pescara, halb Bauer, halb Matrose, er kämpfte anderswo: in der ersten Linie.

Und Sie können es mir glauben, er hat harte Arbeit getan.

Das Lächerliche besiegen kann wohl Ziel eines Lebens sein. In Gardone-Riviera sucht unser Rentier den Klerus heim und pflegt seinen Gemüsegarten. Die Legende fügt hinzu: schmachtend geht er unter der armseligen Sonne in seinem italienischen Garten mit Vertrauten oder Besuchern spazieren. Ab und zu pflückt er eine Rose und schlürft, den Blick himmelwärts, affektiert ihren Duft ein... Sie erkennen den Stil und den Schatten des frommen Biedermanns Maeterlinck und sein „Théâtre de l'âme" (Théâtre de l'Asthme" sollte es heißen). Es kommt noch besser: „Dem Victorial gegenüber liegt ein Sonderling von einem Berg, dessen Profil dem schlafenden Dante Alighieri ähnlich ist": aber wir können es nicht verschweigen — er schnarcht nicht, was unser Interesse wesentlich abkühlt. Also: „d'Annunzio gibt sich allabendlich der Betrachtung der Beinahe-Sphinx hin, und niemand darf ihn stören in diesen Minuten." Und Sie finden, das sei gar nicht sehr amüsant? Es gäbe Besseres: „Cocain-Bacchanalien...". Und das sei noch nicht alles...

Oho! Dieser alte Rentier...! Übrigens, was kümmert mich das und auch Sie...! Aber die Legende fängt an, uns zu ärgern. Die Akten notieren: an der Front ein Auge verloren, Flug nach Wien und Spaziergang in Buccari, ein Dutzend Dekorationen und dann Fiume. Ja, und dann? Wenn Sie fertig sind, wecken Sie mich bitte.

Was mich am meisten interessiert, ist etwas ganz anderes: Hat d'Annunzio an der Front einige Gewehrschüsse abgegeben, zielt er sicher? Wenn ja, so gibt es Geflügeljagden in Gardone.

Der Rest ist Literatur.

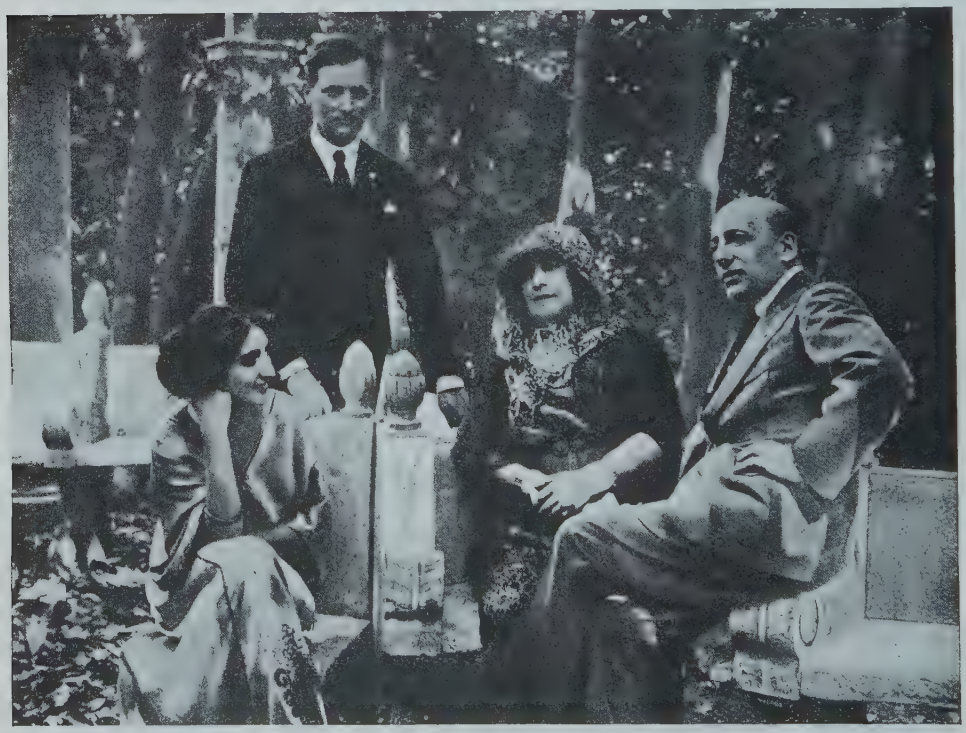
Äußerlich ist es ein ziemlich ländliches Häuschen, ein Stockwerk und das Parterre: die Fenster bäuerlich und eine winzige Eingangstür. Man kann das

Die englischen Taucher Knight & Macdonald beim Doppelsprung

Photos Sport & General

Die Tänzerin Margarete Morris mit ihren Schülerinnen beim Training

Der antike Teil des Parkes



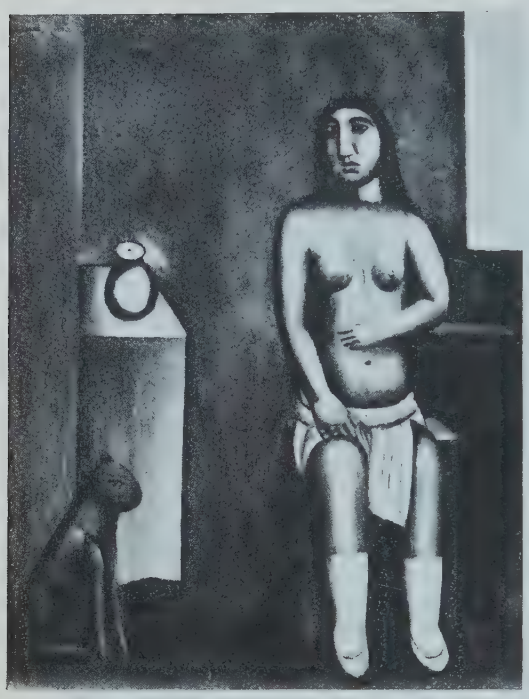
Photos Bonney

d'Annunzio, die Baccara und Gäste in seinem Park

In Fiume

d'Annunzio und Tschitscherin

Die Meute d'Annunzios



Das Freudenhaus

Der betrunkene Edelmann

Dorfkirmes

Fenster sehen, aus dem im Sommer 1922 d'Annunzio gestürzt ist und sich beinahe das Nasenbein gebrochen hätte. Das Buch „d'Alcyon" ist wichtiger als die Nase des Autors, selbstverständlich, aber d'Annunzio kann darüber anderer Ansicht sein, nicht wahr? Aber hier muß erwähnt werden, daß bei dieser Gelegenheit — die Zeitungen schreiben den Unfall dem Ausgang eines Kampfes des Kommandanten mit einer jungen Dame zu — die Leute anfingen, von Orgien in Gardone zu sprechen. Wahr ist, daß wir gerade um diese Zeit begriffen, daß Gabriele d'Annunzio seit damals die übrigens nicht unsympathische Existenz eines alten, sehr respektablen Rentiers führte. Um wieder darauf zurückzukommen: die Legende mit Erdgeruch, die auch nur auf vier Pfoten lief, gehörte einer älteren Epoche an.

Er steht des Morgens auf, er trinkt seine Schokolade (oder seinen Milchkaffee) in seinem Zimmer von kostbarem und ernstem Geschmack, er macht eigenhändig Toilette, dann geht er arbeiten. Zwischendurch erledigt er seine Korrespondenz, was nicht sehr höflich ist. Er geht arbeiten, hatte ich gesagt. Seit vier Jahren sagt man nun schon „er arbeitet", und drei Bücher sind seit dem Kriege von ihm erschienen, von denen zwei schon vollständig fertig waren, bevor er sich nach Gardone zurückzog, und das dritte, ein politisches und patriotisches Buch, hat ihn nicht allzuviel Arbeit kosten können. Es stimmt, daß die Zeitungen zirka 20 Bände von ihm angekündigt haben, und daß sie tausend Botschaften veröffentlichten von dem „Einsiedler von Gardone", datiert vom „Victorial", die stets lateinische Devisen und einige respektvolle Sätze enthielten. Wenn das seine Arbeit ist ... —

Ein zu schönes Bild: der Dichter arbeitet! — Lautlose Stille, der Gärtner mäht die Wiesen auf den Fußspitzen schreitend, die Köchin setzt die Sourdine auf den Topf usw.... Und er? An seinem Schreibtisch, vor ihm Papier in allen Farben, Federn von Gänsen und von Schwänen — und dennoch tut er nichts, er raucht eine Zigarette und denkt an seine Jugend, eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden ... Endlich begibt er sich zur Ruhe — — der Dichter hat gearbeitet.

Ist es nicht entzückend? Das ist wirklich ein großer Dichter. Vor zehn Jahren war er es nur in seinen Büchern.

*

Man mißverstehe mich nicht: Die Romane d'Annunzios? Das ist weniger interessant als die „Quisinière Bourgeoise" und übrigens nicht bekömmlich für den Magen. Was die Mehrzahl der Gedichte betrifft: reizende Nachahmungen Victor Hugos, Baudelaires, Mallarmés, Maupassants, Nietzsches, Ibsens usw. Man liest so etwas in der Jugend und vergißt es dann. Und die wenigen matten Stücke? Was für armselige Schauspieler mußten sie armseligen Zuschauern aufzwingen.

Ich übertreibe? Nein, mein Leser. „Seien wir doch von 1925, zum Teufel!"

Übrigens, zur Ergänzung: Das „Livre d'Alcyon" und einige hier und dort zusammengeholte Seiten in einzelnen dieser Bücher sind enorm. Ganz aufrichtig: Der größte Dichter von 1900 bis 1910.

Noch eine Enttäuschung: Es handelt sich nicht um dies. Der Garten der Victorial mit seinen Säulen und Bogen, seinen verschlungenen Alleen, der asymmetrischen Anordnung der Rasenflächen könnte Ihnen sehr viel darüber sagen. Ein lateinischer Spruch über einem Bogen sagt, daß unter ihm Raum nur für Magere sei, denn Menschen von Begabung seien mager. Und in dem Garten

gibt es einen Anker mit Ketten und ein wenig überall in dem Hause verteilt, wo die absolute Stille herrschen muß, Marinesachen und Dampfer. Wie am Grabe Napoleons bei den „Invalides". Ich zitiere diesen, weil das Grab das einzige historische Museum ist, das ich kenne. Ist denn d'Annunzio Konservator eines Museums? Ich hoffe, er kümmert sich um all diese Kinkerlitzchen so viel wie um den vorjährigen Schnee.

Wenigen Besuchern ist es gestattet, in das erlauchte Haus einzudringen. Und diese Glücklichen führt d'Annunzio selbst durch sein Haus und zeigt ihnen die Kuriositäten seines Besitzes in einem poetischen Gespräch und mit der Prunkliebe eines Typs aus dem Mittelalter: Der Clou ist der Dante, der überlebensgroß seine Nase den Sternen entgegenreckt.

Ist das nicht grotesk?

Daß es Leute gibt, die nach vierzig Jahren d'annunziesker Maskerade noch in diese Primitivität verfallen.

*

Man erinnere sich des d'Annunzio, der eines Tages auf einem mächtigen Schimmel im Galopp die Ufer des Tyrrhenischen Meeres irgendwo in Toskana entlangjagt. Man erinnere sich des d'Annunzio als Parlamentarier, der zum Sozialismus übergeht, „dem Lichte entgegen", und man erinnere sich der von Anatole France berichteten Geschichte von dem prachtvollen Ring, den d'Annunzio verschwenderisch einem Pariser Journalisten, der ihn interviewte, schenkte — einen Ring, der kaum 30 Frs. wert war. Und noch anderer Geschichten: d'Annunzio und seine Schulden, d'Annunzio und seine Artigkeiten gegen die Duse, d'Annunzio und das Königreich Fiume usw....

Paraden, gewiß! Aber wer ist nicht alles darauf hereingefallen! Selbst Marinetti, selbst Anatole France.

Das Spiel wird auch heute fortgesetzt: d'Annunzio besucht ein Kloster, und in ihm erwacht der Wunsch, Mönch zu werden, — infolgedessen mystische Tänze, an denen die Oper des Dichters sich beteiligt; sie sollten stattfinden in „Franz von Assisi"; d'Annunzio in seinem Kanu, auf dem Gardasee — bringt Blumen herbei und wirft sie an der Stelle ins Wasser, wo eine romanische Prinzessin sich ertränkte, die er wahrscheinlich niemals gesehen oder gekannt hat; so geht es weiter bis zu der Geschichte mit Cécile Sorel, einer alten Zierpuppe der Comédie-Française, der d'Annunzio ein Stück versprochen hat, und man sieht förmlich die Alte vor Wonne zerfließend, von Hymnen umtönt.

Das komischste ist, daß er durchaus imstande ist, diese Komödie zu schreiben.

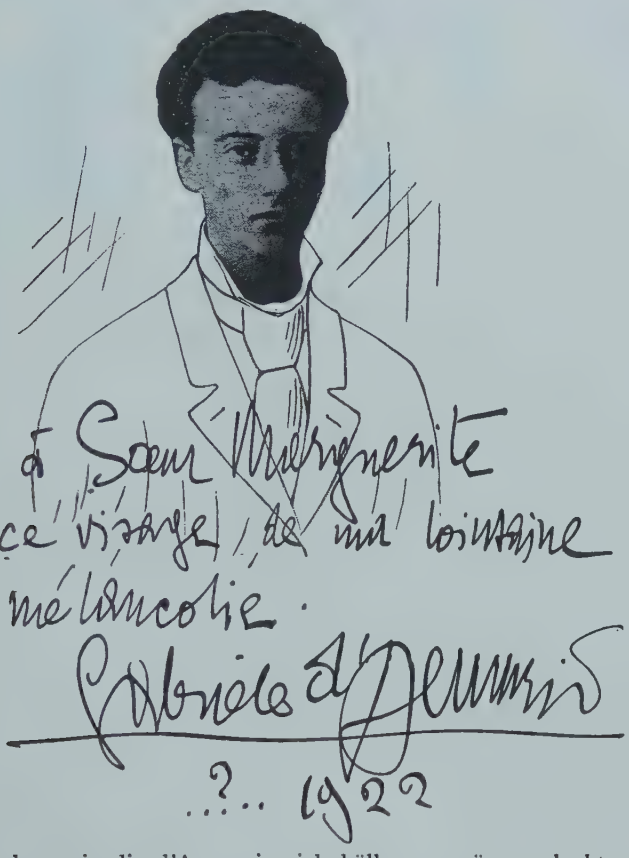
*

Koexistenz eines Charlatans neben einem großen Dichter in d'Annunzio. So würde Prud'homme das Problem fassen.

Nein! Den Charlatan gibt es hier nicht. Es handelt sich ganz aufrichtig um Abwehr gegen die äußere Welt und gleichzeitig um ihre Unterwerfung. Alles das wurde in Musik gesetzt — und zwar mit Genauigkeit — von Richard Strauß. Fragen Sie um die Meinung des verstorbenen Barrès, des armen Tolstoj und Schönbergs. Stephan George hat in der Abwehr Zuflucht zu dem Elfenbeinturm, diesem entzückenden Humbug, genommen. D'Annunzio hat es besser gemacht: er paradiert mit dem Schwerte, um sich die Leute vom Leibe zu halten, wie Barbey d'Aurevilly mit eisiger Höflichkeit.

*

Vierzig Jahre hat man gebraucht, bis man ihn ganz verstanden hat: Dieser kleine alte Rentier, der sich von Sonne und Pario vanca für Bleichsüchtige nährte, ist der richtige Neffe von Machiavelli; dieser, in den Ruhestand getreten, ging in die Spelunken, um mit den Zuhältern und den Enterbten seiner Zeit Karten zu spielen — und ist es nicht Machiavelli gewesen, der als erster die Notwendigkeit dessen, was man Charlatanerie nennt, erkannte? Übrigens, ich bin dessen nicht sicher, und es ist mir auch gleichgültig. Wichtig ist, daß wir, die wir ein wenig intelligenter sind als all die andern, die zu veraltete



Legende ablehnen, in die d'Annunzio sich hüllen zu müssen glaubte: in der Zeit des „Drahtlosen" und der Wolkenkratzer hat sie für uns ihre Bedeutung verloren.

*

Ohne Frage hat er ein Anrecht auf seinen Gemüsegarten und auf seine sicheren Renten, dieser kleine kahle, so groteske und so sympathische Herr.

Jetzt aber möchten wir doch seine eigentliche Biographie geben: Geboren in Pescara, halb Matrose, halb Bauer, befaßt er sich in seiner Jugend mit Ölsardinen und Folklore. Aus Beschäftigungslosigkeit wird er Dichter, schreibt zwei bis drei Meisterwerke, die besten seiner Zeit. Im Alter wurde er für die italienische Armee angeworben, und er lernte den Krieg kennen. Immer in Geldschwierigkeiten, war er köstlich und einfachen Geistes. Er liebte die Frauen, die Seebäder und das Kino. *(Deutsch von B. Schiratzki.)*

DIE INTERNATIONALE DER TASCHENDIEBE

Von

EMIL SZITTYA

I.

Vor dem Kriege waren wir schon bald so weit, daß der Humanismus, die Wissenschaft und die Staatsethik das Leben ganz und gar enträtselten, und daß die Psychoanalytiker jeden Verbrecher von seiner Krankheit zu heilen vorgaben. Vorläufig liegt aber dieses Ziel doch noch fern genug, und vielleicht ist es inzwischen interessanter, das amüsante (aber schädliche) Treiben einzelner Kriminaltypen zu schildern.

Manulescu schrieb in seinen Memoiren, daß die Taschendiebe zwar die intelligentesten, aber gleichzeitig auch die feigsten Verbrecher seien, und deshalb ist es auch verständlich, daß von allen Verbrechern sie die einzigen sind, die eine internationale Organisation haben. Es gibt zwar noch keinen Fachverband, aber immerhin besitzen sie schon eine unverbindliche Internationale. Die Leute vom Gewerbe kennen sich in allen Ländern. Sie unterstützen sich gegenseitig gegen die Staatsgewalt, und sie scheuen keine Geldmittel, wenn einer von ihnen im Kittchen sitzt, um ihn durch ihre Anwälte loszubekommen.

Die bedeutendsten Taschendiebe des Kontinents exportiert Ungarn. Ihr Hauptsitz in Budapest ist in einem Café in der Rombachgasse, wo außer ihnen nicht nur Schwerverbrecher, sondern auch die Hauptschieber von Ungarn verkehren. An zweiter Stelle steht unter den Exporteuren die Tschechoslowakei. Die deutschen Taschendiebe sind sehr ungeschickt und vertauschen in der Regel sehr bald das Gewerbe mit waghalsigeren Verbrechen. Auch die italienischen Taschendiebe sind ungeschickt, weil sie zuviel Temperament haben.

Die Taschendiebe haben ahasverisches Blut in den Adern. Sie sind immer auf Reisen, und ihre erste Station ist immer Wien, wo sie im „Café International" verkehren. Ihre zweite Station ist Prag. Nicht umsonst ist der „böhmische Zirkel" in der Kriminalistik ein konventionelles Wort geworden; die Böhmen sind die talentiertesten Taschendiebe des Kontinents, und die dort haltmachenden Ungarn lernen von ihnen ihre besten Tricks. Die dritte Station ist meistens Berlin, wo sie in einem von Fremden sehr frequentierten Café Unter den Linden und in einem Restaurant „Kindl" verkehren. Über die polnischen Taschendiebe (die auch eine gute Nummer im Bunde sind) berichtet man mir, daß sie ihre Herberge in der Grenadierstraße haben. Vor dem Kriege war Paris der Lieblingsort der Taschenschneider, und wie man erzählt, haben sie noch heute im Faubourg St. Martin bei Sabo ihr Verkehrslokal. In Rom besuchte ich vor zwei Jahren oft das „Café Cwadroni" an der Piazza San Silvestro, wo die internationalen Helden des böhmischen Zirkels ihre Zentrale hatten.

Diese Menschensorte liebt die Namenlosigkeit so weit, daß sie meistens keine Ausweispapiere haben (untereinander kennen sie sich nur mit Spitznamen), und wenn sie doch Legitimationspapiere besitzen, so sind es ganz bestimmt gestohlene oder gefälschte Papiere.

Über ihre Arbeitsmethode erfährt man, daß sie meistens zu fünf Personen arbeiten, wobei auch mindestens zwei elegante Frauen sind (diese Damen kommen häufig vom Artistenberuf her). Ein ungarischer Journalist Georg Sipos erzählte mir, daß die internationalen Scheckfälscher, die vor einem Jahre in Berlin verhaftet wurden, ihre ersten Schecks auch als Taschendiebe ergatterten, und erst später kamen sie auf die Idee, selbst welche herzustellen.

Touchagues

II.

Einige Typen. Einer der merkwürdigsten Taschendiebe, dem ich begegnete, war Hermann, der Anarchist. Ein hysterischer Schneidergeselle, der schon mit 16 Jahren einen Selbstmordversuch beging. Als Achtzehnjähriger kam er mit der anarchistischen Bewegung in Berührung. Der damalige Führer der ungarischen Anarchisten war Graf Erwin Bathanyi, ein junger Idealist, der in London mit Krapotkin befreundet war und glaubte, daß nur der Anarchismus der Menschheit das Heil bringen könne. Er gründete in Budapest eine Zeitschrift, die „Soziale Revolution", in der er sehr scharfe Aufsätze gegen die heutige Gesellschaftsordnung schrieb. Die Verantwortung für die Aufsätze übernahmen bezahlte Strohmänner, und so ein Strohmann war auch Hermann. Er kam ins Gefängnis. Bekam von Bathanyi monatlich 200 Kronen, die er im Gefängnis im Kartenspiel verlor. Als er aus der Haft, wo er sechs Monate zubrachte, herauskam, verschwand er. Bei einer Begegnung sagte er mir, daß alle jetzigen anarchistischen Bewegungen bürgerliche Angelegenheiten seien. Nur der Raub sei eine aktive Aktion gegen den heutigen Staat. Auf meine Frage, was er denn selbst mache, zog er eine Zeitung aus der Tasche, in der es hieß, er markiere epileptische Anfälle und stehle bei dieser Gelegenheit. Er behauptete, er sei noch immer Anarchist, aber ein konsequenter Anarchist, weil er seine Ideologie ins Leben übertrage. Hermann hat eine sehr elegante Geliebte, die sich demselben Beruf widmet. Manchmal sitzt er einige Wochen im Gefängnis, aber man muß ihn immer wieder freilassen, weil er doch epileptische Kleptomanie vorschwindelt. Er sagte: „Verbrechen ist, zuviel Lebensenergie zu haben und sich nicht zäumen zu können." Er verabschiedete sich mit den Worten: „Sehen Sie, das ist wirklicher Anarchismus."

Die Bekanntschaft mit Gyula Dick machte ich im Café Cwadroni. Er kam vom Artistenberuf. Von ihm stammt die berühmte Varieténummer „Fetzenmalerei". Er kann innerhalb drei Minuten aus bunten Lumpen jedes Menschen Porträt zusammenwerfen. Gyula ist mit dieser Nummer in den erstklassigen Varietés aufgetreten, aber ihn reizte das Abenteuer. In Zagreb lernte er eine Tänzerin kennen, die man in der Verbrecherwelt unter dem Spitznamen „Mary" kannte und die so viel Sprachen beherrscht, daß sie sich je nach Bedarf als Italienerin, Kroatin, Französin oder Deutsche ausgeben kann. Sie hat auch die Ausweispapiere dazu. Mary ist überall, wo sie sich aufhält, die meist verdienende Frau, aber merkwürdigerweise immer sehr schäbig gekleidet, weil sie ihren Erwerb ihrem jeweiligen Alfons zur Verfügung stellt. In Rom befaßte sich das saubere Paar damit, reiche Russen von ihrem Gelde zu befreien. Mary hatte dabei das Ressort der Information, während Gyula arbeitete. Voriges Jahr machten sie Deutschland unsicher, aber Gyula wurde sehr schnell in Hamburg verhaftet und nach Österreich transportiert, während Mary nach Italien zurückkehrte.

Zu den unsympathischsten Taschendieben gehört Laczko Reiß. Er ist eines der verkommensten Subjekte, die ich kenne. Selbstverständlich stammt er aus Budapest. Er erzählt über sich selbst, er wäre Student, hätte seine Eltern beraubt und wäre nach Paris geflohen, wo er eine Zeitlang von Betteln und kleinem Diebstahl lebte. Als er die Memoiren von Manulescu las, packte ihn der Ehrgeiz, den großen Meister zu übertrumpfen. Einige Versuche gelangen ihm, dann brach aber der Krieg aus, und Reiß verlegte sein Wirkungsfeld nach Berlin, wo er mit einem Schlag Oberleutnant wurde. 1915 konnte man als ungarischer Oberleutnant in Deutschland in die beste Gesellschaft kommen. Laczko nützte das auch tüchtig aus, bis er eines Tages in seine Heimat fliehen mußte. In Ungarn widmete er sich dem Alfonsberuf, und zeitweise war er auch Direktor eines Nepplokals. Als die ungarische Revolution ausbrach, spielte er auch als Bolschewik eine Rolle. Nach dem Sturz der Räterepublik begegnen wir ihm in Leipzig, Hamburg und Berlin. Seine letzte Tat war, in Berlin eine junge Schauspielerin, die Tochter eines Zigarrenhändlers, zu verleiten, den Vater zu berauben und mit ihm nach München zu fliehen. Laczko ist der einzige Taschendieb, den man von der Zunft ausschloß, weil man ihn für einen Denunzianten hält und behauptet, er habe die Polizei auf die Fährte der schon erwähnten Scheckfälscher geführt, da sie ihm als Mitwisser eine zu kleine Provision gaben.

In die Reihe der interessanten Taschendiebe gehört auch der Italiener Lopacio. Er war Journalist in Mailand, mußte aber seinen Beruf wegen eines Diebstahls aufgeben. Während des Krieges versuchte er den Wiedereintritt in die bürgerliche Gesellschaft dadurch zu erreichen, daß er Spion wurde. Sein Wirkungsfeld war der Spielklub in Campione, wo während des Krieges sehr viele bekannte internationale Politiker verkehrten. Lopacio gelang es trotzdem nicht, aufwärts zu kommen, und so widmete er sich unter dem Einfluß von Gyula dem Taschendiebberuf.

Ein Deutscher namens Stolz war Kunstmaler, wurde nachher der Günstling von Straßenmädchen und ist heute Taschendieb. Seine Freunde erzählen mir, daß er sich von jedem gestohlenen Gelde Aktien kauft, um später wieder in den bürgerlichen Stand zurückzukehren und ein wirklich großer Kunstmaler zu werden.

III.

Der feigste Verbrecher ist nicht der Taschendieb, sondern der Hehler. Man stellt sich instinktiv rothaarige Wesen mit getäppschten Nasen und unappetitlichen Händen vor. Nosingerweis war ein kleiner unbedeutender Zauberkünstler. Während des Krieges war er Feldwebel in Prag. Man erzählte mir, daß er zwar niemals in den Schützengraben kam, aber einer der grausamsten Soldaten war. Man hatte unheimliche Angst vor ihm, und jede kleine Gefälligkeit mußte man ihm bezahlen. Das so erworbene Geld war der Grundstein zu seinem Hehlergewerbe. Heute wohnt er in Budapest und soll unheimlich reich sein.

Seine Frau kann sich Reisen an die Riviera leisten. Er hat auch wirklich rote Haare.

Levy kommt auch von der „Schminke" her. Er hat in der ganzen Welt Schmierentruppen gegründet. Während des Krieges lebte er zwischen Paris und

P. Urban Holzschnitt

der Schweiz. Jetzt pendelt er zwischen Deutschland und Österreich umher und kauft Gestohlenes zusammen, das er dann nach Holland expediert. Er ist Russe und ziemlich korpulent. Er verschenkt seinen Erwerb an seine Geliebten, von denen er immer zwei bis drei hat.

IV.

Wir können es uns nicht versagen, auch den Rechtsanwalt der Taschendiebe zu schildern. (Aufenthaltsort und Namen müssen wir leider verschweigen.) Ein kleiner, dicker, beweglicher Herr. Er hat vier Schwestern, muß also tüchtig Geld verdienen. Auch seine Verwandten sind alle dick. Er liebt gut zu essen, besonders ungarische Speisen. Er besitzt eine große erotische Bibliothek, die größtenteils aus masochistischen Büchern besteht. Die Taschendiebe sind seine beste Kundschaft. Sie bezahlen im voraus, und wenn er einen von ihnen frei bekommt, erhält er noch eine besondere Prämie.

FOREIGN CORRESPONDENCE

Being a thought flashed into a City office in a London November during the translation of a letter to Messieurs Chose & Cie. „in re" goods lost in transit from MARSEILLE

Messieurs,
Nous vous accusons réception
De votre lettre du trois novembre . . .
. . . . . .

What was that?
What were those warm living things,
With voices,
And knowing emotion?
That flashed past my eyes
And stirred to life
A moment from days that were life,
When human beings were life and real,
And felt
And thought
And chattered;
And the correspondence of Messieurs Chose
Might have gone to the dogs
For all I'd have cared!

What are they?
Only shadows?
Calling to me from southern shores,
Running with flinging strides and foamy splashings
Into a warm blue sea;
Lying on sands that faintly bear
The taint of decomposed shellfish,
And stretching sandy sunburnt limbs
Till they tingle too, too much;
While tremors,
All unexplained and full of longing,
Draw their perplexed minds and bodies
In the direction of their desire . . .
But whither? . . .
They know not whither.

Hands grasping waves from the side of a boat —
Shouting and muffled squeals —
Orangeade with two tall straws
And real ice tinkling against the glass.
And bouillabaisse. Bouillabaisse! —
Oh, how beastly on a day like this!
Cars bearing loads of tortoiseshell glasses,
Behind each pair a heated Amerr'can,
Raise suffocating clouds of thick white dust
That falls in layers
On the pines and shrubs
And the burning red flowers
Of the white Corniche.
And there the sea —
Blue with the deepest blue.
And here the street,
With babbling gutter of noisome water,
And dirty urchins
Sucking fruit
With penetrating audibility.
Mon Dieu!

A breeze from the sea
And there are wings to the feet,
And a spring in the spine,
That impel the whole being, all joyous and eager,
To what? . . .
To what dimly-glimpsed aim? . . .
Oh . . . . .
Mon Dieu! . . . . .

Of course, things are diff'rent here somehow.
The nights —
The Great Bear prowls so low in the sky —
See —
Just over the Lion d'Or, perched on the hill,
Where last night we drank wine,
And you two ate olives,
And we toasted all sorts of ridiculous things
In the unlit, open courtyard.
The nights —
The dark blue nights —

When the sea, sky and air, and all is blue
Save the stars and the Château d'If;
And the soul, all beauty-oppressed, cries out
Beyond the horizon, and seeks in vain
To soar to the stars . . . . . .

Ah, yes —

. . . . . .
Et nous vous serions très obligés de bien vouloir —

GRACE MARTIN

Pascin

ELOGE DE LA MARQUISE DE BEAUSEMBLANT

Par

PAUL MORAND

Daphné se réveilla, par hasard, car la nuit en arrivant ne témoigne d'aucune de ces turbulences qui annoncent le jour. Il était sept heures du soir. Ce repos esthétique d'avant dîner, ce beauty sleep, formait partie de l'administration de son visage. Suivit une enquête, très poussée, sur son corps, couleur de cannelle, dans le miroir à trois faces.

Daphné croyait obéir librement à des lois particulières; elle était régie au contraire, et plus que d'autres, par le commun. Une unité humaine, parmi les 1.660.000.000 qui peuplent le monde. C'était une jeune fille d'aujourd'hui, c'est-à-dire à peu près un jeune homme d'hier. Elle avait pris aux mâles leur vivacité, leur pétulance et faisait mentir l'histoire naturelle qui veut les femelles calmes, lourdes et stationnaires. Elle courait comme une folle à travers les verdures de la vingtième année, ce qui ne l'empêchait pas de s'étrangler au passage dans nos plus vieux nœuds coulants. L'argent (qui suivant elle, libère de tout) la tenait pour le moment à sa merci et ne lâchait plus. Jamais elle n'en avait eu.

Aussi, en quelques mois, venait-elle, beauté de fraîche date, de passer par toutes les cérémonies inévitables: la 40 HP sans soupapes avec radiateur en platine, les chats persans, les trains bleus, les poulets Archiduc, les carrosseries en macassar et maroquin plein, les Van Dongen, les poissons chinois, les dahabiehs sur le Nil, le caviar frais, venu par avion, les Fragonard, les orchidées, les émaux du XIIe, le pied-à-terre dans les ruines d'Angkor, la fine Napoléon, les yachts en laque noir, les nécessaires en or, les robes de Patou, la «suite royale» à l'Excelsior-Lido, les mules en plumes de colibri, les commodes en galuchat, les orgues, les mahjongs en jade, le soleils de minuit, les baignoires en cristal de roche, les éditions des Fermiers Généraux, les montres taillées dans un solitaire, les jardins japonais, le couvre-pieds en chinchilla.

Ce soir-là Daphné s'habillait pour se rendre à l'Opéra, au bal du Grand Prix. La fête était dédiée aux ombres en Paul et Virginie. Dans l'espoir de plaire à J.-G. Domergue, elle mit une robe d'ananas avec cacatoès, disait-elle, stylisés. Puis elle passa dans la chambre d'Iris.

Iris était costumée en sauvage. Elle portait sur la tête un diadème de lianes électriques, dans l'espoir d'être remarquée de Beltran y Masses. Iris venait d'un Etat pluvieux du Centre Ouest américain et d'une excellente famille démocrate, luthérienne et maçonnique; depuis 1921, sa mauvaise réputation marchait à grandes journéees, bien qu'elle eût été envoyée en France pour acquérir le fini français, ou French polish (c'est-à-dire que maintenant quand elle se prenait le pied dans un tapis, elle disait m...). Plus cet ange extravagant se conduisait mal, plus les puits de pétrole de sa dot augmentaient leur rendement, car le centre de la terre appartient au diable. C'est Iris qui aide Daphné dans sa lutte contre la pauvreté, avec le succès qu'on devine.

Assez échauffées par le vin et par les cris, serrées l'une contre l'autre, les deux femmes se promenaient dans les couloirs de l'Opéra. Une nourrice nègre patrouillait de ci de là. A en juger par sa taille et sa démarche, ce devait être un homme et même un homme âgé.

Pour Daphné la récréation commença:

— Tu as vu le vieux en nourrice? Si ça ne ferait pas mieux d'aller se mettre entre quatre planches!

Et elle montrait la figure recouverte d'une cagoule en jersey noir percée d'un trou rouge et de deux yeux blancs, enveloppée d'indienne écarlate, comme un étendard colonial.

C'est sûrement un homme. Si nous le levions?

Elle s'élança:

— Eh! Grand-père!

On ne parut pas prendre plaisir au jeu.

Alors Iris, à son tour, se pendit au bras de la nourrice, criant, tandis que Daphné affirmait tout bas qu'elle avait de mœurs douces et mauvaises.

Devant cette opiniâtreté, le masque s'arrêta, et, les considérant:

— Je bénis un ciel qui m'offre de telles friandises, dit-il; il m'est témoin que je n'ai rien fait pour les mériter.

Sa voix était masculine, avec un léger accent germanique. A mesure que tous trois se tenaient assemblés, une entente — pour autrui illisible — s'établissait entre eux, qui leur semblait dépasser la simple indication d'un hasard. Il était une heure du matin. On décida de mordre à d'autres plaisirs. Iris proposa d'aller prendre le petit déjeuner au Mont Saint-Michel. Daphné préférait les visions d'art chez Anthinéa. La nourrice fit une provision de silence.

— Voulez-vous simplement venir bavarder chez moi et goûter un peu de vin de Champagne?

Otto Schoff

Les deux amies s'attendaient à un taxi, ou à une six cylindres, ou à un fiacre à galerie, ou à l'autobus des théâtres, mais pas à cet étonnant petit coupé à un cheval de la fin du siècle dernier, au vernis craquelé, à l'intérieur capitonné, comme un pouf, de drap amarante. De tous ses ressorts condamnés le véhicule s'enfonça dans des rues, emportant la Sauvage, la Négresse et la Corbeille d'ananas. Par les portières on voyait les Invalides, la Santé, dans une nuit de juin pleine de maladies et de passions. Ça et là, des ruines antiques. Les quartiers les plus connus de Paris s'étaient transportés à San-Francisco, à Bagdad.

Le coupé s'arrêta dans une rue qui n'était pas sans analogie avec la rue Barbet-de-Jouy. Un mur de fausses pierres s'ouvrit sur un jardin. Après quelques pas sur le gravier et trois marches d'un perron, on entrait de plain-pied dans un hôtel ancien. Petit salon Second Empire à meubles noirs tendus d'un damas bleu électrique; des années de l'Illustration reliées, sur une table italienne, comme un gâteau de marbres de diverses couleurs. Les murs étaient gaînés de peluche framboise, ainsi que le plafond, où des plis froncés se rejoignaient en une rosace, avec un bouillonné au centre.

Iris et Daphné furent laissées seules un instant en face de deux tableaux à cadre Renaissance représentant une dame pensive sous un palmier, peinte par Dubufe, et, en vis-à-vis, un voltigeur de la Garde décoiffé par un ouragan post-romantique.

Une vieille gouvernante entra sur des semelles craquantes. Elle avait l'air d'un fantôme gazeux; sous une lampe Carcel verdâtre, elle déposa

une bouteille, et sortit. Au même instant, une portière de Karamanie se souleva et une dame âgée, de stature élevée apparut. Elle ressemblait à l'amiral de Coligny. Cheveux blancs, ruban noir au cou, dents admirables jadis, mais à l'ivoire jauni, des yeux bruns, pleins d'un feu qui n'acceptait pas de s'éteindre.

— Je fais moins triste mine ainsi, dit-elle. Voilà votre nourrice débarbouillée.

— Et moi qui vous avais prise pour un homme! dit Daphné.

— Dans la famille de ma mère nous avons tous des pieds carolingiens, expliqua la vieille dame. Cela peut tromper.

— Oh! plaisant pays de France! Iris ajouta: Madame, vous me faites penser à l'Impératrice Tseu-shi. D'ailleurs, pour nous Américains, la France c'est comme la Chine, une vieille terre qui nous pousse à nous mal conduire, qui sa poésie, celle des ruines, et où nous sommes les maîtres. Je m'appelle Iris Sidedish. Et vous?

L'hôtesse, éludant la question, s'enfonça dans une bergère qui se dégonfla sans bruit sous son poids:

— Votre nom, mon enfant? fit-elle, s'adressant à Daphné avec autorité.

Celle-ci répondit qu'elle se nommait Daphné.

— Mais non, interrompit la vieille. Vous êtes une gentille Française; votre vrai nom?

— ... est Emilie Perrier, confessa Daphné.

Max Mayrshofer

Tout suivit, sans qu'on eût à solliciter: — Je suis née rue de Rennes, au no 117. Papa est professeur de seconde au lycée Musset. J'étudiais pour le brevet supérieur. Un soir, en 1921, à la fontaine Médicis, je rencontrai Olga Goldstein, de Bucarest, qui préparait le Conservatoire. Elle m'emmena dîner au buffet de la gare de Lyon. C'est un magnifique salon, avec des plafonds peints à la main, représentant des dames dans des robes à tournure qui se jettent des hortensias. Nous prîmes après dîner le train pour l'Italie. J'ai eu vingt ans à Sorrente. En 1922, à Davos, la comtesse Ouffarine m'habilla en garçon puis m'abandonna; leçons de français à Fribourg. C'est la rançon des grands voyages. Janvier 1923 me retrouva rue de Rennes. On m'obligeait déjà à préparer Sèvres, lorsque j'ai rencontré Iris. Elle ne voulait pas coucher seule, car elle avait peur; j'arrivais chaque nuit et, au matin, je partais pour mes cours, sans la réveiller. Un matin, je ne me levai pas; elle m'installa dans sa vie. Vouz voyez, j'ai beau être dans le Faubourg, avec vous je ne me cache pas. Dans un sens, c'est plus honnête qu'autrefois.

— C'est surtout plus commode.

— Que voulez-vous, je suis folle; à ce titre, le bon Dieu me prend sous sa protection.

— Vous n'êtes pas du tout folle.

— En tous cas, je n'ai pas peur et je n'ai plus honte. — «Si tu te tiens mal, me disait ma mère, tu ne trouveras pas de mari.» De toutes façons je n'en aurais pas trouvé.

— C'est dommage. C'est pourtant bien ce qu'il vous fallait.

— Je n'aime que les femmes.

— Vous vous trompez absolument, fit la vieille avec courroux.

— Dites, Madame, s'il n'est pas plus agréable pour Daphné qui possède un peu de ce qui fait les garçons et qui, de toutes façons, n'a pas d'argent, de vivre avec quelqu'un de son âge et de son sexe, qu'avec un vieux colonel ou un industriel épais? interrompit Iris.

Arthur Grimm Litho

— Vous, du moins, vous n'avez pas cette excuse. Pourquoi agissez-vous ainsi?

— Parce que c'est la mode, répondit Iris.

— Triste époque, où les vices eux-mêmes, ce dernier refuge du vrai, sacrifient à la vanité! Malheur à qui prostitue la plus belle chose du monde...

— Quelle est, Madame, la plus belle chose du monde?

L'ancêtre outragée considéra sans indulgence Iris qui faisait un bruit affreux, à mâcher son chewing gum, et renversa sa perruque blanche sur l'appuie-tête en point de Venise:

— Je m'appelle la marquise de Beausemblant. Je suis Hanovrienne, et Française par mon mariage. Mon mari fut tué dans les guerres d'Afrique. Je ne me suis jamais confiée à personne. Croyez-moi: ce ne sont pas les tragédies qui donnent naissance aux confidentes, mais les confidentes qui provoquent les tragédies. Si je parle ce soir, c'est que j'ai sur le cœur des vérités que vous serez obligées d'entendre. Le commerce des vieilles ne va pas sans férule. Eh bien! oui, la plus belle chose du monde, c'est l'amour d'une femme pour une autre femme. Je garde ce secret là depuis 1866. Regardez-moi bien. Jamais vous ne reverrez des vies comme la mienne. Je suis une mer fameuse en naufrages: passion, folie, drames tout y est, mais tout est caché. Les grandes époques ce sont celles où l'argent, les plaisirs, la connaissance des belles

et bonnes choses, tout est caché. Frédéric Lolié a bien écrit de moi que j'avais «la gorge libre de tout frein». Qu'en savait-il? Au monde nos épaules tombantes, nos bras ronds, nos traits d'esprit, mais le reste ne lui appartenait pas. Aujourd'hui, c'est le bolchevisme des mœurs, le communisme de la peau. C'est pour cela qu'il n'y a plus — comme c'était frappant ce soir — de grandes beautés. Vous êtes à Paris de milliers de petites poules fardées qui se ressemblent toutes. Où sont mes belles amies, la Princesse de Sélinonte, et Sophie de Canivet, et la comtesse de Saint-Prune, drapée dans le sombre velours des toiles de Cabanel? Où sont les autres, les belles aventurières, ces Espagnoles, ces Savoyardes, ces Russes dont on pouvait tout dire, et même qu'elles avaient «un air à tout casser', sauf qu'elles étaint vulgaires? Lorsque je vous ai vues tout à l'heure, pendues à mon bras, si égales à tous les bonheurs, mais si incapables de les retenir, si négligées, si infidèles à notre tradition, le besoin m'est venu de vous dire tout ce que vous perdez en perdant la pudeur. Excusez-moi. Je veux votre bien, petites. J'ai toujours vécu pour les autres.

Käte Wilczynski

— Pas de doute, fit Iris.

— Si je vous harangue ce soir, c'est dans le vain espoir que vous retiendrez la leçon et la transmettrez à d'autres.

— Juste comme la famille et le Révérend Sidedish, le jour du Sabbat.

— Les passions sont belles autant qu'elles restent maudites et inavouables.

— Le romantisme éprouve l'Europe, grand'mére. Ne l'éprouve-t-il pas?

— Depuis Eleusis, l'histoire nous passe sous silence: à peine des allusions voilées, et tout le secret de nos sœurs, avec elles descendu sous la terre; mais oralement, d'adeptes en adeptes, continue de courir la bonne parole; une sorte de folk-lore féminin surgit autour de chaque civilisation, enseignant un plaisir parfait. Autrefois, ce n'était que peu à peu que nous nous repérions, que nous nous découvrions de goûts communs pour certaines sociétés, certaines fleurs, certaines musiques. Qu'eût-on dit de ces modernes raccrochages éhontés de filles aux cheveux coupés, ces accommodements violents d'animaux au hasard d'un fourré, ces plaisirs humés sur tous les divans? Nous fussions mortes plutôt que

d'admettre des hommes dans nos jeux. Nous risquions, avec quelle volupté! la mort souvent, l'exil, le déshonneur...

La marquise se tut. La nuit se délabrait. Iris et Daphné, chacune sur sa chaise, s'étaient endormies pendant le prêche. Le silence les réveilla. Daphné pensa qu'elle devait chercher à prendre poliment congé de Madame de Beausemblant.

— J'admire, Madame; vous êtes la grande tradition.

— C'est celle de Sapho, mon enfant.

Iris, à son tour, se leva, décollant de dessous sa chaise sa gomme à mâcher.

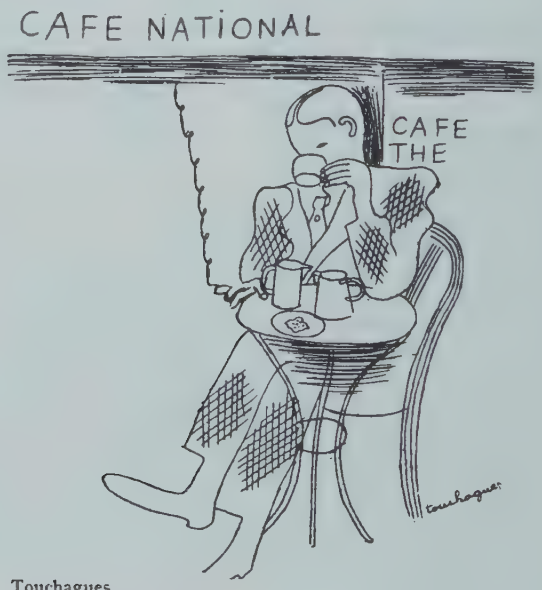
— Si splendide d'être ici: on dirait une histoire de détective. Qui est Sapho?

La marquise les reconduisit jusqu'à sa voiture. Puis elle remonta le perron, pensive. Le jour déchirait maintenant les rideaux. C'était l'heure où chaque matin elle parvenait à dormir. La femme de chambre entra. Elle bassina le lit, dévêtit sa maîtresse.

— Donne-moi mon bonnet, un livre. Des souvenirs d'autrefois... Tiens, celui-ci... Les mémoires de Viel Castel. Je sonnerai aussitôt réveillée.

Madame de Beausemblant ouvrit les mémoires à la date du 16 octobre 1853. Elle mit ses lunettes et lut:

«Madame la marquise de B..l..b..f et la comtesse de G..o..y scandalisent Dieppe par leurs façons. La princesse Mathilde prétend qu'elles se grisent, qu'elles cassent les carreaux, dansent le cancan, et telles autres débauches qu'elles font honte aux lorettes...»



Touchagues

Galerie Paul Guillaume, Paris

Utrillo, Notre Dame de Paris

Photo Walter Bondy

Maurice Utrillo mit seiner Mutter, Suzanne Valadon

Galerie Flechtheim, Berlin

Utrillo, Die Mühle von Sarnois

Photo Galerie Simon

Elie Lascaux: Utrillo, Suzanne Valadon und Utter. Oelgem.

Slg. H. v. Wedderkop, Berlin

Utrillo, Geburtshaus Napoleons in Ajaccio

Graf Bopp von Oberstadt, Berlin

Utrillo, Die Kirche von Vence

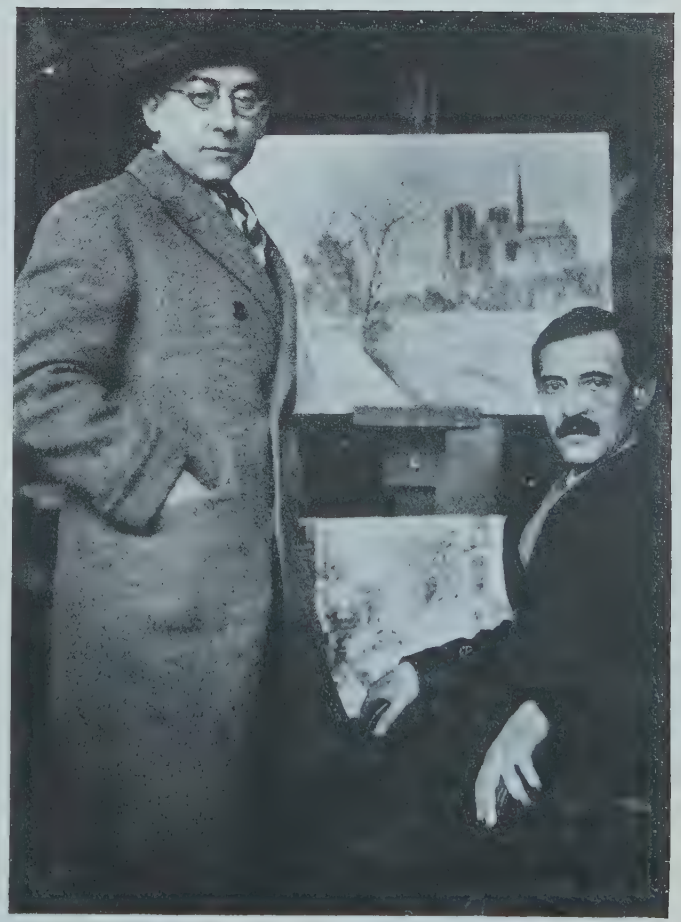


Photo Martinié, Paris

Maurice Utrillo und Florent Fels

ZWEI GEDICHTE

VON

CHARLOTTE BALL

MÄRCHENLAND

Steh still und staune: Dies ist Märchenland! —
Die Flocken fallen groß wie Zuckerkand.
Ängstliche Hüttchen schwimmen klein im Schnee
Wie Schiffe, fremd auf weißer Zaubersee.

Und alles weiß. — Und weißer als Holunder
Blüht auch der Traum . . . Nun kommst du, liebstes Wunder . . .!
— Doch wehe! nein!: Die böse Hexe Zeit
Hockt mitten in der weißen Ewigkeit.

*

GROSSSTADT-MORGEN

Schon frühe widerhallte in der großen
Steingrauen Stadt, wo Enge Weite traf,
Der Kampfruf, den die Arbeit ausgestoßen
Gegen der Nächte traumbesternten Schlaf.

Und alles brach vom Lager auf zum Streit
Des Tags, als Wappen führend seine Qualen;
Allein die Sonne war noch nicht bereit —
Und kam erst spät — und kam dann ohne Strahlen.

Und stand am fernsten Himmel, blaß und zart,
Kein Lächeln tragend . . . nicht einmal des Spottes . . .
Der Erde fremd und fremd der Erdenart,
So wie ein schmerzlicher Gedanke Gottes.

Mit Genehmigung des Eigenbrödler-Verlages G. m. b. H., Berlin W 8, dem Versbuch „Der Abendgang" von Lotte Ball entnommen.

UTRILLO

Von

FLORENT FELS

Utrillo, in Paris am 25. Dezember 1883 geboren, ist der Maler des Paris vor dem Kriege, der pockennarbigen, schäbigen Häuser und Brandmauern, des Sacré Coeur, mit seinen unsympathischen Pilgern. Die Häuser riechen nach Verbrechen ohne Mut, nach ungewaschenen Menschen, nach der alten Revanchegeneration. Ganz oben auf der Butte Montmartre (wohl oder übel muß man dorthin) ein armseliger Garten, mit einem schwerfälligen Torweg, in dem die Katze des braven Stechers Galanis herumspaziert; dort wohnt der Dichter Reverdy, und unter dem alten grünen bäuerischen Dach haust eine französische Arbeiterfamilie: Suzanne Valadon, André Utter, Maurice Utrillo. Hätten die handwerklichen Traditionen des Mittelalters noch ihre Geltung, so würden sich die drei zu einem Bilde zusammentun, und es käme sicher etwas Gutes dabei heraus. Suzanne Valadon, Utrillos Mutter, wäre zweifellos der Meister dieser Zunft, denn sie ist die treibende geistige Kraft, die Führerin und die Erfahrene in diesem Atelier, nicht, weil sie neben berühmten Malern gelebt hat, sondern weil sie seit ihrem sechzehnten Jahr den Stift und Pinsel führte. Utrillo verdankt ihr die ursprüngliche Technik; die überreiche Poesie dieses Träumers tat das übrige, und dann erschuf seine Hand und sein Geschmack sein schmetterndes Gelb, sein blutiges Rot und darüber, wie ein Stück zarter Seide, seinen blauen, unendlichen, wolkenlosen Himmel, die absolute Fläche. In dem zarten Licht der Stadt sieht er Schönheiten, die seine Gaben steigern. Für ihn gibt es nichts Häßliches in Paris, weder die trübseligen Arbeiter, die er hin und wieder durch seine Straßen eilen läßt, noch die vielen Gitter; und gegen ihr Elend wirkt der verwitterte Marmor nur um so köstlicher. Die Felder und Wälder haben keinen Reiz für Utrillo.

Seine Palette ist ein Bukett. Er versagt sich keine Farbe, und jener Geschmack, den Baudelaire jedem Genie zuerkennt, verläßt ihn nie. Seine Häuser sind mit weißem, schwarzem, braunem und gelbem Mörtel beworfen und verdanken ihre Echtheit ihrer Identität mit dem Gegenstand. Er kommt der Natur durch die Qualität des Materials nahe; mit freigebiger Hand schüttet er prasselndes Grün und Gelb auf seine Blätter und entwickelt eine Zärtlichkeit der Pinselführung, die aus der Liebe zum malerischen Objekt entsteht. Er schafft eine Ökonomie durch eine Methode, die einem heißen und empfindenden Temperament entspringt, mit einer Melancholie, die nur aus dem Lichte Trost schöpft.

Von jeder gewollten Ästhetik frei, liefert er den Beweis, daß ein Maler ein Kunstwerk schaffen kann, auch ohne sich ängstlich mit der inneren Organisation des Bildes zu befassen: indem sich nämlich die Zeichnung durch die einfache Abstufung der Valeurs präzisiert, zusammenfügt und richtig verteilt. Man hat es Utrillo vorgeworfen, daß er ab und zu seine

Motive einer Ansichtskarte entnimmt und sich im übrigen auf seine Phantasie verläßt. Die Ansichtskarte steht in nichts einer flüchtigen Zeichnung nach. Auf dem Bett liegend, einige Kissen unter den Kopf gestopft, die Beine angezogen und das Skizzenbuch auf den Knien — so sah ich ihn mit Gouachefarben Landschaften entwerfen, die wahrer als die Natur selbst sind. So machen es alle Dichter, und die Beobachtung der äußeren Welt dient dem gleichen Zweck wie die Figürchen, die sich seit einiger Zeit auf den Bildern Maurice Utrillos tummeln: nämlich die Verhältnisse und eine Kontrolle für den Künstler und Beschauer herzustellen.

Maurice Utrillo — Aus Coquiot „Utrillo" (Delpluch-Verlag, Paris)

Utrillos Kunst ist von Grund auf statisch. Man steht vor einem Gleichgewicht von Kräften, die auf materiellen und graphischen Notwendigkeiten beruhen, weil sie aus streng menschlichen Regeln und den Sinneswahrnehmungen hervorgehen. Es handelt sich vielleicht um die Sublimation eines uneingestandenen bildnerischen Instinkts, einer glühenden Sehnsucht nach einer Freude, die von den reinsten Strahlen des Prismas erzeugt wird, oder vielleicht einfach um den kindlichen Wunsch, die Schönheit des in der Sonne glänzenden Wasserstaubes festzuhalten. Zweifellos erreichten weder Pissarro noch van Gogh, ja nicht einmal Monticelli eine dionysischere Pracht der Pigmente, noch auch, wenn es ihnen darauf ankam, ehrlichere Gegensätze in den Plänen und in den empfundenen Farbflecken.

Ein „Utrillo" besitzt jene Macht der poetischen Begeisterung und der

Verträumtheit, die sich an die physischen Realitäten heftet, ohne die es kein Kunstwerk gibt, und sich an ihnen kontrolliert. Ohne jemals literarisch zu sein, weiß er aus wenig sympathischen Sujets eine seltsame lyrische Essenz zu ziehen.

Hier haben wir einen jungen Maler, einen großen Maler, einen, der Cezanne nichts zu verdanken hat.

*

Unter den Bildern seiner Mutter, Suzanne Valadon, entstanden manche nur um der Freude willen, gewisse Farbenzusammenklänge zu schaffen, andere, um Momente aus dem intimen Frauenleben wiederzugeben. Äußert sich vielleicht darin der Einfluß von Degas? An ihren ersten Meister erinnert nur weniges in ihren späten Bildern, in denen sich die reinen Töne nach neuen Gesetzen vermählen.

Suzanne Valadon: „Die Malerei ist für mich unlöslich mit dem Leben verbunden. Ich habe in die Arbeit dieselbe Energie gelegt, die ich, wäre ich weniger kraftvoll veranlagt gewesen, an das Leben verausgabt hätte, und ich habe alle von ihrer Kunst besessenen Maler mit derselben Anspannung arbeiten sehen. Ich erinnere mich van Goghs, bei unseren wöchentlichen Zusammenkünften bei Lautrec. Er kam mit einem Bilde unterm Arm herein, stellte es in eine Ecke, aber so, daß es gut beleuchtet war, und wartete nun, ob man ihm Aufmerksamkeit schenken würde. Aber niemand achtete darauf. Er setzte sich nun vor sein Bild, beobachtete aller Blicke, mischte sich kaum ins Gespräch und ging dann resigniert mit seinem Bildchen fort. Aber schon in der nächsten Woche war er wieder da und kam immer wieder und jedesmal war es dasselbe Manöver.

Degas hat mich viel weniger durch seine Ästhetik beeinflußt, als durch seine Art, zu beobachten, was man die Wahl des Sujets zu nennen pflegt.

Utrillo: „In jedem von uns lebt eine besondere Form von Poesie. Ich bin Pariser, und wenn ich mich auch auf dem Land wohlfühle, so finde ich doch nur in Paris eine Poesie, die mir vertraut ist und die mich anregt. Ich sehe in den Mauern, die manch einer fleckig und rissig nennt, kostbare Farben, den heißen Stempel der Zeit und der lebendigen Menschheit. Die Stadtteile der Armen haben prächtigere Töne als die aristokratischen Luxusstraßen, in den Läden überraschen kühne Farbenzusammenstellungen, die den Blick fesseln und zur Freude stimmen. Vor den Fenstern der armseligsten Häuser sieht man oft wahre Blumengärten, und hat man erst einmal erkannt, daß in jedem Gegenstande Poesie liegt, so findet man in allem eine Schönheit. Dies hat Renoir so gut in seinen letzten Bildern ausgedrückt, wo die Frauen und ihre Umgebung aus dem gleichen Stoff sind, der aus grünem, rotem, gelbem und blauem Staube besteht. Ich habe meine eigene Poesie, und ich habe sie gefunden, wo ich konnte... Wenn ich das Band der Ehrenlegion hätte, würde ‚man' mich nicht mehr verrückt nennen. Ich bin weder ein Wahnsinniger noch ein Narr, ich bin ein etwas verdrehter Kerl... Übrigens habe ich auch eine große Vorliebe für Modigliani..."

Ehe sich eine bestimmte Legende um Utrillo gebildet hat, ehe der Mann, dessen Name an die größten Maler erinnert, das Opfer romantischer Entstellung geworden ist, muß gesagt werden, daß er wie kein anderer von allem entblößt ist, was das Leben erleichtert. Van Gogh hatte im Elend den Absinth, den Tabak, die Weiber und die Illusion der Freiheit. Utrillo hat nur das Glück des Malens. Er ist ein ewiger Gefangener; ist er ruhig, so hält man ihn eingeschlossen; entwischt er, so sperrt man ihn ein, um ihn zur Ruhe zu bringen. Weder Frauen noch Freunde spielen in seinem Leben eine Rolle, und Suzanne Valadon, seine Mutter, bewacht zärtlich einen Gefangenen.

Vorüber sind die Spaziergänge auf der Butte Pinson zum alten Gay*) und zur schönen Gabrielle; die Malerei hält ihn ganz gefangen.

Er legt sein Bild an, wie ein Architekt sein Haus. Aber er schmückt es liebevoll mit Bäumen, Fahnen und Blumen und mit allen Zeichen des Zeitlichen, die ihm den Eindruck des Lebendigen verleihen. Man darf ihn sich beileibe nicht als einen harmlosen Geisteskranken vorstellen, der in der Malerei ein Beruhigungsmittel für seine Anfälle findet. Er ist ein unermüdlicher Arbeiter, in dem die Phantasie restlos gärt, und wir werden ihm, wenn die alten Häuser vom Erdboden verschwunden sein werden, eine wohl veraltete, aber wunderbare Vorstellung von dem heutigen Paris zu verdanken haben.

Deutsch von Margarete Mauthner.

---

*) Der alte Gay, ein Räucherwarenhändler in der Rue Paul Feval 3, stellte in seinem Schaufenster neben Schinken, Käse und Würsten auch Bilder von Utrillo aus. Er kaufte sie ihm für 2 Franken das Stück ab und verkaufte sie nach vielem Zureden für 4 Franken an Werkmeister, Portiers und Bauunternehmer, die zu einem Imbiß in seinen Laden kamen.

Maurice Utrillo. Aus Coquiot „Utrillo" (Delpluch-Verlag, Paris)

BÜCHER-QUERSCHNITT

Von *Alexander Bessmertny.*

FRANZ BLEI, Das Kuriositätenkabinett der Literatur. Hannover, Paul Steegemann.

Franz Bleis spezifisches Genie ist es, Instinkt zu haben für die Vorläufer und Hintergründe einer zukünftigen Wirklichkeit, in deren Kulissen er als Prolog schon wieder abtritt, wenn der Chor der von ihm gerufenen Zeitgenossen erst die Bühne betritt. Diesmal holt er vergessen Wirkendes hervor, um zu beweisen, daß die Gesetze dieser Weltunordnung dem Leichtfertigen gegen den Pedanten recht geben. Das göttliche Paradox, wie Willkür Wesen wird, ist das Thema seines nur am Rande der Wirklichkeit bestreitbaren Seins.

LEO FROBENIUS, Der Kopf als Schicksal. Kurt Wolff Verlag, München.

Frobenius hörte eines Tages ein Negerlied mit dem Kehrvers:

Der Mensch stirbt, aber sein Schicksal lebt,
Ein Kopf
Ein Schicksal.

Dieser Vers wurde ihm zum Thema einer typologischen Untersuchung. Die bildlich festgehaltenen Köpfe der Jungfrau, des Bettlers, des Räubers, des Skalden, des Adligen, der Hetäre, der Matrone, des Königs macht er durch Erzählung ihres Schicksals zu typischen Trägern solchen afrikanischen Daseins. Für uns eigentlich nur vorstellbar durch seine außerordentliche Darstellung.

DAS KREUZWORTRÄTSELBUCH, I. Bd. München, Allgemeine Verlagsanstalt.

Das mit Bleistift und Gummi ausgerüstete Buch enthält 50 Rätsel in verzwickten Formen und mit verteufelt schweren Aufgaben.

MAX WEBER, Wirtschaftsgeschichte. München, Duncker & Humblot.

Aus Kollegheften und nachgelassenen Zetteln haben die Herausgeber die von Max Weber gehaltenen Vorträge wiederhergestellt, deren Bedeutung nicht in der Einzelheit, sondern in der seiner Soziologie entsprechenden Typologie der Wirtschaftsgeschichte liegt, in der Darstellung der Entstehung des kapitalistischen Menschen und in der zwingenden Wucht der dargestellten Gedanken.

CURT GLASER, Ostasiatische Plastik. Berlin 1925. Verlag Bruno Cassirer.

Die zusammenfassende Darstellung des großen Gesamtgebietes ostasiatischer Plastik stellt eine instruktive und auch dem Laien verständliche formengeschichtliche Untersuchung dar, die religiöse und ethnologische Betrachtungen nur unterstützend veranstaltet. Für den Liebhaber beruht der Hauptwert auf den 172 Tafeln, die eine Anschauung von der Mannigfaltigkeit und Überlegenheit dieser ungeheuren Kunst vermitteln.

ERNST WEIL, Die deutschen Druckerzeichen des XV. Jahrhunderts. München, Verlag der Münchner Drucke.

Diese erste Ikonographie der deutschen Druckerzeichen des 15. Jahrhunderts ist interessant nicht nur als Beitrag zur frühesten Druckgeschichte, sondern vor allem auch als Beschreibung einer in einem Spezialgebiet geschehenen Fortbildung mittelalterlicher Hausmarken, deren Symbolik auf Zusammenhänge mit dem germanischen und dem humanistisch erweckten klassischen Altertum der Griechen und Römer verweist.

KNUT HAMSUN, Gesammelte Werke. Bd. I—IX. München, Albert Langen.

Der Albert Langen-Verlag hat seine verdienstliche Knut Hamsun-Gesamtausgabe jetzt bis zum 9. Band fortgesetzt. Gerade im Zusammenhang gelesen, entflammen diese Romane und Novellen durch die Fülle, Tiefe, Klarheit und innere Leidenschaft Hamsuns und machen immer wieder durch den Reichtum seiner epischen Verzweigungen staunen.

Das Original ist in ein vorzügliches Deutsch übersetzt, die Ausgabe gerade richtig ohne andern Anspruch als gelesen und aufbewahrt zu werden gedruckt.

LEOPOLD HIRSCHBERG, Der Taschengoedeke. Berlin und Frankfurt a. M., Tiedemann & Uzielli.

Auf 800 Seiten Dünndruckpapier sind etwa 25 000 Original-Ausgaben-Titel deutscher Bücher von etwa 1650 an zum Zwecke schneller Orientierung aufgeführt, allerdings ohne Beschreibung und ohne Preise, nach Verfassern alphabetisch geordnet, zum Teil, vor allem, was die Arbeiten wissenschaftlicher Autoren betrifft, mit unergründlicher Willkür. Dieser Bücherkatalog ist lange nicht so wertlos, wie er zum Teil gemacht wird, und nicht so wertvoll, wie der Verfasser glaubt. Es ist sein Kompendienschicksal, nicht für wissenschaftlich voll genommen und von jedem Bearbeiter seines Gegenstandes doch offen oder heimlich benutzt zu werden, als eine Erinnerung an die geliebten Eselsbrücken der Schulzeit.

HANS LEISEGANG, Die Gnosis. Alfred Kröner Verlag, Leipzig.

Als Materialsammlung brauchbar, wenn auch unklar im Vergleich mit Schmidt's Gnosiswerk, das vor vielen Jahren bei Diederichs erschien. Als Deutungsversuch besonders im Kapitel über das gnostische Denken naiv überheblich und gegenstandsfremd. Über die dunkelste Aufruhrbewegung der Geister im Ablauf vorderasiatischer Geistesgeschichte wagt heute der Verfasser eine Zensur auszustellen, wie „Der tiefere Grund für die unerquicklichen Auswüchse gnostischer Spekulation liegt jedoch in dem Umstand, daß hier zwei Gedankenwelten und zwei Denkarten miteinander verbunden werden, die sich ihrem innersten Wesen nach gegenseitig fremd sind, und von denen jede ein klares Verstehen ihrer Eigenart und der aus ihr folgenden Unverträglichkeit mit der anderen verlangt." Ratio und Mystik als Einheit in den Mythologien der Gnosis zu erkennen ist er nicht fähig. Könnte er es, so würde man einsehen, daß auch hier der Mythos nichts ist, als die Exegese allgemeingültigen Symbols.

ALMA HEDIN, Mein Bruder Sven. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Der Verlauf dieses reichen Lebens wird mit allen seinen Reisen und Beziehungen gedrängt vorgeführt; eine heroische Existenz mit ihrer internationalen Wirkungsphäre eines dreimal vollendeten Forschungsreisenden, Gelehrten und guten Europäers. Besonders interessant sind die von 61 Bildern begleiteten Auszüge aus Hedins sämtlichen Reiseschilderungen.

CHARLES BAUDOUIN, Suggestion und Autosuggestion. Deutsch von Paul Amann. Dresden, Sybillen-Verlag.

In der berühmten Schule zu Nancy hat Coué eine Praxis der psychischen und physischen Therapie durch Suggestion und Autosuggestion geschaffen, deren Elemente hier zum ersten Male zu einem klaren psychologischen System zusammengefaßt werden. Wie weit es Baudouin gelungen ist, die richtunggebende Arbeit des Empirikers Coué wissenschaftlich einwandfrei zu begründen, soll nicht untersucht werden. Wohl aber wird die bescheidene Sicherheit des überzeugten Autors viele Leser zu überzeugten Anhängern dieses einfachen und großen Heilgedankens machen.

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Über *Lovis Corinth,* den jüngst verstorbenen impressionistischen Meister, liegt eine neue Monographie von *Alfred Kuhn* vor, die noch im Zusammenleben mit dem Künstler entstanden ist, ohne daß er das Buch fertig in der Hand halten durfte, das ihm als künstlerisches Dokument sehr am Herzen lag und dessen Erscheinen er mit großer Spannung erwartete. Das Buch Kuhns ist ein detailliertes Quellenwerk und gibt die Naturgeschichte des Menschen sowie die Entwicklung des Malers in seiner seltsamen Vielfältigkeit, von den realistischen Anfängen bis zu dem machtvoll aufstrebenden Gipfel des Greisenalters mit den visionären Landschaften und Stilleben. Man spürt die warme Nähe der eigenartigen Künstlerpersönlichkeit in diesem Buch, das lebendig den Kreis seines Daseins, Wesens und Werkes durchläuft. Corinth gehört in die Reihe der wenigen ganz großen deutschen Maler. Dieses Porträt, das seinem Genie gerecht zu werden sucht, ist ebenso erwünscht wie notwendig. Das Werk ist auf bestem Kunstdruckpapier sorgfältig gedruckt und enthält über 100 Abbildungen und 8 Doppeltontafeln.

Ein in gleicher Weise für die Kunstfreunde und Kunstgelehrten wie besonders für die Sammler und Kunsthändler wichtiges und interessantes Werk erschien soeben unter dem Titel: *„Die Malerei des Barock in Rom"* von *Hermann Voss,* Direktorialassistenten am Kaiser-Friedrich-Museum. Es ist ein umfangreicher Band von 692 Seiten mit etwa 500 Abbildungen, im Format der Propyläen-Kunstgeschichte: ein gewaltiges und in dieser Vollständigkeit noch nirgends gezeigtes Bildermaterial. Darunter natürlich eine Fülle unbekannter und unveröffentlichter Werke. Denn unsere Kenntnis der Geschichte des Barock steckt ja noch in den Anfängen. Nur die Namen einiger großer Repräsentanten sind uns geläufig. Die Individualität, das Werk der meisten Barockkünstler, ist selbst in den Fachkreisen noch keineswegs fest und sicher umrissen oder seinem ganzen Umfang nach bekannt. Das Kompendium von Voss legt hier ein Fundament. Es sammelt und sichtet das Bekannte und Vorhandene und fügt — last but not least — die Ergebnisse eigener, vieljähriger und ausgedehnter Forschungen hinzu. Dem Werk ist eine Einleitung von 60 Seiten vorausgeschickt, in der der Versuch gemacht wird, den Verlauf der künstlerischen Entwicklung der italienischen Malerei von etwa 1600 bis 1800 in das Gesamtbild der europäischen Kulturgeschichte einzugliedern.

In dem handlichen Format der Kleinen Propyläen-Bücher lassen sich Proben verschiedenartigster Erzählungskunst unterbringen. So findet sich in der neuen Serie von 5 Bänden ein Band *„Märchen und Geschichten der alten Ägypter"* (in deutscher Ausgabe durch Ulrich Steindorff) — reizvolle Zeugnisse einer nach 4000 Jahren noch unmittelbar wirkenden Weisheit nnd künstlerisch-plastischen Gestaltung — neben modernster Literatur, wie etwa den Novellen „Staubregen" von *Rosso di San Secondo* (deutsch von Lucie Ceconi), einem der jüngsten Italiener, der durch die kühne und blutvolle Darstellung oft bizarrer erotischer Episoden interessiert. Eine Auswahl aus den Geschichten des *Heptameron* steht, eine Welt für sich, neben einem Bande, der *Dostojewskis* Meisternovellen „Ein schwaches Herz", „Der ehrliche Dieb", „Die Frau eines Andern und der Ehemann unterm Bett" in einer neuen, sehr frischen deutschen Übertragung durch Ida Orloff vereinigt. Als deutsche Neuheit erscheinen zwei kleine Romane von *Walther von Hollander:* „Tatjana" und „Der Eine und der Andere", neuartig und selten in der Reife und Schönheit einer in Deutschland ungewöhnlichen Erzählungskunst. Man darf behaupten, „Tatjana" sei die schönste Liebesgeschichte, die in dieser Generation geschrieben worden ist.

Von der Ausschmückungskommission des Reichstags abgelehnte Bildnisse

Photo Zander & Labisch

Lovis Corinth, Dr. Ludwig Frank

Georg Kolbe, Friedrich Ebert. Bronze

Photos Rieß

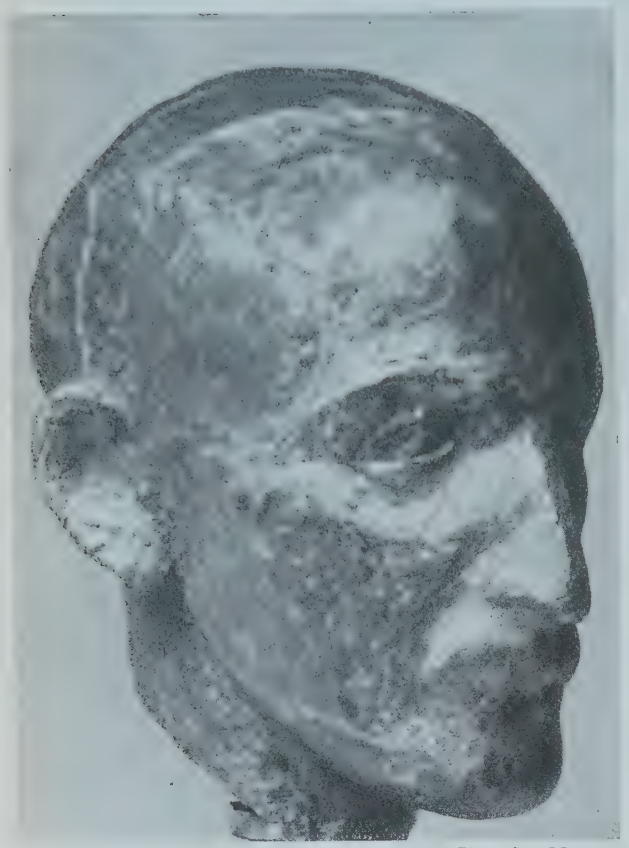
Der Boxer Erich Brandl

Transocean

Die japanische Sängerin Hatsue Yuasa

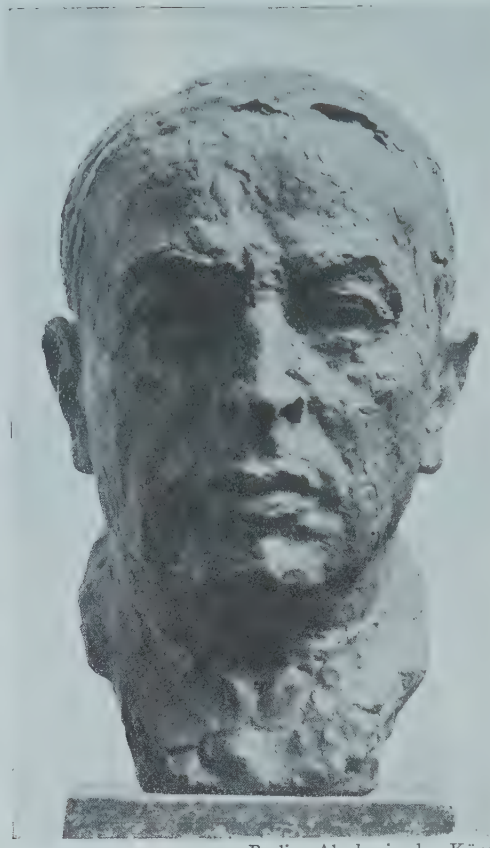
Photo Librairie de France

Ganymed, Pierre-Paul Prud'hon zugeschrieben



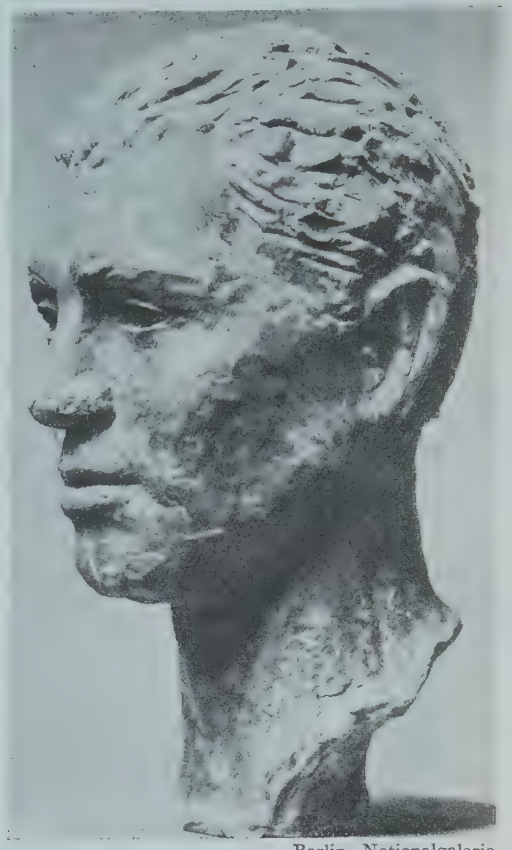
Chemnitz, Museum

Jussuf Abbo, Max J. Friedländer. Bronze



Berlin, Akademie der Künste

Georg Kolbe, Paul Cassirer. Bronze



Berlin, Nationalgalerie

Ernesto de Fiori, Jack Dempsey. Terracotta

Heinrich Heuser

MARGINALIEN

Lederer contra Kolbe.

Nun hat Georg Kolbe dasselbe Schicksal erlitten, wie Ernesto de Fiori mit seinen Max-Reinhardt-Karyatiden. *Die Ausschmückungskommission des Reichstags* (sein Verschönerungs-Verein) hat, nachdem sie soeben Lovis Corinths Ludwig Frank-Porträt refüsierte, Kolbes Ebert-Büste abgelehnt. Hier das Gutachten des Professors Hugo Lederer. Kommentar ist überflüssig, es lebe die Siegesallee!

„Es ist nicht angenehm, über Arbeiten von geschätzten Kollegen richten zu müssen.

In diesem Falle halte ich es aber für meine heilige Pflicht, nach meiner besten Überzeugung und voll reiner Sachlichkeit die Arbeit des Herrn Professors Kolbe: Darstellung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, in Bronze, für den Reichstag, den wichtigsten Punkt in Deutschland, auf das schärfste zu kritisieren.

Das Beste muß in diesem Falle gerade gut genug sein — das muß der Leitstern des Künstlers sein, dem es übertragen ist, aus Vertrauen zu seinem Ruf (Herr Kolbe ist Mitglied der Akademie der Künste) ein derartiges Werk anzufertigen, welches geschichtliche Bedeutung haben soll und muß.

Schöne, bedeutungsvolle Auffassung des Kopfes des Präsidenten, künstlerisch gut durchgebildete Formen, Ähnlichkeit, „jawohl" Ähnlichkeit, sonst haben solche Dinge keinen Sinn — siehe: Rubens, Tizian, Menzel, Lenbach, Rodin, Schlüter, Rauch, Begas — um nur einige zu nennen —, alle diese großen

Meister hatten hohen Respekt vor der Natur, vor der Durchbildung einer Stirn, der Haarpartie, Ohren, Nasen und Augen. Modellierung des Gesichts und Kopfkonstruktion, respektive Nackenbehandlung. Auch die Partie hinter den Ohren und der Hinterkopf muß schön durchgebildet sein, dieser kann unter Umständen die schönste Aufgabe an einer Büste sein. Nebensächliche Details gibt es bei einer Büste überhaupt nicht.

Eine Bronze darf nicht den Eindruck machen, als ob es festgewordener weicher Ton ist — eine klare Formbehandlung erfordert dieses edle Material.

Das Gesamte: Sockel und Büste, muß gut gegeneinander abgestimmt und für den Platz berechnet sein.

Bevor die Büste und der dazu gehörige Sockel in Bronze hergestellt werden, müssen Unterlagen in oben angeführter Weise vorliegen.

Die Ebert-Büste des Herrn Professor Kolbe trägt den Stempel der Oberflächlichkeit, die geradezu beleidigend ist für den Zweck, dem sie geweiht sein soll, für das ganze Volk. Das ist nicht genial — das ist gepfertzt!!! Das ist auch nicht gekonnt — das ist mangelhaft!!! Einen anderen Ausdruck finde ich dafür leider nicht.

Mit Bedauern mußte ich hören, daß der Herr Reichskunstwart die Büste empfohlen hat — hier liegt Fachunkenntnis vor, die bedeutungsvoll ist. Ernste Betrachtungen sind in diesem Falle nötig.

Ich schlage vor, die Anfertigung der Ebert-Büste Herrn *Professor Bleeter (München)* oder Herrn *Professor Ulfert Jansen (Stuttgart)* zu übertragen.

Als Platz für die Aufnahme der Ebert-Büste und der nächstfolgenden Reichsoberhauptbüsten schlage ich die Nischen in der Wandelhalle vor.

Ein Schema dazu würde ich gerne herstellen. Ich denke mir eine Säule, auf der die Büste in gutgeschnittener Form steht. Im Alten Museum gibt es gute Beispiele dafür.

Wo sollen wir hinkommen, wenn Leute im Rufe des Herrn Kolbe derartige Aufträge so behandeln!"

Erinnerungen an Maurice Utrillo.

Von *Werner Dücker.*

Mein Gott, ist dieser Mann, seitdem ich ihn 1914 zum letzten Male sah, berühmt geworden! Mit Charlie Chaplin, Jack Dempsey und Prof. Einstein gehört er zu den Großen dieser Erde, und wenn ihn der Pariser von heute zufällig auf der Straße sieht, so wird er bestimmt seine petite femme am Ärmel zupfen und sagen: „Sieh mal, da geht Maurice Utrillo", was immerhin als ein bemerkenswertes Zeichen von Berühmtheit gelten kann. In der Tat: die Werke dieses seltsamen Menschen haben sich im Laufe des letzten Jahrzehntes die Welt erobert, und man wird sie ebenso in allen namhaften Museen dieser Erde finden, wie man sie in den Palästen von Riverside Drive, Park Lane, des Faubourg St. Honorée und in den Villenschlössern des Grunewalds und am Wannsee bewundern kann. Man spricht von geradezu märchenhaften Preisen für seine Bilder, Sagen und Legenden umspinnen sein ewig rätselhaftes Wesen, und alle Kunstbeflissenen der Welt befinden sich in einem ständigen und hastigen Run hinter seinen Werken. Das war nicht immer so, aber dennoch kann niemand behaupten, daß dieser Mann über Nacht so einfach „gemacht" wurde, denn jeder Eingeweihte, welcher den Werdegang dieses phänomenalen Talentes aus eigener Anschauung und damit wirklich kennt, wird wissen, daß niemand derartig unerbittlich um seine Anerkennung ringen mußte, wie gerade Maurice

RUDOLF BORCHARDT

Ausgewählte Werke
1900 – 1918

Buchausstattung von Prof. E. R. Weiß
Geheftet RM. 4.—, in Ganzleinen RM. 5.50

★

Kurt Pinthus im 8 Uhr Abendblatt, Berlin

In diesem schönen Bändchen ist das Mindeste zusammengefaßt, das jeder, der deutsche Bücher liest, von Borchardt kennen muß: Gedichte, Reden, Erzählung, Dramatisches, Wissenschaftliches. Bei Jakob Hegner in Hellerau herrlich gedruckt, zeigt es das erstaunliche Bild eines reichen Geistes, der alles an Wissen, Kultur und Form in sich aufgenommen hat und in allem, was er schreibt, künstlerische Gebilde von äußerster Vollkommenheit schuf.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.
Das Verlagsverzeichnis verlange man direkt vom

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN W 35

Utrillo. Ich lernte ihn zum ersten Male im Winter des Jahres 1907-08 im Laden des alten Clovis Sagot in der Rue Lafitte kennen, dem er zufällig zwei eben fertiggestellte Bilder zum Kaufe anbot. Der Mann selbst machte auf mich den Eindruck irgendeines armen und abgehärmten obdachlosen Asylisten, der furchtbar übernächtigt aussah und mächtig nach Fusel roch, aber seine Bilder waren so hinreißend schön gemalt, daß ich sie beide vom Fleck weg für 80 Franken das Stück erstand, welches Geld Utrillo sofort in der nächsten Destille wieder in Alkohol umsetzte, um dann, wie ich später hörte, im Rausch über diesen seinen ersten Erfolg zu Hause alles kaputt zu schlagen, was nicht niet- und nagelfest war. Dieses Geschäft hat er dann im Verlauf der Jahre leider allzuoft betrieben, und manch importantes Werk von seiner Hand wurde durch dieselbe Hand wieder im Alkoholrausch restlos vernichtet. So entsinne ich mich, daß er eines frühen Morgens mal in einem solchen Wutanfall ein halbes Dutzend seiner schönsten und besten Schöpfungen einfach durchs Fenster auf die Straße warf, wo sie zweifellos von Dritten zerstört worden wären, wenn ich nicht zufällig hinzugesprungen wäre, um sie zunächst beim Père Frédéric im Lapin agile in Schutzhaft zu geben. Unter diesen Bildern befand sich z. B. das fabelhafte „Bureau du tabac", das ich dann später erwarb und durch die Ereignisse von 1914 mit so vielen andern leider zurücklassen mußte. Diese Crises d'alcool nahmen mit der Zeit furchtbare Formen an, und ich war dann später oft Zeuge solcher Ekstasen, in denen er zum Messer griff und selbst die eigene Mutter nicht verschonte; aber immer wieder gelang es der mutigen und tapferen Suzanne Valadon, die Oberhand in diesen Kämpfen zu gewinnen. Meist folgte diesen Rasereien eine Zeit dumpfer und eigenwilliger Verschlossenheit, in der er jedoch geradezu Unerhörtes in der Malerei leistete und Werke schuf, die in ihrer lichten Duftigkeit selbst einem Monet und Renoir gleichkamen. Aber auch dann war er noch völlig unberechenbar. So traf ich ihn eines Morgens mal auf dem Place du Tertre damit beschäftigt, seine Bilder vom Keilrahmen abzutrennen, um sie auf eine zufällig dastehende Limousine zu kleben, damit „ganz Paris sähe, was für ein großer Maler dieser Typ von Utrillo sei". Ein anderes Mal versuchte er dasselbe Manöver mit einem Handkarren, den er sich zu diesem Zwecke von einem Gemüsehändler ausgeliehen hatte, um mit dieser Karre seine Bilder durch ganz Paris zu fahren und auf diese Weise Reklame für sich zu machen. Er muß überhaupt Unendliches unter dieser Verkennung seines Talentes gelitten haben, und ich sehe nicht zuletzt in dieser Tatsache den Hauptgrund seiner Trunksucht. Einen überaus großen Einfluß dagegen übte

Wollen Sie wirklich gute Unterhaltungslektüre?

Dann lesen Sie

R. KIPLING
Schlichte Geschichten
aus den indischen Bergen
Deutsch von Marg. Thesing . . . . M 5.—

R. L. STEVENSON
Aus Nord und Süd
Abenteuerliche Geschichten
Deutsch von M. u. K. Thesing . . . M 5.—

Beide Bände in schmiegsamem Ganzleinen, handliche und geschmackvolle Ausstattung, gut lesbarer Druck

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG / POTSDAM

die Inhaberin einer ganz kleinen Montmartrebar, die sogenannte belle Gabrielle, auf ihn aus, wo er stundenlang wie ein kleiner kränklicher Knabe sitzen und dösen konnte oder zusah, wie der Patron seine Zigaretten durch eine Maschine drehte, und das alles, ohne einen Tropfen Absinth zu sich zu nehmen. Als ich ihm bei dieser Gelegenheit einmal eine Ansichtskarte vom Kölner Dom zeigte (er liebte Kathedralen und Ansichtspostkarten über alle Maßen) und ihn fragte, warum er das nicht einmal malte, meinte er nach einer Weile: „Non, ça je ferai jamais! Mais c'est donc une locomotive sortant d'une cathédrale!" Zum Schluß noch ein Wort zu den verschiedenen Hypothesen seiner Abstammung. Die einen behaupten, Edward Degas sei sein Vater, andere sprechen von Renoir, und wiederum werfen Dritte einen hochadligen französischen Grafen in die Debatte. Tatsache ist, daß ich in all den langen Jahren meiner Bekanntschaft mit ihm und der Valadon über diesen Punkt nie etwas Authentisches aus beider Mund erfahren konnte und schließlich aus naheliegenden Gründen auch nicht erfahren wollte. Ich weiß nur so viel, daß seine Mutter ursprünglich Seiltänzerin war, sich nach 25jähriger Ehe mit einem Architekten der Butte à Pinson von diesem scheiden ließ, und daß sie jahrelang das Modell des Puvis de Chavannes, Renoirs, schließlich Edward Degas' war, an dem sie stets mit rührender Liebe hing. Richmond Chaudois aber machte mich einmal auf die frappierende Ähnlichkeit des Utrillo mit dem Sonderling Degas aufmerksam, und in der Tat besitze ich Jugendbildnisse Maurices von der Hand der Mutter, die, mit den Jugendbildnissen des Degas verglichen, diese Hypothese von dessen Vaterschaft immerhin erhärten könnten. Seiner Begabung nach ist er in jedem Falle der Sproß der künstlerisch so hochentwickelten und formvollendeten Tradition des französischen 19. Jahrhunderts, und wir hoffen, daß er nicht einer ihrer Letzten bleibt.

F. Remak. Litho zu Immermann: Der Karneval u. d. Somnambule

2 Monate Strohwitwer. Deutsch-Arier, 40 Jahre, fideles Haus, sucht fesches, großes, unabhängiges Fräulein od. Frau als Partnerin für gemeinsame Ausflüge, Kinobesuch. Wenn möglich getrennte Kosten. Chiff. „Marschieren und Schwimmen" an „Praga", Phikopy 33 bis 7./8. 39835.

Prager Tagbl.

KAFFEE SPÄT ABENDS?
WARUM NICHT, ABER-
NUR KAFFEE HAG

Edelweiß im Gerichtssaal.

Ein aus Italien gekommener Referendar von Berlin wurde wegen eines mitgeführten Straußes von 140 Stück Edelweiß beanstandet und wegen Übertretung der oberpolizeilichen Vorschriften zum Schutze einheimischer Pflanzenarten vom Amtsgericht München zu einer Geldstrafe verurteilt. Auf seine eingelegte Revision wurde das amtsgerichtliche Urteil aufgehoben und der Referendar unter Überbürdung der Kosten auf die Staatskasse freigesprochen. Aus den Urteilsgründen des Obersten Landesgerichtes ist hervorzuheben: § 9 Abs. 1 der erwähnten Vorschriften bestimmt: Diese Vorschriften erstrecken sich nicht auf diejenigen Pflanzen der geschützten Arten, die außerhalb Bayerns rechtmäßig gesammelt oder in Bayern in Gärten oder Pflanzenschulen gezogen sind. Solche Pflanzen dürfen indes nur dann im Regierungsbezirk in den Handel gebracht oder in größerer Menge sonst eingebracht werden, wenn ihre Herkunft durch ein Zeugnis der ortspolizeilichen Behörde des Herkunftsortes oder durch Versendungspapiere oder sonst erwiesen ist. Da aus dem Paß, den der Angeklagte bei seiner Einreise aus Italien bei sich führte, im Zusammenhalt mit seinen, für glaubwürdig erachteten Erklärungen hervorgeht, daß er den 140 Stück enthaltenden Strauß Edelweiß aus Italien mitgebracht hat, durfte er sie, ohne der Vorschrift zuwiderzuhandeln, in den Regierungsbezirk Oberbayern einbringen. Die Auffassung des Erstrichters, daß der Nachweis der ausländischen Herkunft nur durch Vorlage einer amtlichen Bestätigung geführt werden könne, und der von ihm als beweiskräftig anerkannte Reisepaß mit den Grenzkontrollstempeln sich zu dem genannten Nachweis nicht eigne, ist ebenso rechtsirrtümlich wie der Hinweis auf den Satz 3 des § 9 Absatz 1 der oberpolizeilichen Vorschriften. Denn dieser Ab-

satz gestattet mit den Worten „oder sonst“ die Führung des Nachweises auf jede mögliche Weise. Aus diesen Gründen war das angefochtene Urteil aufzuheben und auf Freisprechung des Angeklagten zu erkennen.

(Münchener Neueste Nachrichten.)

Brief Carl Spittelers

an Dr. Alfred Gellhorn, Berlin.

11. 3. 1909.

Hochgeehrter Herr!

Ich habe niemals eine Kritik des „Zarathustra“ geschrieben, das Buch nicht einmal gelesen. Sondern ich habe auf Drängen Nietzsches und auf dringende Bitten Widmanns mich einmal nach langem Sträuben dazu hergegeben, Nietzsche im allgemeinen dem Publikum zu empfehlen. Zu diesem Zweck wurde mir ein hoher Stoß von Nietzsches Werken zugesandt, ich glaube zehn dicke Bände, mit der Nötigung, mich in kürzester Zeit darin zu orientieren, denn Nietzsche drängte ungeduldig zur Eile. Unter diesen Werken befand sich auch eines namens „Zarathustra“. Natürlich habe ich auch dahineingeblickt, als ich aber mich fragte, ob ich dieses andersartige Buch mit Hintansetzung der übrigen gründlich lesen und studieren solle und müsse, rief mir eine Stimme zu, der Dichter des „Prometheus“ kann nicht verpflichtet werden, einen Zarathustra durchzulesen, geschweige denn ihn zu studieren. Dieser Stimme gab ich recht, und ich gebe ihr noch heute recht.

Hochachtungsvollst

Carl Spitteler.

Die **„Hymne an das Leben“** im Marginalienteil von Heft 6 hat nicht Walther Lindgens in Köln, sondern **Dr. Erich Kästner** in Leipzig zum Verfasser. Die Querschnittredaktion hat leider erst post festum erfahren, daß Herr Lindgens mit fremdem Kalbe gepflügt hatte.

Ausstellung alter Meister in der Akademie der Künste.

Von *Emil Szittya.*

I.

Es ist wirklich jammerschade, daß man mitten im Sommer 261 (darunter 47 unbekannte) Meister mit 444 Bildern zusammenbringt. Selbstredend ist es nicht nur amüsant, sondern auch psychologisch zu schätzen, und vielleicht auch kunsthistorisch bemerkenswert, was die Kunstliebhaber in einer Stadt wie Berlin zusammenbringen; aber im Sommer wirken so viele alte Meister, gleichgültig ob sie gut oder schlecht, falsch oder echt sind, etwas zu dunkel und ermattend. Wenn man für seine Mitbürger — wie ich — etwas übrig hat, ist es immerhin nötig, sich auch so eine Ausstellung anzusehen. (Etwas Belehrendes und Belustigendes kommt schon immer dabei heraus.) Ich hatte einen schlechten Tag gewählt. Als ich die Ausstellung betrat, stand gerade im Saal der Italiener ein intelligent aussehender Kunstführer zwischen einigen Dutzend Menschen und hielt eine popularisierte Gelehrtenrede, in der Hunderte von Namen und Städten so durcheinanderwirbelten, daß es einem schwindlig wurde und man nur in einer Schaukelstimmung sich die 444 Bilder anschauen konnte. (Es war wirklich der Mühe wert.)

Das Publikum bestand zum größten Teil aus Menschen, die der Ausstellung ihre Bilder hergeborgt hatten und nun neugierig waren, zu sehen, ob ihre Nachbarn wertvollere Kunstgegenstände besäßen als sie. Und diese lieben Kunstliebhaber blieben stundenlang vor ihren eigenen Bildern stehen und sagten laut: „Nicht, das Bild ist doch bezaubernd!"

II.

Es war wirklich eine sonderbar bezaubernde Ausstellung. Die alten Meister waren zum größten Teil mit Bildern vertreten, die man von ihnen gar nicht vermutet hätte. (Fast jeder sah etwas anders aus, als man ihn gewöhnt war. Diese Ausstellung war sicher eine Fundgrube für Kunsthistoriker.) — Die Italiener interessierten mich fast gar nicht, nicht einmal Tizian. Ein Werk des Venezianers Anuigoni (1675 bis 1752) sah aus wie ein englisches Bild aus dem 18. Jahrhundert. Magnascos (1660 bis 1747) phantastisches „Maleratelier" hätte auch von Teniers sein können. Auf Falcones (1600—1656) „Marter des heiligen Januarius" gibt es komische Slowakengesichter. „Die Geschichte der Psyche" von einem namenlosen florentinischen Meister des 16. Jahrhunderts hat etwas schönes Primitiv-Asketisches. Filippino Lippis (1457—1504) Madonna ist für die Florentinische Schule zu asketisch gemalt. Tintoretto hat in seiner „Auffindung Mosis" zu viel Grecoverwandtschaft. Die Italiener haben sonderbarerweise zu wenig blauen Himmel auf diesen Bildern, aber der Kunstführer sprach viel über das weiche Blau der italienischen Landschaft.

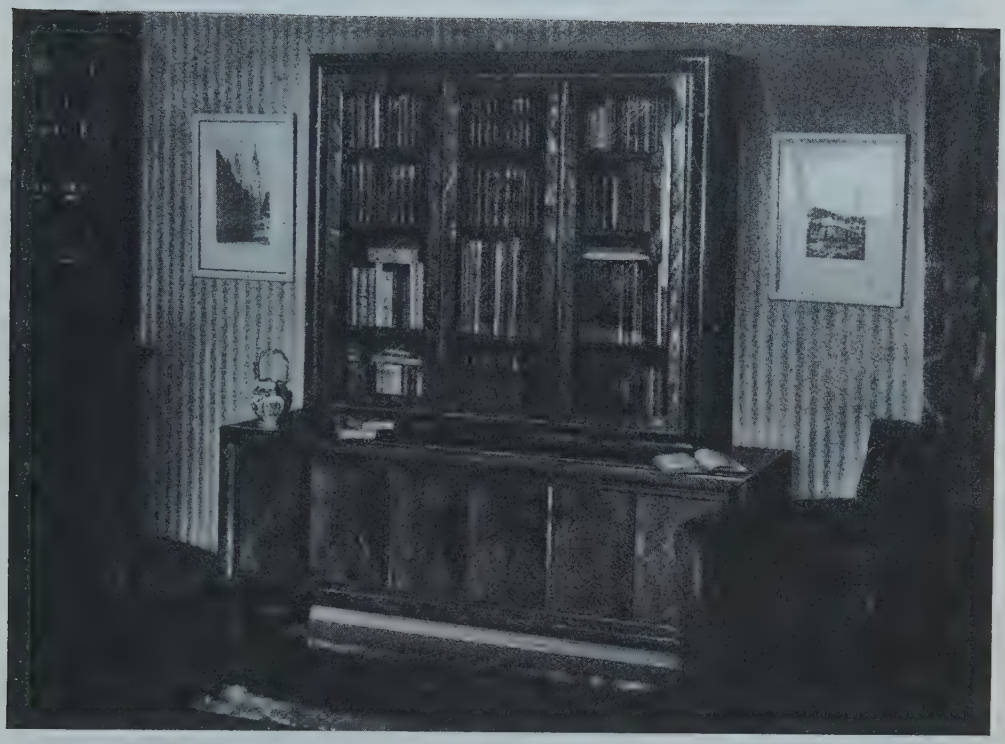
III.

Auch die Franzosen interessierten mich auf dieser Ausstellung nicht; abgesehen davon, daß ich die zwei Mädchenbilder von Greuze liebe, gibt es noch eine ziemlich fade „Hafenlandschaft" von Lorrain. Es ist ganz komisch: es ist doch sonst bekannt, daß in Deutschland sich die besten französischen Bilder befinden (sehr viel Unbekanntes), — aber auf dieser Ausstellung waren sie nicht vertreten.

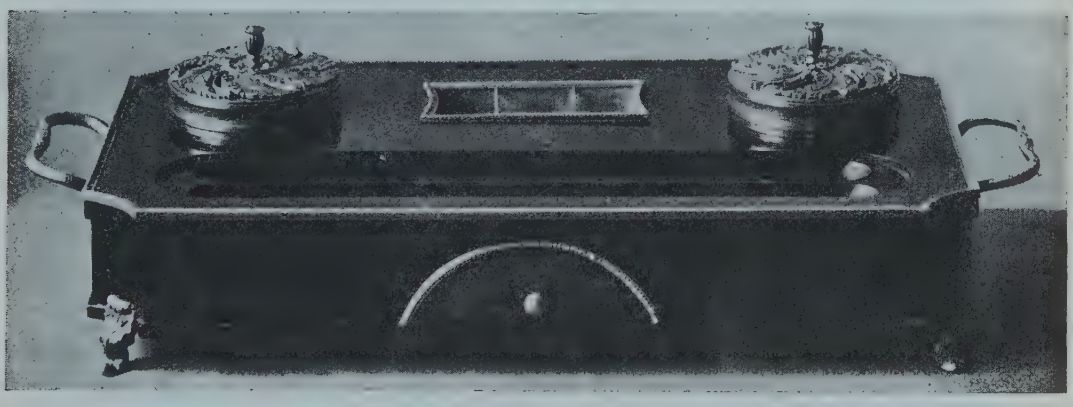
Und zwischen der Betrachtung wirbeln die oratorischen Worte des Kunstführers: — „Sehen Sie sich, meine Damen und Herren, diese leuchtenden Farben an." (Von leuchtenden Farben keine Spur.)

IV.

Merkwürdig viel Venedig ist auf dieser Ausstellung vorhanden. Venedig in allen Schattierungen, von Malern aus allen Ländern und Zeiten. Das Gymnasium



Paul Gruson, Bücherschrank in geflammter Birke



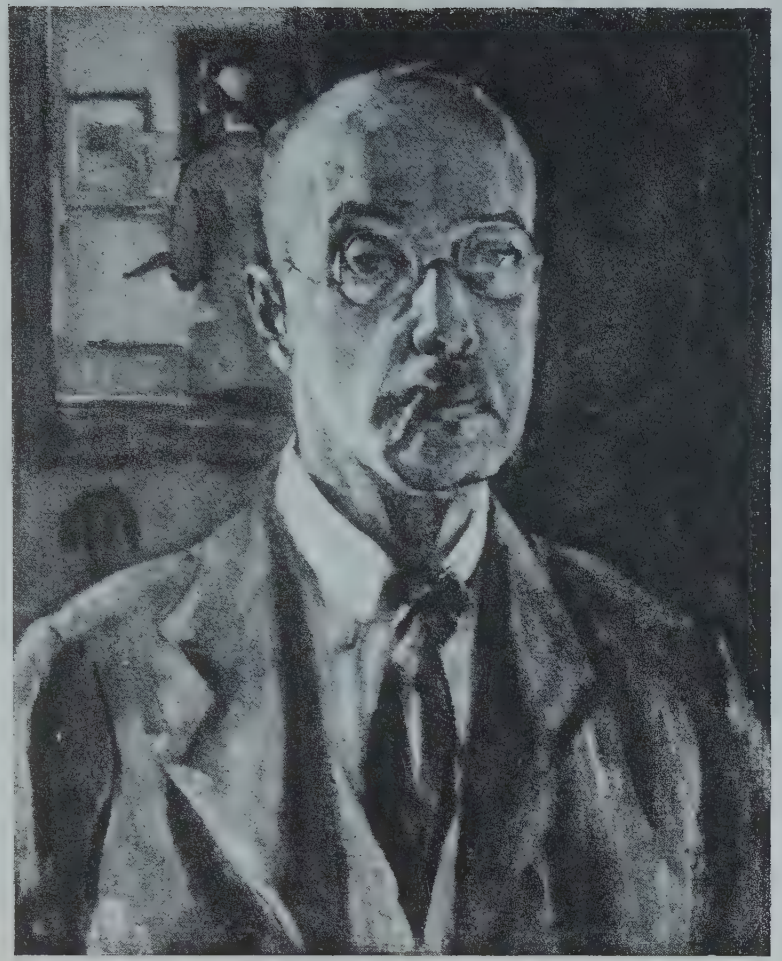
Schreibzeug aus Mahagoni mit Bronze- und Elfenbeinbeschlägen (Stil Königin Luise)
Sammlung Flatow & Priemer, Berlin.

Slg. Frhr. v. Goldschmidt-Rothschild

Hans Mielich, Bildnis des Pankraz von Freyberg zu Aschau

Slg. Henkell

Fra Angelico, Thronende Madonna



Hannover, Kunstausstellung

Ulrich Hübner

Düsseldorf, Jubiläums-Ausstellung

Konrad Zick (1773—1836)

MAUXION
Schokolade

des Grauen Klosters scheint von jeher eine besondere Sympathie für die Lagunenstadt gehabt zu haben; es lieh der Ausstellung einige Dutzend venezianische Bilder. Ob sie wertvoll sind? Ich habe keine Ahnung von Marktpreisen, aber der Kunstführer hat 15 Minuten hindurch den Wert dieser Bilder erklärt (er muß es ja wissen, es ist sein Beruf).

V.

Und es ist sonderbar, daß auf allen Ausstellungen von alten Meistern immer die Flamländer und Niederländer am besten vertreten sind. Teniers ist, wie immer, sehr schön, aber Ruysdael ist nicht besonders gut vertreten; nur ein „Judenkirchhof" von ihm unterscheidet sich von seinen anderen hier vertretenen Bildern dadurch, daß er spanisch aussieht. Eine Landschaft von Bloemaert (16. Jahrh.) hat etwas Manethaftes. Cuijps (1612—1652) „Tanzendes Brautpaar in der Schenke" riecht nach holländischer Kirmesstimmung. Außerdem gibt es ein Porträt von Frans Hals, das wie ein gut van Goghisch aufgemachtes expressionistisches Porträt aussieht. Das einzige Uninteressante bei den Flamländern und Niederländern war wieder der Kunstführer, der eine halbe Stunde über Rembrandts Einfluß auf die Malerei sprach (Rembrandt ist leider hier nicht gut vertreten).

VI.

Die besten Bilder hatten die Spanier auf der Ausstellung. Sogar Murillo interessierte mit dem selten guten Bild „Der heilige Antonius". Goya gehört auch auf dieser Ausstellung zu den Malern, über die man sich immer freut, und vor deren Bildern man von Besitzwünschen geplagt wird. Besonders schön ist das Bild „Der Überfall". Die Greccobesitzer können sich freuen, daß sie die schönsten Bilder auf dieser Ausstellung haben.

Das lange erwartete jüdische Heldenepos in Prosa!

Soeben erschien

Max Brod

Réubeni, Fürst der Juden

Ein Renaissance-Roman

524 Seiten / In Ganzleinen gebunden 8 Rm.

6. bis 10. Tausend / Die erste Auflage von 5000 Exemplaren war acht Tage nach Erscheinen vergriffen

Mit dichterischer Intuition gestaltet Max Brod, dem wir bereits den historischen Meisterroman „Tycho Brahes Weg zu Gott" verdanken, seinen Réubeni als den seiner Zeit vorauseilenden Menschen, der wie ein Fünkchen vom Licht der Renaissance, das damals den Horizont der Menschheit ins Ungeahnte erweiterte, in die Trübnis des jüdischen Ghetto hineinleuchtete, und der schließlich als ein Unzeitgemäßer nach heroischem Kampfe erlosch. Um diesen Helden und seinen Freund, den Visionär und Märtyrer Salomo Molcho, hat Max Brod eine grandiose Szenerie gelegt, die Prag an der Schwelle des Mittelalters, dann Venedig, das üppige Rom der Mediceerpäpste, Portugal, den Mittelpunkt damaligen Welthandels, und Regensburg, die Kampfstätte der deutschen Reformation, zeigt. Papst Clemens, Michelangelo, Pietro Aretino, Macchiavelli treten in lebendigen Szenen auf; der Roman wird zum farbenreichen Zeitgemälde der Renaissance.

Kurt Wolff Verlag · München

PIANINOS, FLÜGEL, EINBAUINSTRUMENTE (WELTE-MIGNON), PIANOLA, IBACHIOLA
MAN VERLANGE PREISLISTE U. KATALOG „Q" VOM STAMMHAUSE IBACH, BARMEN
FILIALEN: BERLIN, CÖLN, DÜSSELDORF, LONDON / VERTRETER AN ALLEN PLÄTZEN

VII.

Und die Deutschen? Dürer ist mit der „Heiligen Familie" zu italienisch, und dann gibt es ein komisches Bild von Zick (1702—1762) „Landschaft mit dem ruhenden J. J. Rousseau". Armer Jean Jacques, das hätte ich ihm nicht gegönnt; er sieht auf dieser sentimental-idyllischen Landschaft wie ein ausgehungerter Fechtbruder aus, der Angst vor der Schmiere hat.

VIII.

Der scharmante Kunstführer schaut auf seine Uhr und endet: — „Und über jedes Bild auf dieser Ausstellung könnte man ein Buch schreiben und einen stundenlangen Vortrag halten, aber wir wollen enden." — Ein Klatschorkan bricht los und ein herzliches Händedrücken, wie in einem ziemlich altmodischen Theater (schade, daß die Herren keinen Gehrock anhatten).

Draußen im Foyer sagt ein Ehegatte zu seiner Familie: „Nun haben wir aber das Mittagessen verpaßt!" — Darauf die schwarzäugige, ziemlich beleibte Tochter: „Aber es war schön." —

Ob ich mir die Ausstellung noch einmal anschauen soll?

Apes, Angels, and America.

What Disraeli said in 1864, Tennessee is saying to-day. Like the leader of Victorian Conservatism who declared that he was on the side of the angels, the Governor of Tennessee *believes that he can put the apes to flight* by officially expressing his disbelief in them. He has signed a Bill which makes it illegal for any teacher in a State university or school to teach that man is descended from a lower order of animals and to deny the Biblical story of the Creation. In this way "so-called science" is to be dealt its death-blow. Alas for Prime Ministers and Governors who lay down the law as to what is truth! They have been busy and well-meaning since the dawn of things with their decrees and penalties, even with their racks and stakes, but truth has steadfastly refused to conform to definitions. The earth would be orange-shaped though all the theologians in Paradise tried to stamp it out flat. The sun would not revolve round a stationary world even to justify the opponents of Galileo. And whatever element of truth there may be in Darwinism will remain there even if the American Constitution be amended to decree it elsewhere. The struggle between "fundamentalists" in America who want all teaching mummified to suit their prejudices and true educationists who want to develop in young Americans a critical and candid spirit of inquiry has been going on for years. But there can be no doubt as to which side will win, and already, we imagine, as a transatlantic observer recently remarked, "the kids aren't fooled." At least, if some of them are, yet in a vigorous, inquisitive democracy you cannot fool all the young people all the time.

(Ph. L.)

Die Österreichische Alpenfahrt 1925, die vom 20. bis 28. Juni auf der sehr schwierigen Strecke Wien—Salzburg—Garmisch-Partenkirchen—München stattfand, sah als erfolgreichsten deutschen Fahrer Reinecke-Magdeburg auf einem 9/30 PS Prestowagen der *Prestowerke A.-G.* in Chemnitz mit der zweitbesten Gesamtwertung, nur um $^4/_{10}$ Punkte vom ersten Sieger getrennt, als Gewinner des Alpenpokals.

Brief an den Reichspräsidenten.

Folgender Brief ist tatsächlich geschrieben worden und liegt uns in Abschrift vor:

Antrag des Hausbesitzers und Kleinrentners Karl F. auf Bewilligung einer Staatsprämie von 1000 M. aus dem Staatlichen Kleinrentnerunterstützungsfonds von 200 000 M. für 3 Jahre langes Ertragen eines Herz- und Seelenruhe störenden Zwangsmieters.

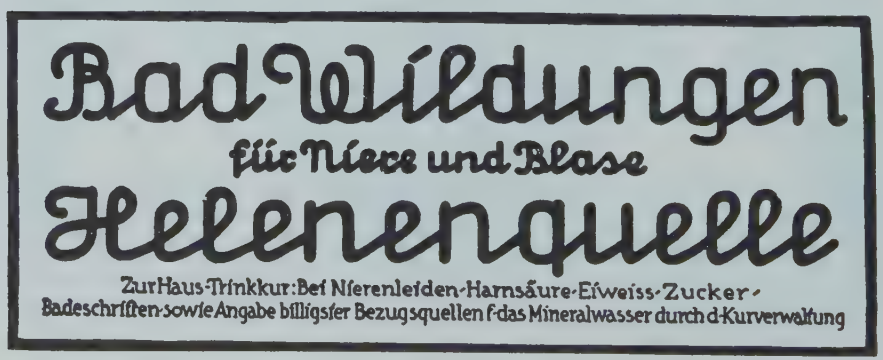
O., 15. Juni 1925.

Sehr geehrter Herr Reichspräsident!

Ich bin einer Ihrer Wähler zum Reichspräsidenten und habe auch an dem Wahlsonntag vor dem Wahllokal einen unentschlossenen Wähler durch bloße Nennung Ihres Namens für Sie mitgewonnen. Da Sie öffentlich erklärt haben, am Wohl des deutschen Volkes zu arbeiten, *welchem anzugehören ich bald 49 Jahre die Ehre habe,* und mein Wohl infolge einer staatlichen Maßnahme stark bedroht ist, wende ich mich an Sie mit der Bitte um Abhilfe und Linderung.

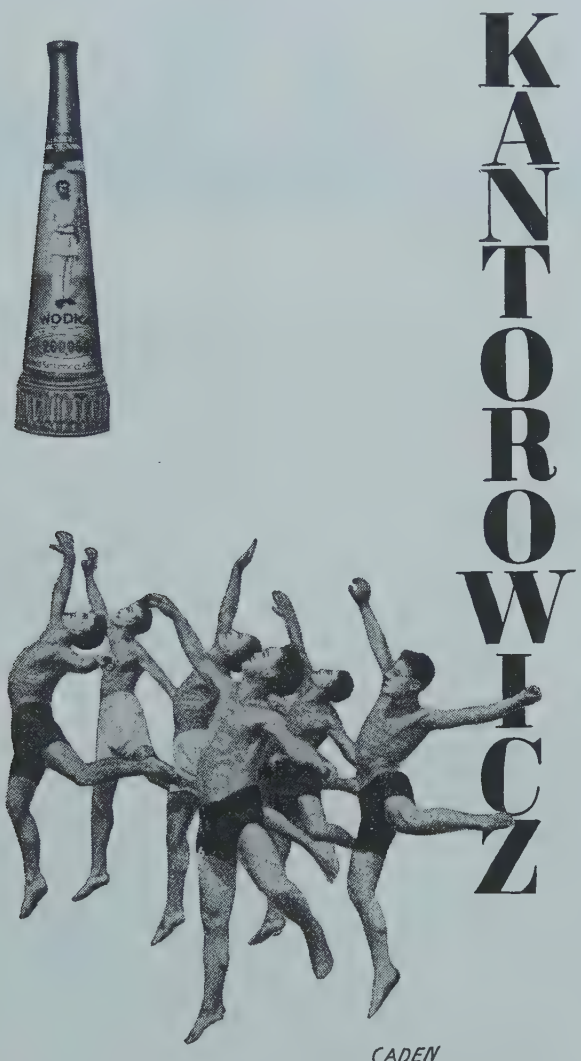
Wie aus den Anlagen ersichtlich, habe ich im Jahre 1922 in mein stilles und ruhiges Einfamilienhaus ein Ehepaar aufnehmen müssen, das inzwischen auch ein Kind bekommen hat. Mein Haus hat dünne Decken und Wände und ist gar nicht zum Vermieten eingerichtet. Jedes Wort, jeder Tritt und jede Bewegung dieser Leute über mir schallt an mein Ohr, der ich unten allein wirtschafte und als Nervenpatient äußerste Stille und Ruhe nötig habe und als Naturfreund gern die feine Stimme der Natur *und der menschlichen Seele* belausche. So werde ich stündlich und täglich in meiner inneren und äußeren Ruhe, dem Herzens- und Seelenfrieden und meinem persönlichen Wohlbefinden gestört, so daß ich ganz unglücklich bin und in meiner *Gartenarbeit* gehemmt werde, die mir als einziger kleiner Nebenverdienst zur Verfügung steht. Ich habe hier in der Siedlung E. einen halben Morgen Obstland zu bearbeiten. Leider hat auch der *Frostspanner* in diesem Jahre großen Schaden angerichtet, so daß es nur eine geringe Ernte geben wird. Als Kleinrentner beziehe ich nur 12,— M. monatlich aus der *Stadtkasse* und die Miete des Zwangsmieters beträgt nur 12,20 M. (76% von 15,— M. Friedensmiete).

Der Staat hat 200 000 M. in einem Etat zur Unterstützung für Kleinrentner ausgeworfen, die produktiv tätig sind. Ich bin dies in der Landwirtschaft, speziell Obstbau hier in der Siedlung E. und habe auch als alleinstehender Witwer vor, mir wieder eine Frau zu suchen und eine Familie zu gründen. Ich brauche Kapital und beantrage die 1000,— M., die für einen einzelnen Kleinrentner vorgesehen sind, hiermit als Prämie, da ich ja die hohen Zinsen, die sonst wohl verlangt werden, gar nicht aufbringen kann und weil ich körperlich und seelisch unter der Auswirkung



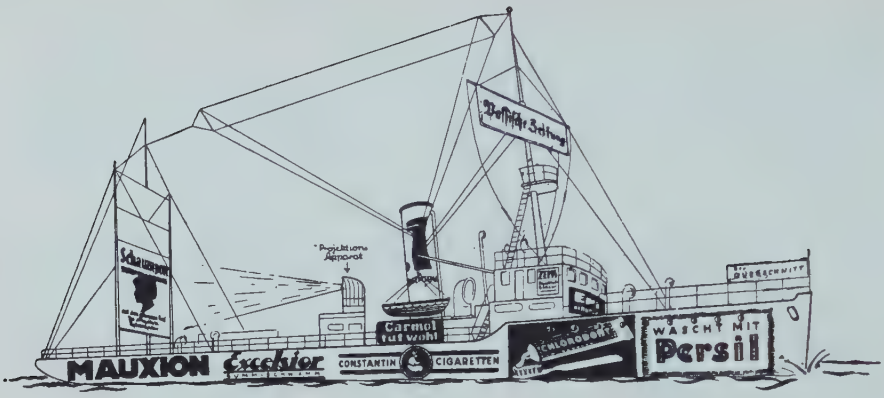
eines Staatsgesetzes gelitten habe und noch fortgesetzt leide. Für den Fall der Bewilligung von 1000,— M. habe ich auch einen reellen Plan zur Verwendung des Geldes im Auge, der folgendermaßen lautet:

1. Mehrwöchiger Aufenthalt in einem Sanatorium oder Erholungsheim zur Auffrischung der Nerven *und Pflege der abgemagerten Beine.*
2. Erholungsreise an die Ostsee wegen des stärkenden Einflusses der Seeluft.



3. Instandsetzung des Hauses, Anstrich von Haus- und Zimmertüren, Decken, Wänden, Fenstern, Flur, Treppenhaus, Dachgesims und Gartenpforte.
4. Erneuerung der Bekleidung, Leib- und Bettwäsche und einzelner Möbelstücke sowie Gartengeräte.
5. *Geld in Reserve für eine Hochzeit.*

Den Herrn Reichspräsidenten bitte ich, meinen Antrag huldvollst entgegenzunehmen und wohlwollend bearbeiten zu lassen.



Die Zahnbürste auf der Bordwand: Stülpnagels Reklameschiff.

SEEBÄDER-LICHT-REKLAME-GESELLSCHAFT
Inh.: Wein- und Thermal-Wasser-Vertriebs-G.m.b.H.

Berlin W 50, den
Rankestr. 29 part. r.

Betrifft: *Seebäder-Licht-Reklame-Feldzug.*

Mitte dieses Monats stellen wir unter Führung einer der bedeutendsten Berliner Tageszeitungen unseren *stählernen* Doppelschraubendampfer für die Seebäder-Licht-Reklame in Dienst. Diese Art der Reklame weist unseren *prominenten* Firmen *einen bisher nicht beschrittenen* erfolgreichen Weg zur Werbung eines neuen Kundenkreises. Unser Licht-Reklame-Schiff besucht sämtliche Ost- und Nordseebäder, einschließlich holländische, norwegische und schwedische Seebäder.

Unser großzügiger Reklame*feldzug* beginnt zuerst mit einer *Weltreise* um *die ganze Ostsee*, wobei wir außer den deutschen Bädern auch die großen ausländischen Küstenstädte, wie z. B. Danzig, Riga, Reval, Helsingfors und Kopenhagen anlaufen werden, um in *großzügiger* Weise deutsche Reklame und deutsche Erzeugnisse zu propagieren.

Unser nach allen Regeln der modernsten Reklamekunst ausgestatteter Reklamedampfer, das „fliegende Trudchen", trifft bei allen Aufenthaltsorten die geeigneten Vorkehrungen, um eine große Anzahl von Besuchern und Interessenten an Bord aufzunehmen und ihnen nicht nur die Reklamen und ausgestellten Muster vorzuführen, sondern sie auch mit den *neuesten musikalischen Darbietungen* und eingelegten Filmproduktionen zu unterhalten und mit Mustern *deutscher Genußerzeugnisse* zu bewirten. Auch sind Vorkehrungen getroffen, um Interessenten Geschäftsabschlüsse mit unseren Beauftragten als Vertretern der Firmen *gleich an Bord* zu ermöglichen.

Wir bitten um *baldgefällige* Nachricht, ob Sie *im Prinzip* für unsere Reklame Interesse haben, um Ihnen entsprechende Vorschläge zu unterbreiten.

Wir empfehlen uns Ihnen

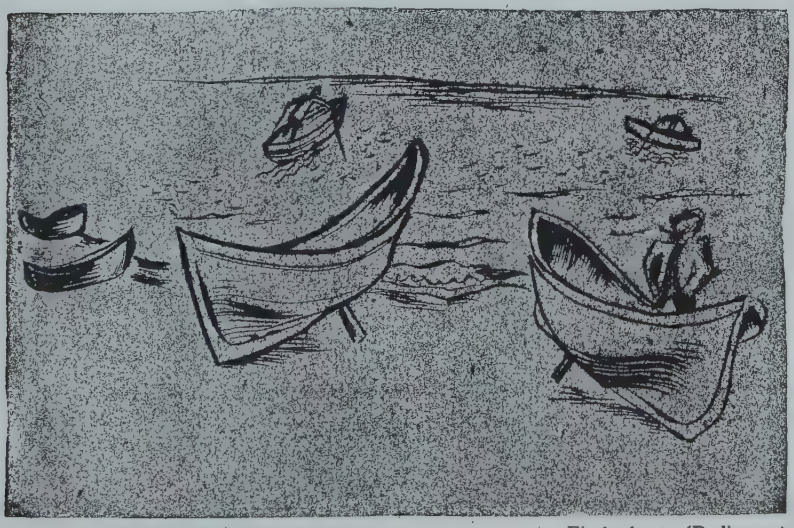
hochachtungsvoll
Seebäder-Licht-Reklame-Gesellschaft.

Dem Vorstand des Frauenvereins.

Melodie: Die Mädels von Java.

Schön sind die Frau'n zu sehn, wenn sie bummeln gehn
Hier in Köln am Rheine;
Ach, ist das jetzt im Lenz eine Konkurrenz
Dick und dünner Beine!
Zwar find't sie mancher „Jeck", doch am rechten Fleck
Haben schon das Herz sie:
Brauchst du eine, — wann und wie, — sagt sie „Ja", biet't sich dir
An, zu gutem Zweck und Ziel, s'braucht nicht viel
Bitten da bei ihr.
Die Damen von Köllen, die sagen dir niemals Nein,
Besonders der Vorstand vom Frauenverein;
Fragst du in Köln eine Frau: „Hilfst oder hilfst nicht?"
Sagt sie dir: „Ja, warum nicht? S'ist meine Pflicht!"

Dort, wo die Sorge groß, arm und mittellos
Kranke Menschen darben;
Wo nach des Lebens Müh, ob betagt, ob früh
Arme Dulder starben;
Wo bang die Mütter scheu'n, sich des Kinds zu freu'n,
Weil es bloß und nackend,
Eilen schnell die Damen hin zu Nacht- und Tageszeit,
Gütig, freundlich, mutig, frisch zupackend,
Immer hilfsbereit.
Die Damen vom Vorstand, die sagen ja niemals Nein,
Betrifft es nun Adebar oder Freund Hein;
Fragst du den Armen: „Wer half deiner Pein?"
Sagt er: „Der Vorstand vom Frauenverein."



Otto Pankok — Fischerboote (Radierung)

Hat eine Hausfrau Pech, lief das Mädchen weg,
Weil sie so verkrittelt,
Schnell wird ein tücht'ger Kerl, so 'ne richt'ge Perl'
Gratis ihr vermittelt.
Aber auch höh're Ziel': Kunst, Gesang und Spiel,
Kursus, Lehr' und Vortrag
Schrieb der Frau'nverein sich hier
Als Programm auf's Panier;
Und der heut'ge Tag ist auch sein Vorschlag,
Dem gern folgten wir.
Wir Damen von Köllen wir sagen doch niemals Nein,
Wenn ladet der Vorstand vom Frauenverein —
Heut galt's zu stillen ja nicht Leid oder Weh,
Nein, nur den Kaffeedurst beim Fünfuhr-Tee!

(Aus einem Festprogramm des Kölner Frauenvereins.)

Unter fetten Hennen zu Köln am Rhein haben sich Dr. Jaffé mit alten Holländern, Dr. Becker mit Negern und Chinesen, Siegmund Salz mit Chagall, Kisling und Vlaminck niedergelassen. Sie werden hier goldene Eier legen. Da die Séparées über Café Reichardt liegen, ist stets Gelegenheit zu einem Imbiß gegeben.

Lesen Sie die

Agfa-
Photoblätter!

Sie finden darin immer neue Anregungen zum Photographieren, belehrende Aufsätze erster Fachleute, reiche Auswahl interessanter Amateur-Aufnahmen, Bilderkritik, Behandlung von Mißerfolgen und ihre Ursachen; kurz, Sie lernen daraus wie man gute Bilder macht.

Probenummer gratis!

Propaganda-Abtlg. Agfa *Berlin SO 36*

Schibes.

In Reclams Universal-Bibliothek erschien unter Nr. 6551: Alma Johanna Koenig: Schibes. Mit einem Nachwort von Eugen Antoine. Heft 40 Pf., Band 80 Pf., Halbleder 2.— M.

Die Hundegeschichte „Schibes" ist durch eine geradezu verblüffende Kunst des Vortrags, durch straffe Gliederung und federnden Gang der Handlung gekennzeichnet. Die Verfasserin vermag Sätze zu formen, die sich förmlich wie fein geschliffene Florettklingen zurückbiegen und zwanglos wieder die ursprüngliche Form aufnehmen. Die berühmte Krambambuli-Novelle der Ebner-Eschenbach hat ein vollkommen gleichwertiges Gegenstück gefunden. Schibes, ein Hundebastard, der einzige Freund eines Waldschmiedes, in dessen Einsamkeit eine Zigeunerin dringt. Der Hund, der den bösen Dämon seines Herrn in ihr erkennt, wird zu ihrem erbitterten Feind. Ein förmlicher Kampf zwischen dem Weib und dem Hund um die Seele des Herrn bricht los. Der Hund fällt zum Opfer. Diese Erzählung ist in ihrer knappen Prägnanz, in ihrer überquellenden Fabulierfreudigkeit ein kleines Meisterwerk. *(Fürstenberger Anzeiger.)*

67 Konkurse 67

darunter Millionen-Objekte, in 2¼ Jahren vermieden. Garantiert sicherer Erfolg, da bei Tausenden von Großhandels-Firmen eingeführt. Kaufleute von hier u. auswärts verlangen bei Klage, Pfändung,

Zahlungs-Schwierigkeit

meinen streng verschwiegenen sofortigen Besuch.

Ernst Burger, Treukaufmann,
München, Bischofsriederstr. 21
Gegr. 1907 Fernruf Nr. 743 65
„*250720

(M. N. N.)

Tolles Weekend an der Ostsee...

Heiligendamm stellte *eben die Neubauten fertig,* die in ihrer eleganten Ausstattung den großen Bädern des Auslandes in keiner Beziehung nachstehen. Nach einem kurzen Dornröschenschlaf ersteht es *zu neuem Leben,* das *Lorenz Jeschke* ihm mit besonderer Sorgfalt ausstatten wird.

Erinnerungen an Italien werden wach. Die weißen Häuser mit den Säulenhallen ähneln den *Marmorbauten.* Das Meer schlägt *in ewigem Gleichtakt* an den Strand, und der *herrliche Buchenwald* gibt dem Bad den dekorativen Hintergrund. Der Volksmund hat ihn „Gespensterwald" getauft. Und wahrhaftig entströmt den uralten Bäumen ein geheimnisvolles *Raunen, das ganz Heiligendamm* mit einem Hauch Romantik umgibt.

Eine Romantik, die in ihrer feinen Kultur *Stil und Geschmack verrät.* Die Hotels nehmen das *Fluidum Heiligendamms* auf.

Nicht umsonst ist das Geburtsjahr Heiligendamms 1793, *nicht umsonst* ist eine Tradition von über 100 Jahren ihm eigen. *Überall die feine Entwicklung* eines vornehmen Seebades, das auch versteht, seine Gäste zu unterhalten. *Der Pulsschlag der Jetztzeit* fordert sein Recht. Was das Vergnügen erfordert, ist vorhanden, wer es meiden will, kann es umgehen. Unaufdringlich hält es sich zurück, um dazusein, wenn man nach ihm verlangt.

Heringsdorfs Temperament ist *lebhafter.* Der herrliche Strand *fordert zum ausgelassenen Familienbad heraus,* die Sensation des Kurhauses, das unter Kuttners Leitung steht, verführt schon eher zum *tollen Weekend. Salonwagen,* Automobil und gar Flugzeug bringen die Gäste bequem an das Meer. Sonnabend und Sonntag genügen bereits für eine rasche Exkursion an die Ostsee ...

Weiter westlich liegt das schöne Travemünde, eingebettet in die melancholische Lübecker Bucht ...

Der Farbgeruch ist schneller entschwunden, als mancher gedacht. Die Betten werden aus den Fenstern genommen. Sie haben genügend frische Luft geschnappt, *die nun den Großstädtern vorbehalten bleibt,* die kommen, ihre zerrütteten Nerven wieder aufzufrischen und neue Kräfte zu sammeln ... *A. (Schl. A.)*

Selbständiger adliger Kunsthändler, ehem. Off. usw., Gemäldespezialist, sucht stille od. tätige Teilhaberin mit ausgespr. **Passion für Kunsthandel** u. größerem Kapital. Vornehme Gesinnung und Erscheinung, Alter nicht üb. Anf. 30 Bedingung. Pass. Wohnung od. Laden angenehm. Bei gegens. Zuneig. Heirat erwünscht. Diskret. selbstverständl. Gef. ausführl. Offert. erb. u. Nr. 452 an den Verlag der Antiquitäten-Ztg. Stuttgart. *(Antiquitäten-Zeitung.)*

LEONHARD TIETZ AKT. GES.
TIETZ
KÖLN

DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN

FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

Balzacs Todestag jährte sich am 18. August zum 75. Male. Seine gewaltigen Romanschöpfungen sind in zahlreichen Übersetzungen bei uns verbreitet. Allein von der neuen Gesamtausgabe des Verlages Ernst Rowohlt in Berlin, 44 Bände in handlichem Taschenformat, sind in 1½ Jahren über 500 000 Bände abgesetzt worden.

Walterchen, der Seelentröster, nur einzig Landsberger Str. 37. Jeden Donnerstag: Walzerabend. Freitag: Serienabend. Sonnabend, Sonntag: Ohne aufzuschneiden, der elegante Hochbetrieb. Klassefrauen. Treffpunkt der älteren Jugend. Am Dienstag, dem 11. 8. 25: Verfassungsfeier. *(Berl. Morgenpost.)*

Pariser Witz.

Ein Diplomat vom Quai d'Orsay: „Der Krieg? Ich kann das nicht so schrecklich finden! Der Tod eines Menschen: das ist eine Katastrophe; aber hunderttausend Tote: das ist eine Statistik!"

*

Gespräch durch die Tür. Die Männerstimme: „Ist Herr Paul da?" Die Frauenstimme von drinnen: „Nein, er ist nicht da. Sie können nicht hereinkommen, ich liege im Bett." Die Männerstimme: „Das schadet doch nichts; machen Sie doch ein bißchen auf." Die Frauenstimme: „Das geht nicht — es ist schon jemand bei mir!"

*

Knoblauch. Ausspruch eines Marseiller Malers: „Quand on a mangé de l'ail (Knoblauch), il ne faut parler qu'à la troisième personne."

(Peter Panter in der „Vossischen Zeitung".)

EINGEGANGENE BÜCHER*)

AFRIKANISCHE LEGENDEN. Herausgegeben von Carl Einstein. Berlin, Ernst Rowohlt.

AUST, B. A.: *15 Gedichte.* Breslau, Süd-Ost-Deutscher Verlag.

BERDJAJEW, NIKOLAUS: *Der Sinn der Geschichte.* Darmstadt, Otto Reichl.

BRUCK, KARL: *Experimentelle Thelepathie.* Stuttgart, Julius Püttmann.

BÜLOW, WERNER VON: *Geheimsprache der deutschen Märchen.* Hellerau, Hakenkreuz-Verlag.

BUSCHOR, ERNST: *Griechische Vasenmalerei.* Mit 163 Abbildungen. München, R. Piper & Co.

Paul Gangolf — Schlechte Straße (Radierung)

BOEHN, MAX VON: *Italien.* Ein Buch der Erinnerung. Mit 808 Abbildungen. Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt Hermann Klemm A.-G.

BRINCKMANN, A. E.: *Spätwerke großer Meister.* Mit 39 Abb. Frankfurt a. M., Frankf. Verl.-Anstalt.

BROCKHAUS, HEINRICH: *Die Kunst in den Athos-Klöstern.* 2. Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus.

BRÖGER, KARL: *Jakob auf der Himmelsleiter.* Berlin, J. H. W. Dietz Nachf.

CARCO: *An Straßenecken.* Berlin, Verlag Die Schmiede.

CARTER, ALLAN CECIL: *Der Unfug des Krankseins und sein Ende.* Dresden, Sibyllen-Verlag.

CASSIRER, ERNST: *Philosophie der symbolischen Formen. Teil I: Die Sprache. Teil II: Das mythische Denken.* Berlin, Bruno Cassirer.

CASSON, HERBERT N.: *So sind sie! (Human Nature.)* Dresden, Sibyllen-Verlag.

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.

CHATEAUBRIAND: *Schwarzes Land.* Roman. Deutsch von Rud. Schottländer. Berlin, Verlag Die Schmiede.

COLIN, PAUL: *Van Gogh.* Avec 40 planches hors texte en héliogravure. Paris, Rieder et Cie.

CONSTEN, HERMANN: *Mysterien. Im Lande der Götter und lebenden Buddhas.* Berlin, Vossische Buchhandlung.

COROT, CAMILLE: *Briefe aus Italien.* Deutsch von Hans Graber. Leipzig, Klinkhardt & Biermann.

COUÉ: *Selbstbemeisterung.* Basel, Benno Schwabe & Co.

CUNOW, HEINRICH: *Politische Kaffeehäuser. Pariser Silhouetten aus der Großen Französischen Revolution.* Berlin, J. H. W. Dietz Nachf.

CZIBULKA, ALFONS, FREIHERR VON: *Andrea Doria. Ein Freibeuter und Held.* München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.

DANTE ALIGHIERI: *Über das Dichten in der Muttersprache (de vulgare eloquentia).* Deutsch von Franz Dornseiff u. Joseph Balogh. Darmstadt, Otto Reichl.

DELMONT, JOSEPH: *Wilde Tiere im Film.* Stuttgart, Dieck & Co.

DESBERRY, LAWRENCE H.: *An den Ufern des Hudson.* Roman. Jena, Neue Welt Verlag.

DICKENS, CHARLES: *Ausgewählte Erzählungen.* Mit Illustrationen von Wolfgang Born. München, Allgemeine Verlagsanstalt.

DOSTOJEWSKI AM ROULETTE. *Briefe und Tagebücher.* Herausgeg. von René Fülöp-Miller u. Friedrich Eckstein. München, R. Piper & Co.

DOSTOJEWSKI, ANNA GRIGORJEWNA: *Das Tagebuch der Gattin Dostojewskis.* Herausgeg. von René Fülöp-Miller u. Fr. Eckstein. München, R. Piper & Co.

Soeben erschien zum erstenmal der

Almanach
des Internationalen Psychoanalytischen Verlages

288 Seiten auf holzfreiem Papier (mit Kunstbeilagen) in Ganzleinen ..... M 3.–
Vorzugsausgabe (180 numerierte Expl. auf Papier nach Japanart) Ganzleder M 25.–

25 Beiträge, darunter:

Prof. Sigm. Freud: Die okkulte Bedeutung des Traumes

Thomas Mann: Mein Verhältnis zur Psychoanalyse

Hermann Hesse: Künstler und Psychoanalyse

Alfred Polgar: Der Seelensucher

Pfarrer Dr. Oskar Pfister: Elternfehler in der Erziehung zur Sexualität und Liebe

Dr. Siegfried Bernfeld: Bürger Macchiavell ist Unterrichtsminister geworden

Stefan Zweig: Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens

Prof. Schilder: Selbstbeobachtung u. Hypochondrie

Dr. August Kielholz: Erfinderwahn

usw.

Der Almanach enthält auch ein ausführliches Verlagsverzeichnis

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien VII, Andreasgasse 3

LOVIS CORINTH

SEIN LEBEN UND SEIN WERK

VON ALFRED KUHN

Dieses Buch, das im Zusammenleben mit Corinth entstanden ist, durchläuft den Kreis seines Daseins, Wesens, Werkes: den Komplex der mächtigen malerischen Ausbreitung, der lebhaft wechselnden Stofflichkeiten, des espritvollen Schönheitskults und jener tänzerischen Geistigkeit, die das seltsam Persönliche an diesem Corinth war. Zugleich ist es eine Art Quellenwerk: es legt die verzweigten Wurzeln einer künstlerischen und geistigen Kraft bloß und ist so ein wichtiger Beitrag zum Problem des Kunstschaffens.

MIT ÜBER 100 ABBILDUNGEN UND 8 TAFELN
IN LEINEN M 15.—

DER PROPYLÄEN-VERLAG · BERLIN

Leopold Hess
Berlin W · Genthiner Str. 29

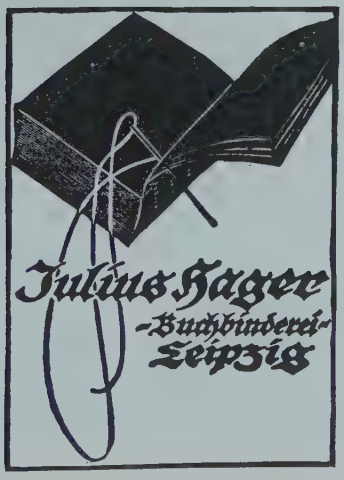
Stilmöbel
Antiquitäten
Hugo Baruch & Cie.
Lindenstr. 18-19
Sehr preiswert
Bequeme Zahlungs-
bedingungen

Kinder
und schwache Personen
nehmen bei Blutarmut,
Schwächezustand,
Skrofulose

Talisol-Tabletten

Glänzend
bewährt und
ärztl. begutachtet
Zu beziehen durch die Apotheken.
APOTHEKER KOCH
Kommandit-Gesellsch., CASSEL 12

Die Organisation
Lebensbund
ist seit 1914 der vornehme und diskrete Weg des Sichfindens. Tausendfache Anerkennungen aus ersten und höchsten Kreisen. Keine gewerbliche Vermittlung. Hochinteressante Bundesschriften geg. 20 Pf. in Briefmarken durch
Verlag G. Bereiter
München, Maximilianstr. 31 und
Berlin-Friedenau, Cäciliengärten
Zweigstellen im Auslande



Katalog für 1925
gratis und franko auf Verlangen

Galerien Flechtheim

EINIGE LETZTHIN GETÄTIGTE DEUTSCHE MUSEUMSKÄUFE

BARMEN, Ruhmeshalle: Hofer, Tischgesellschaft. BERLIN, Nationalgalerie: de Fiori, Jack Dempsey (Stein); Hofer, Näherin; Nauen, Park Dilborn. BREMEN, Kunsthalle: de Fiori, Carina Ari (Bronze); Pascin, Kleines Mädchen. BRESLAU, Museum: de Fiori, Selbstporträt (Bronze); Renée Sintenis, Tierbronzen. DANZIG, Stadtmuseum: de Fiori, Jüngling (Holz); Levy, Orchideen; Nauen, Der Tisch. DORTMUND, Museum: Clarenbach, Niederrhein; de Fiori, Der Sänger Gigli (Bronze); Nauen, Sonnenblumen; Sintenis, Tiere. DRESDEN, Galerie: Hofer, Esther und Ruth – Albertinum: de Fiori, Hockende (Stein); Haller, Büste A. F. (Bronze); Sintenis, Tiere. DÜSSELDORF, Kunstmuseum: Clarenbach, Winter; de Fiori, zwei „Karyatiden" (Bronze); Haller, Torso (Bronze); Hofer, Spaziergang; Levy, Weintrauben. ELBERFELD, Museum: de Fiori, Selbstbildnis (Bronze); Huf, Max Liebermann (Stein); Sintenis, Willy (Stein). FRANKFURT, Städel: de Fiori, Carina Ari (Stucco); Haller, Mädchen (Bronze); Levy, Stilleben. HAMBURG, Kunsthalle: Edzard, Der Boxer (Bronze); Huf, Max Liebermann (Bronze); Levy, Sanary; Nauen, Stilleben. KÖLN, Walraff-Richartz-Museum: de Fiori, Hockende (Bronze); Haller, Bildnis A. F. (Bronze), Javaner (Bronze); Hofer, Carneval; Huf, Bronzemaske; Levy, Sanary; Purrmann, Ajaccio; Sintenis, Selbstbildnis (Bronze); Walser, Carneval, LÜBECK, Museum: Hofer, Der Dichter; de Fiori, Badende (Stein). STUTTGART, Landesmuseum: de Fiori, Die Engländerin (Stein); Hofer, Putzmacherin; Levy, Stilleben. ULM, Museum: Haller, Jüngling (Stein); Hofer, Kartenspieler; Marie Laurencin, Kleines Mädchen; Strecker, Der Hafen von Toulon. WIEN, Staatsgalerie: Hofer, Mädchen mit Blattpflanze; Sintenis, Selbstbildnis (Bronze); Ringelnatz (Bronze) und Tierbronzen. WIESBADEN, Landesmuseum: Nauen, Parklandschaft.

*

Rubalik

Fabrik Ruſſiſch-Baltiſcher Liköre A.-G.
BERLIN N 58 / SCHÖNHAUSER ALLEE 167

Wodka
Allaſch - Kümmel
Eckauer oo - Eiskümmel
Jagdkümmel
Pomeranzen Stockmannshof
Eispomeranzen
Kirſch Stockmannshof
Imperial Kirſch
Schwarzer Kräuter-Balſam
Blutorange und Goldorange
Stockmannshof

Unſere ſämtlichen Erzeugniſſe ſind nach weltbekannten Ruſſiſch-Baltiſchen Original-Rezepten hergeſtellt.

Unser neuer illustrierter

Verlags-Katalog

enthält:

680 Abbildungen, darunter 18 Miniaturfarbenlichtdrucke und einen Handkupferdruck, ein Gesamtverzeichnis unseres Verlages sowie des Corpus Imaginum, Abbildungen sämtlicher in dem Werke „Sieg der Farbe" erschienenen Gemälde.

*

Der Katalog

ist in Ganzleinen gebunden und wird zum Preise von M. 8.00 an Interessenten abgegeben.

Photographische Gesellschaft

Kunstverlag Charlottenburg 9

STAATLICHE AKADEMIE DER BILDENDEN KUNSTE ZU CASSEL

*

MALEREI

GEORG BURMESTER
KURT WITTE
KAY H. NEBEL
EWALD DÜLBERG

PLASTIK

ALFRED VOCKE

ARCHITEKTUR

HANS SOEDER

SCHWEIZ

AROSA. Excelsior. Bestbekanntes vornehmes Familienhotel. Bes. H. A. Sieber-Ott.

BASEL. Grand Hotel und Hotel Euler. Vornehmes Haus ersten Ranges a. Centralbhf.

BASEL. Hotel Drei Könige. Das führende Hotel Basels. Historisches Haus. Berühmte Küche und Keller.

BEX-LES-BAINS. (Rhônetal.) Grand Hotel des Salines. Das idyllische Solbad für Ermüdete.

DAVOS-PLATZ 3: „Platzsanatorium", Prosp.
-DORF 3: „Sanator. Seehof", Prosp.

DAVOS. 1500-1800 m ü. M. Sonniger Jahreskurort im schweizerischen Hochgebirge.
Alle Kur- u. Sporteinrichtungen
Im Sommer nicht überfüllt und sehr mäßige Preise.

SEELISBERG. (Vierwaldstätt. See.) Hotel Sonnenberg. Ideal. Ferienpl., erstkl. Haus. Pr. Küche, Orch., Tennis. Pens. v. 12 Frcs. an.

Drei Bücher

von

ANDERSEN NEXÖ

*

Kinder der Zukunft

Ganzleinen Mark 4.–

Bornholmer Novellen

Ganzleinen Mark 3.75

Sühne

Ganzleinen Mark 6.50

*

Verlangen Sie unser Verlagsverzeichnis

Verlag J. H. W. Dietz Nachf.

Berlin SW 68

Der phantasievollste Erzähler

GAUTIER
GESAMMELTE WERKE

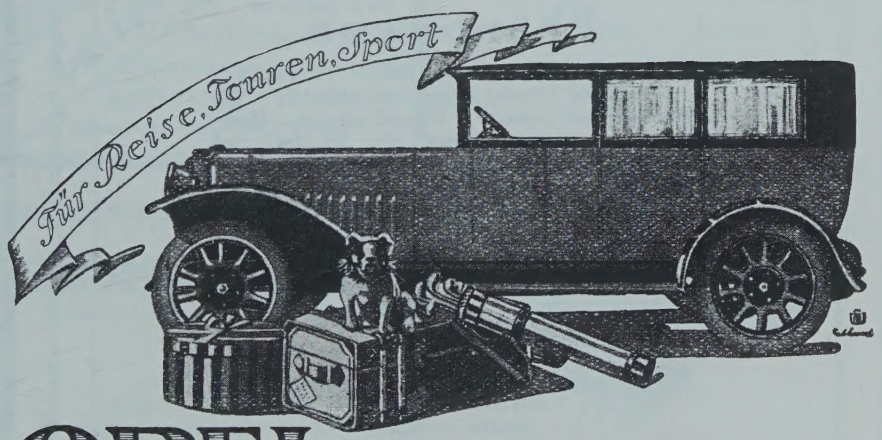
In einer köstlichen Taschenausgabe / Illustriert von Karl M. Schultheiß

Jeder Band
kartoniert 4.50 M, Leinen 6.50 M, Leder 13.– M

Wer sich von der Unruhe unserer Tage befreien will, greife zu den Werken dieses Meisters. *Literatur.*

Virtuose, phantastische Dichtungen — Format, Druck, Einbände sind wahrhaft entzückend. *Hermann Hesse.*

AVALUN-VERLAG / HELLERAU BEI DRESDEN



OPEL AUTOMOBILE

Elegant Zuverlässig

ADAM OPEL MOTORWAGENFABRIK • RÜSSELSHEIM A/M.

DER OKKULTISMUS
IN URKUNDEN

Herausgegeben von Max Dessoir

Der physikalische Mediumismus

Okkultismus und Naturwissenschaft / Täuschungsmittel / Tricks / Taschenspieler / Medien / Abdrücke materialisierter Hände / Tischrücken / Leuchtphänomene / Gedankenphotographie / Okkultismus und Philosophie / Kontrollerfordernisse / Sinnestäuschungen / Geständnisse eines Mediums / Die Ehefrauen als Medien / Schrifterscheinungen / Die Hypnose / Kritik der Geisterphotographien u. v. a.

Broschiert M 16.–, in Leinen M 18.–

★

Die intellektuellen Phänomene

Unbewußtes und Unterbewußtes / Telepathie / Prophetische Träume / Das zweite Gesicht / Die „Sprache der Geister" / Gedankenlesen / Übertragung von Zeichnungen, von Schmerz- und Geschmacksempfindungen / Fernhypnose / Erscheinungen Lebender und Toter / Todesträume / Doppelgängererscheinungen / Tiertelepathie / Hellsehen / Prophezeiungen / Tödliche Suggestion / Geistermitteilungen

Broschiert M 12.–, in Leinen M 14.–

★

Lassen Sie sich das hochinteressante reich illustrierte Werk von Ihrem Buchhändler vorlegen!

VERLAG ULLSTEIN / BERLIN

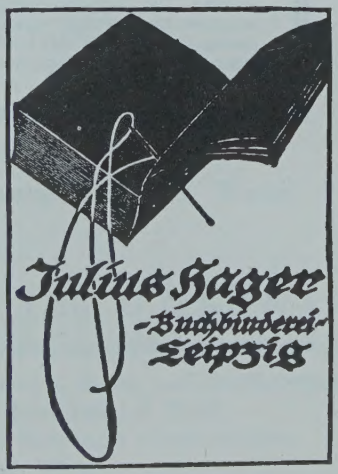
Stilmöbel
Antiquitäten
Hugo Baruch & Cie.
Lindenstr. 18-19
Sehr preiswert
Bequeme Zahlungs-
bedingungen

Leopold Hess
Berlin W · Genthiner Str. 29

Kinder
und schwache Personen
nehmen bei Blutarmut,
Schwächezustand,
Skrofulose
Talisol-Tabletten
Glänzend
bewährt und
ärztl. begutachtet
Zu beziehen durch die Apotheken.
APOTHEKER KOCH
Kommandit-Gesellsch., CASSEL 12

Die Organisation
Lebensbund
ist seit 1914 der vornehme und diskrete Weg des Sichfindens. Tausendfache Anerkennungen aus ersten und höchsten Kreisen. Keine gewerbliche Vermittlung. Hochinteressante Bundesschriften geg. 20 Pf. in Briefmarken durch
Verlag G. Bereiter
München, Maximilianstr. 31 und
Berlin-Friedenau, Cäciliengärten
Zweigstellen im Auslande

Radiumbad Oberschlema
IM SÄCHSISCHEN ERZGEBIRGE
Stärkste
radioaktive Heil-
quellen / Auffrischungs-
und Verjüngungskuren / Heil-
anzeigen: Gicht, Rheumatismus, Ischias,
Arterienverkalkung, Stoffwechsel
usw. / Sommer- und
Winterkuren
*
SCHRIFTEN
DURCH DIE BADEVERWALTUNG



EIN REISEBERICHT

wie man ihn sich nach der Kinoexotik, dem Abenteuerfimmel, der reichdrapierten Asienmode der letzten Jahre längst ersehnt hat.

SUNDA

Eine Reise durch Sumatra

von

MARTIN BORRMANN

★

Mit 25 Bleistiftzeichnungen und Aquarellen von
SIEGFRIED SEBBA

Künstl. ausgestatteter Ganzleinenband ca. M 30.—

★

Das außerordentliche Buch ist nach der Wandlung geschrieben, die Borrmann in den Tropen nach Europa wieder zurückführt; die neue Reife und Kraft, die sie ihm schenkt, ist in der komprimiert gedämpften Bildkraft jedes Satzes spürbar. Das Erlebnis „Sumatra" die Durchquerung eines schmalen Inselstreifens, bekundet sich unmittelbar und ohne deutenden Hinweis in der stilistischen Prägung einer einzig von diesem Gegenstand bestimmten Anschauung.

Frankfurter
Societäts-
Druckerei
G. m. b. H.
Abteilung
Buchverlag
Frankfurt
a. M.